

CHRYSSIPPS MISCHUNGSLEHRE UND DIE AN IHR GEÜBTE KRITIK
IN ALEXANDERS VON APHRODISIAS DE MIXTIONE

mit einer vollständigen Uebersetzung
von ALEXANDERS Schrift
Ueber die Mischung und das Wachstum

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
der Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
zu
Frankfurt am Main

vorgelegt von

Friedemann Re x

Frankfurt am Main

1966

CHRYSHIPPS MISCHUNGSLEHRE UND DIE AN IHR GEUEBTE KRITIK
IN ALEXANDERS VON APHRODISIAS DE MIXTIONE

mit einer vollständigen Uebersetzung
von ALEXANDERS Schrift
Ueber die Mischung und das Wachstum

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
der Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
zu
Frankfurt am Main

vorgelegt von

Friedemann R e x

Frankfurt am Main
1966

Gedruckt mit Genehmigung der Naturwissenschaftlichen
Fakultät der Universität Frankfurt am Main



Dekan:	Prof. Dr. H. Staude
1. Berichterstatter:	Prof. Dr. M. Schramm
2. Berichterstatter:	Prof. Dr. W. Hartner

Tag der mündlichen Prüfung: 13. Juli 1966

Tag der Promotion: 25. Juli 1966

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	S. - 1/ 3-
Einführung	S. - 4/ 6-
Gliederung der Schrift über die Mischung (5)	
Gliederung der vorgelegten Untersuchung (6)	
A. - ALEXANDERS eigene Mischungskonzeption	S. - 6/16-
Nähere Bestimmung dessen, was überhaupt einer Mischung zugänglich ist (6)	
Unterscheidung zwischen Mixis und Krasis (7)	
Nähere Bestimmung der Qualitäten für potentielle Krasis-Partner (8)	
Voraussetzung der Wechselwirkungsmöglichkeit (9)	
Nähere Bestimmung des konträren Gegensatzes (10)	
Einführung der vier Elemente (11)	
Die Elementarbestimmungen (12)	
Unterschied der Krasis gegenüber dem Entstehen und Vergehen (13)	
Der Entmischungsvorgang (14)	
Übereinstimmung mit den Wahrnehmungen und allgemeinen Vorstellungen (16)	
B. - ALEXANDERS Einleitungskapitel	S. -17/20-
Frühere Ansätze und Disposition (17)	
Mischung bei DEMOKRIT (18)	
Mischung bei den „Homoioomeristen“ (19)	
Mischung bei EPIKUR (20)	
C. - CHRYSIPPS Mischungskonzeption	S. -21/51-
Die Form des Referats (21)	
Die Funktion der durch das Pneuma geeinten und von ihm durchdrungenen οὐσία (22)	
Die drei Bestimmungsstücke für die Struktur der σύμπασα οὐσία (24)	
Das συνέχεσθαι (24)	
Das συμμέμειν (25)	
Das συμπαθεῖς αὐτῇ εἶναι (26)	
Zusammenfassung (28)	

Die drei Vermischungsarten (30)

1. Die *παράθεσις* (30)
2. Die *σύγχυσις* (35)
3. Die *κεῖσις* (37)

Deutung der Fälle 1-3 als einer vollständigen Disjunktion (39)

οὐσία und *ποιότητα* entsprechen einander genau (40)

Absicherung der Fälle 1-3 durch Rekurs auf die *κοινὰ ἔννοια* (41)

Plausibilitätsgründe für die *ἀντιπαρέκτασις* (42)

Argumente für die stoische Krasis (44)

Die drei Prinzipien *ψυχή*, *φύσις* und *ἔξῃς* (45)

Der Musterfall einer stoischen Krasis:
Feuer-Eisen (47)

CHRYSIPPs Licht-Luft-Krasis (48)

Die Bedeutung des ALEXANDER-Referats als
Quelle der CHRYSIPPschen Theorie (49)

Berichtigung einer Ansicht K. REINHARDTs
(50)

D. - ALEXANDERS Kritik

S. -51/

Allgemeines (51)

Zur Formulierung des Eingangspassus (52)

Die Einführung des Begriffs der Ober-
fläche (53)

Anknüpfung an die *κοινὰ ἔννοια* (55)

Die Stoiker leugnen die Natur des (aristo-
telischen) Körpers (56)

Der aristotelische Körperbegriff als Krite-
rium (57)

Die Argumentation mit der Oberfläche (60)

Diskussion der gegenseitigen Trennung für
potentielle Mischungsteilnehmer (62)

Die Wasser-Wein-Mischung, der Musterfall für
die Krasis-Auffassung ALEXANDERS (63)

Typische Krasis-Fälle der Stoiker sind für
ALEXANDER gerade keine Kraseis (64)

Die Wasser-Wein-Mischung nach stoischer Auf-
fassung (65)

Zum Körperbegriff der Stoiker (66)

Das Pneuma (67)

Die pneumatische Bindung (68)

ALEXANDER ignoriert die Differenzierung
des stoischen Pneumas (70)

Zusammenhang des stoischen Pneumas mit den
Elementen Feuer und Luft (71)

Die universale Körperlichkeit (72)

Der stoische Gott (73)

Gott und Materie (74)

Die Ekpyrosis (75)

ALEXANDERs Bilanz (76)

UEBERSETZUNG

S. 1/52



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546413_0041

Vorwort

Die hier vorgelegte Arbeit, die sich mit der Schrift *Περὶ κρείωνος καὶ αὐτῆς* des ALEXANDER VON APHRODISIAS¹⁾ (um 200 n. Chr.) beschäftigt, verdankt ihr Entstehen und Gedeihen der Anregung und steten Förderung von Herrn Matthias SCHRAMM, der mich bei der Einzelerklärung des schwierigen Textes, besonders der Kapitel III und IV, hilfreich unterstützt und mir den Zugang zur Schönheit antiker Wissenschaft erschlossen hat.

„Die schrift des Alexander über die mischung“, so schrieb vor nunmehr 80 Jahren in einem Artikel, der nach wie vor die einzige Spezialuntersuchung über de mixtione geblieben zu sein scheint, O. APELT²⁾, „hat in mehrfacher beziehung anspruch auf beachtung: einmal in geschichtlicher hinsicht durch die eingehende polemik gegen berühmte vertreter der philosophie, deren ansichten uns in ausführlicher darstellung mitgetheilt werden, namentlich gegen Chrysipp, sodann als nicht zu verachtender sachlicher beitrage zur klärung der frage über die mischung“. APELT, dem lediglich die Editio princeps (Aldina 1527) und der IDLER-Text (1836) zur Verfügung standen, ging es ausschliesslich darum, aus „einem dicht verwachsenen gestrüpp, durch das man sich nur mit grosser anstrengung und geduld den weg bahnt“, einen lesbaren Text zu machen; auf die geschichtliche und sachliche Bedeutung der Schrift wollte er gegebenenfalls später einmal in anderem Zusammenhang zurückkommen. Dies ist offenbar nicht mehr geschehen. Die Uebersetzungen jedoch, die APELT allein zur Textgestaltung angestellt hat, sind nicht nur für die maßgebliche Edition von BRUNS¹⁾ (1892), sondern auch für die Textkritik dieser Ausgabe, auf deren Grundlage hier zum ersten Mal eine vollständige Uebersetzung ins Deutsche (und damit in eine moderne Sprache überhaupt) angefertigt wurde, eine sehr wertvolle Hilfe

1) ALEXANDRI APHRODISIENSIS praet. comm. scripta minora: Quaestiones, de fato, de mixtione, ed. I. BRUNS, Berolini 1892 (= Suppl. Arist. II 2), p. 213,1 - 238,23.

2) O. APELT (Die schrift des Alexander von Aphrodisias über die mischung, Philologus [Göttingen] 45 [1886] 82/99, 82).

gewesen. Bei der hier erarbeiteten Uebersetzung wurden alle Abweichungen von der BRUNSSchen Lesart in den beigefügten Fußnoten angegeben. Wiederholt konnte dabei auf Vorschläge von APELT zurückgegriffen werden. Manch strittiger Punkt ließ sich auch im Gespräch mit Herrn SCHRAMM weitgehend klären, worauf sich die Hinweise „mit SCHRAMM“ beziehen.

Die bisherige Behandlung der Schrift über die Mischung beschränkt sich im großen und ganzen auf die gelegentliche Heranziehung einzelner, meist kleinerer Passagen als Belegstellen zur stoischen Physik; s. außer der Quellensammlung von H. v. ARNIM¹⁾ vor allem E. ZELLER²⁾ und S. SAMBURSKY³⁾; vgl. auch P. MORAUX⁴⁾.

Während also ZELLERS und insbesondere SAMBURSKYs Interesse an der Schrift in erster Linie auf das darin enthaltene stoische Quellenmaterial als solches gerichtet war, soll das Hauptgewicht der folgenden Betrachtung darauf gelegt werden, wie sich ALEXANDER mit der physikalischen Konzeption der frühen Stoa anhand einer Erörterung des Mischungsbegriffs auseinandersetzt.

Es ist hier nicht der Ort, den gesamten Problemkreis, in dem irgendwelche Mischungslehren eine wesentliche Rolle spielen, auch nur anzudeuten. Aber von den zahlreichen Gebieten, für die mit dem Stichwort Krasis assoziierte Vorstellungen relevant geworden sind, seien wenigstens zwei namentlich genannt:

-
- 1) H. v. ARNIM (Stoicorum veterum fragmenta, Bd. 2, Leipzig 1902)
 - 2) E. ZELLER (Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Dritter Teil, Erste Abteilung, 6. Aufl., Darmstadt 1963, S. 130/2 et passim).
 - 3) S. SAMBURSKY (Physics of the Stoics, London 1959, S. 148; The physical world of late antiquity, London 1962, S. 27; Das physikalische Weltbild der Antike, Zürich-Stuttgart 1965, S. 184, 197, 211, 217, 408).
 - 4) P. MORAUX, Alexandre d'Aphrodise, Exégète de la Noétique d'Aristote, Liège (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège - Fascicule XCIX) 1942, S. 40/41.

die alte Medizin, die entscheidend durch die Temperamenten-Lehre (κράσις = temperamentum) mit geprägt wurde, und die 'rationale' Alchemie, zu deren theoretischer Untermauerung man auf Quellen wie das Buch Δ der Meteorologie des ARISTOTELES hat zurückgehen können und deren Entfaltung in einem ganz erheblichen Ausmaß von Mischungsphänomenen bestimmt wurde.

Zur allgemeinen Bibliographie der Schriften von und über ALEXANDER bei P. MORAUX (l. c. S. 226/7) ist nachzutragen:

- O. APÉLT, Die kleinen Schriften des Alexander von Aphrodisias, Rhein. Museum Philol. [2] 49 [1894] 59/71.
- H. DIELS, Die Handschriften der antiken Aerzte, II. Teil, Die übrigen griechischen Aerzte außer Hippokrates und Galenos, Abh. Kgl. Preuß. Akad. Wiss. phil.-hist. Cl. 1906 Nr. 1, S. 9/10.
- G. SARTON, Introduction to the history of science, Bd. 1, Baltimore 1927, S. 318/9.
- V.C.B. CCUTANT, Alexander of Aphrodisias: Commentary on Book IV of Aristotle's Meteorologica, translated into English with Introduction and Notes, Diss. Columbia Univ., New York City 1936.
- R.A. PACK, A Passage in Alexander of Aphrodisias relating to the theory of tragedy, Am. J. Philol. 58 [1937] 418/36.
- P. WILPERT, Reste verlorener Aristotelesschriften bei Alexander von Aphrodisias, Hermes [Berlin] 75 [1940] 369/96.
- J. FINNEGAN, Texte arabe du ΠΕΡΙ ΚΟΙ d'Alexandre d'Aphrodise, Mélanges de l'Université Saint Joseph [Beyrouth] 33 [1956] 157/202.
- F.E. CRANZ, The prefaces to the Greek editions and Latin translations of Alexander of Aphrodisias, 1450 to 1575, Proc. Am. philos. Soc. 102 [1958] 510/46.
- S. PINES, Omne quod movetur necesse est ab aliquo moveri: A Refutation of Galen by Alexander of Aphrodisias and the Theory of Motion, Isis 52 [1961] 21/54.
- A. DIETRICH, Die arabische Version einer unbekannten Schrift des Alexander von Aphrodisias über die Differentia specifica, Nachr. Akad. Wiss. Gött. phil.-hist. Kl. 1964 Nr. 2, S. 88/148.

Einführung

Das zentrale Thema, mit dem sich ALEXANDER in seiner Schrift über die Mischung befaßt, gilt, wie es 215,30-32 formuliert wird, der „Prüfung und Untersuchung eines Sachverhalts, auf welche Weise jemand, der behauptet, daß die Mischungen der Körper entstehen, [dies] in Uebereinstimmung mit den sie betreffenden Wahrnehmungen und allgemeinen Vorstellungen (*κοινὰ πρᾶγματα*) behaupten könne“. Ausgangspunkt der Ueberlegungen ALEXANDERS zur Klärung des Begriffs der *κρᾶσις*, deren Definition dann 231,10-12 gegeben wird, ist die der aristotelischen Physik gänzlich zuwiderlaufende stoische Lehre des *σῶμα διὰ σώματος χωρεῖν*, die eine unmittelbare Konsequenz der von den Stoikern vertretenen Grundauffassung ist: alles Wirkliche sei körperlicher Natur¹⁾. Und da die Stoiker zum Beweisantritt ihrer Behauptung von der gegenseitigen Durchdringung der Körper, dieser (nach den Worten ALEXANDERS) „paradoxen und erstaunlichen Lehrmeinung“ (238,23), einer Behauptung, „von der für sie die Ueberzeugungskraft nahezu der gesamten Naturlehre abhängt“ (227,10-11), unter anderem auch die Wachstumserscheinungen der Lebewesen durch die Nahrung benutzen, gibt ALEXANDER (im Anschluß an seine Widerlegung des stoischen Durchdringungspostulats und nach Klarstellung des Mischungsbegriffs) im letzten Teil der vorliegenden Schrift (233,14 sqq.) eine eingehende Interpretation der *αἵθεσις*, anknüpfend an die biochemischen Vorstellungen des ARISTOTELES.

Aufgrund der in der BRUNSSchen Ausgabe getroffenen Textunterteilung in XVI Kapitel ergibt sich eine bequeme Gliederung, die zur Aufstellung einer kurzgefaßten Disposition ohne weiteres übernommen werden kann. Für die Darlegung im einzelnen erscheint es allerdings zweckmäßiger, die Kapitel XIII-XV, in welchen ALEXANDER das in der Auseinandersetzung mit den Stoikern gewonnene Fazit seiner eigenen, an ARISTOTELES orientierten Konzeption der Krasis niedergelegt hat, vorzuziehen, ein Verfahren, zu dessen Rechtfertigung sich auf ALEXANDER selbst

1) Siehe ZELLER (l. c. S. 119 ff.).

hinweisen ließe, welcher die nach seiner Auffassung einzig richtige Ansicht über das Mischungsproblem mit der Erklärung einleitet, zunächst wolle er umreißen, „was dasjenige ist, von dem behauptet wird, es mische sich miteinander, und das die Fähigkeit [dazu] hat. Denn diese Umreißung wird uns vieles von dem, was die Diskussion über [die] Mischung belastet, aus dem Wege räumen" (228,11-13).

Anhand der vorgegebenen Kapitelanordnung baut sich die Schrift über die Mischung wie folgt auf:

- I 213, 2 - 214,16: Die Problemstellung und die Schwierigkeit der Lehrentscheidung.
- II 214,16 - 215,32: Die Hypothesen aufgrund einer nicht als Einheit aufgefaßten Materie.
- III 216, 1 - 217,13: ALEXANDERS Referat über die Vermischungshypothesen CHRISIPPS.
- IV 217,13 - 218,10: (Fortsetzung:) Beispiele und Plausibilitätsbeweise der Stoiker für die Krasis.
- V 218,10 - 219, 9: ALEXANDERS Kritik: Die Unverträglichkeit der stoischen Ansätze mit den κοινὰ ἔννοια.
- VI 219, 9 - 220,23: (Fortsetzung:) Weitere Argumente gegen die Körper-Körper-Durchdringung.
- VII 220,23 - 221,25: (Fortsetzung:) Die Relation der stoischen κρᾶσις zur σύγκρισις und παράθεσις.
- VIII 221,25 - 222,26: (Fortsetzung:) Das Realisierungsproblem eines Mechanismus für die stoische Krasis.
- IX 222,26 - 223, 6: (Fortsetzung:) Die Frage der ἔξις.
- X 223, 6 - 224,27: (Fortsetzung:) Das stoische Pneuma.
- XI 224,27 - 226,34: (Fortsetzung:) Der Gott der Stoiker.
- XII 226,34 - 228, 4: (Fortsetzung:) Das stoische Paradebeispiel des erhitzten Eisens.
- XIII 228, 5 - 230,13: ALEXANDERS grundsätzliche Festlegungen nach ARISTOTELES.
- XIV 230,14 - 231,12: Abgrenzung der κρᾶσις gegenüber der γένεσις / γθορά.
- XV 231,12 - 233,14: Krasis und χρεσμός.
- XVI 233,14 - 238,23: Ueber Ernährung und Wachstum.

Die hier vorgelegte Untersuchung erstreckt sich auf die Kapitel I-XV, die in vier Abschnitten behandelt werden, und zwar in:

- A. - ALEXANDERS eigene Mischungskonzeption (XIII- XV).
- B. - ALEXANDERS Einleitungskapitel (I- II).
- C. - CHRYSIPPS Mischungskonzeption (III- IV).
- D. - ALEXANDERS Kritik (V-XII).

Der Schwerpunkt liegt auf den Abschnitten C und D (216,1-228,4).

A. - ALEXANDERS eigene Mischungskonzeption (XIII-XV).

Im Hinblick auf die Kritik, die ALEXANDER an der stoischen Krasis-Vorstellung übt, ist die Frage, inwieweit sich seine eigenen, im wesentlichen aus de gener. et corr. A 10 präzisierten Ansichten von ARISTOTELES unterscheiden bzw. über diesen hinausgehen, von untergeordneter Bedeutung. Was hier beleuchtet werden soll, ist ja nicht ALEXANDERS Verhältnis zu ARISTOTELES, sondern seine Argumentation gegen die Physik der Stoiker. Die Konfrontation mit deren Lehre ist selbstverständlich nicht ohne Einfluß auf eine im Vergleich zu ARISTOTELES prägnantere Fassung des aristotelischen Gedankenguts geblieben, auch wenn im nachstehenden nicht auf jede Stelle, an der sich derartige Unterschiede bemerkbar machen, besonders hingewiesen wird. In der Regel wird es hier genügen, den von ALEXANDER verfochtenen Standpunkt als gegeben hinzunehmen, ohne Rücksicht darauf, ob er zugleich der streng aristotelische ist oder nicht.

Nachdem ALEXANDER in den stoischen Behauptungen über die Mischung keinerlei für ihn annehmbare Ansätze zur Klärung des Problems gefunden hatte, bietet er in den nun folgenden Kapiteln seine eigene, aus Vorstellungen des ARISTOTELES entwickelte Lösung an. Im Kapitel XIII geht es zunächst einmal (228,10-25) um die nähere Bestimmung dessen, was überhaupt einer (dann noch genauer zu untersuchenden) Mischung zugänglich ist. Die vorläufige Antwort, Vermischung (*μῆγ*) und Mischung (*κεῖς*) trete bei denjenigen Dingen auf, „die eine [solche] Natur haben, daß sie für sich selbst Bestand haben [können]“, beschließt zugleich

die grundsätzliche Realisierbarkeit des umgekehrten Vorgangs, das Vermögen, sich wieder voneinander zu scheiden (*χωρίζεσθαι*), in sich und schränkt die überhaupt noch in Erwägung zu ziehen- den *mistilia* auf Substanzen (*οὐσίαι*) ein. Dadurch sind deren Bestimmungen, sowohl die unwesentlichen (*πάθη*) als auch die wesentlichen (*εἶδη*), bereits ausgeschaltet. Denn diese lassen sich nicht von ihren Trägern scheiden, sie sind keine *χωριζτά*, im Gegensatz zu den für sich allein bestehenden und nicht auf einen Träger angewiesenen Substanzen. Dem möglichen Einwand, daß nach aristotelischer Lehre auch wesentliche Bestimmungen und insbesondere *εἶδη* als Substanzen gelten können¹⁾, begegnet ALEXANDER mit dem Hinweis, in diesen Fällen übernehme die Materie (*ύλη*) die Funktion des Trägers, von dem jene Bestimmungen nicht abzutrennen sind. Was nun andererseits die Materie selbst anbelangt, so tritt sie faktisch niemals ohne wesentliche Bestimmung auf, sodaß ihr auch insofern das Prädikat *μικτός* nicht zukommt. - Die Art und Weise, wie ALEXANDER bei der Herausarbeitung der Grundlagen seiner eigenen Ansicht die Akzente setzt, ist ein unverkennbares Indiz auf eine im Meinungsstreit mit der gegnerischen Position geschärfte Argumentation, was sich noch des öfteren zeigen wird. - Welche Substanzen bleiben nun als für Mischungsprozesse geeignet übrig? Es sind diejenigen, „die sich scheiden lassen und für sich allein Bestand haben können und einen Ort besetzen. Von solcher Art aber [sind] die Körper“.

Als nächstem Schritt (228,25 sqq.) wendet sich ALEXANDER der Unterscheidung zwischen *μίξις*, Vermischung, und *κεῖσις*, Mischung, zu: jene ist das allgemeinere, diese das speziellere. „Denn die Mischung [ist] eine Art Vermischung“ (228,28).

Es gibt nun zwei *μίξεις* (im weiteren Sinn):

- 1) Diejenige *μίξις* (im engeren Sinn), die nicht *κεῖσις* ist, wird folgendermaßen gekennzeichnet: durch eine Aneinanderlagerung (*παράθεσις*) der Substanzen und Berührung (*ἄφή*), genauer: durch eine solche Zusammensetzung (*σύνθεσις*), die aus Unterschiedlichem (*διαφόροτα*) hervorgeht und an Unterschiedlichem vorliegt (228,29-32). - Diese Einschränkung des auf die Ver-

1) Vgl. ARISTOTELES, *Kateg.* 5. 2 b7sqq.

mischung angewandten Ausdrucks Zusammensetzung ist wesentlich; denn eine Zusammensetzung resultiert sowohl aus Gleichem (*ὁμοία*) als auch aus Gleichartigem (*ὁμοειδής*); eine Vermischung dagegen ergibt sich niemals aus Gleichem. Insofern stellen z. B. sowohl ein Haufen Weizenkörner für sich allein genommen als auch ein mechanisches Gemenge aus Weizenkörnern und Bohnen jeweils Zusammensetzungen dar; aber nur im letzten Fall ist diese Zusammensetzung zugleich auch eine Vermischung.

- 2) Die *ὡς κρᾶσις μίξις* wird dadurch charakterisiert, „daß die sich vermischenden und auf diese Weise wechselseitig aneinandergelagerten [Stoffe] nicht mehr [wie oben bei der mechanischen Vermengung als solche] bewahrt werden, sondern inbezug auf das Substrat (*ὑποκείμενον*) eine Einheit bilden“ (228,34-36), wobei die der Zusammensetzung entsprechende Vereinigung, deren Geltungsbereich allgemein bei den leicht begrenzbaren (*εὐδρόστα*, d. h. leicht verformbaren) und feuchten (*ὕγρα*, d. h. wie eine Flüssigkeit gearteten) Stoffen anzusetzen ist, in ähnlicher Weise wie jene noch näher bestimmt werden muß. - Denn ebensowenig wie die Zusammensetzung aus Gleichem (der Haufen Weizenkörner) eine Mixis war, ist die Vereinigung (*ἔνωσις*) von z. B. Wasser mit Wasser eine Krasis. Damit eine Vereinigung zugleich auch eine Krasis ist, müssen die sich vereinigenden Stoffe derart sein, „daß sie Qualitäten (*ποιότητες*) haben, gemäß welchen die Vermischungsteilnehmer imstande sind, [aufeinander] eine Einwirkung auszuüben (*ποιεῖν*) und voneinander zu erleiden (*πάσχειν*)“ (229,3-6). Es erhebt sich also die Frage nach der näheren Bestimmung dieser Wechselwirkungsmöglichkeit. Denn erst deren Kenntnis macht die Krasis verständlich.

Infolgedessen ist der weitere Fortgang des Kapitels XIII (229,6 sqq.) im wesentlichen der Untersuchung dieses wechselseitigen Ausübens und Erleidens von Einwirkungen gewidmet, wobei das eigentliche Mischungsproblem, auf welches natürlich die ganze Diskussion abzielt, thematisch in den Hintergrund tritt. Es ist freilich insofern präsent, als von einer Krasis zwischen zwei zur Vereinigung befähigten Partnern A und B ja überhaupt nur dann die Rede sein kann, wenn sowohl A auf B

als auch B auf A einzuwirken vermag. Aus diesem Grund ist (im Sinn der aristotelischen Lehre) „der gesamte göttliche Körper [d. h. die quinta essentia des supralunaren Bereichs] als [reines] Agens, welches nicht mehr eine Gegeneinwirkung erleiden (ἀντιπάσχειν) kann von dem, was von ihm eine Einwirkung erleidet, unvermischt (ἄμικτος). Denn allein das, was der Materie impliziert ist (τὰ ἐνυλά), erleidet eine Einwirkung" (229,6-8). - Ist auch der Gedanke aristotelisch, so doch nicht die Ausdrucksform ALEXANDERS. Denn ARISTOTELES hätte nicht die supralunaren Körper aus der Gesamtheit dessen ausgeklammert, was der Materie verhaftet ist. Vielmehr wird etwa in Metaph. H 1. 1042 b5sq., A 2. 1069 b24-26 speziell den Himmelskörpern eine ὕλη τοπική oder πόθεν ποῦ zuerkannt. Der Terminus ὕλη, den ARISTOTELES stets *r e l a t i v*, d. h. auf bestimmte Veränderungen bezogen gebraucht, hat bei ALEXANDER, wie aus der (wiederum unverkennbar gegen die Stoiker) zitierten Stelle hervorgeht, prägnant eine solche Bedeutung angenommen, daß er dem (sublunaren) Reich des Werdens und Vergehens genau entspricht. Und innerhalb dieses Bereichs kommt dem aristotelischen Begriff ὕλη bei ALEXANDER ein *a b s o l u t e r* Sinn zu, für dessen genauere Bestimmung sich im folgenden noch mehr Anhaltspunkte finden lassen.

Als Voraussetzung dafür, daß ποιοῦντα zugleich ἀντιπάσχοντα sind, ist zu fordern, daß sie an ein und derselben Materie partizipieren. Das Vermögen, voneinander eine Gegeneinwirkung zu erleiden, haben aber nur diejenigen Partizipierenden an derselben Materie, „welche einen gewissen konträren Gegensatz (ἐναντίωσις) inbezug aufeinander aufweisen" (229,9-11). Ein solcher konträrer Gegensatz besteht aber sicherlich weder zwischen Gleichem (τὰ ὅμοια) noch zwischen dem voneinander schlechtweg Anderen (τὰ ἕτερα πάντα) wie z. B. zwischen Stimme und Linie: Das Gleiche ist nicht befähigt, voneinander eine Einwirkung zu erleiden (ἀπαθῆ), weil hierbei ein Unterschiedliches (διάφορον) fehlt, das schlechtweg Andere nicht, weil hierbei ein Gemeinsames fehlt, nämlich eine gewisse gemeinsame Natur (φύσις), welche die beiderseitigen Einwirkungen aufnimmt (229,12-17); φύσις ist hier lediglich ein allgemeinerer Terminus zur Bezeichnung der Materie. Aber auch Farbe und Süßes, Warmes und Trockenes,

Kaltes und Feuchtes als solches sind einander nicht konträr entgegengesetzt (*ἐναντία*) (229,21), vielmehr liegt eine *ἐναντίωσις* ausschließlich zwischen *ἐναντία* wie kalt und warm sowie feucht und trocken vor, und zwar nicht nur zwischen den Extremgraden des beispielsweise schlechthin Kalten und des schlechthin Warmen, sondern auch bei Zwischengraden; denn „das zwischen jeweils zweien der Extreme Liegende“ besteht im Sinne einer 'Vermischung' (*μίξις*) (229,24). - Diese 'Vermischung', die ALEXANDER hier (terminologisch wenig glücklich mit demselben Wort *μίξις*) einführt, hat natürlich nichts mit den eigentlichen Zentralbegriffen *μίξις* und *κρᾶσις* zu tun, sondern ist lediglich als eine sinnfällige Metapher für die zwischen den Extremgraden gelegenen Zwischengrade einer Qualität aufzufassen. - Derartige Zwischengrade können an die Stelle eines Extremgrades treten, „aufgrund dessen, daß in bezug auf jeweils beide der konträren Gegensätze das Dazwischenliegende die Wesensbeziehung (*λόγος*) des jeweils anderen konträren Gegensatzes bewahrt“ (229,24-25). Das soll heißen: Wenn etwa a und z die Extremgrade markieren, zwischen denen ein Zwischengrad n liegt, so lassen sich sowohl a und n als auch n und z als relative Extreme zweier Skalen auffassen, bei denen n das eine Mal die Funktion von z, das andere Mal die von a in der Ausgangsskala mit den Extremgraden a und z wahrnimmt. „Denn“, so erklärt ALEXANDER nach aristotelischer Lehre, „den vorerwähnten [Dingen], welche dieselbe Materie haben, kommt zu, daß sie auch einen konträren Gegensatz hinsichtlich der Form (*εἶδος*) in bezug aufeinander aufweisen“ (229,26-27).

Wenn dann des weiteren bemerkt wird, daß alle sowohl im Entstehen als auch im Vergehen begriffenen Körper aufgrund einer ihnen in Beziehung zueinander identisch zukommenden Materie (*ἐπὶ τῆς αὐτῆς ἀλλήλοισ ὕλης*) bestehen (229,28-29), so wäre zunächst zu erwägen, ob ALEXANDER hier einen bestimmten Prozeß des Werdens oder Vergehens vor Augen hat und zum Ausdruck bringen will, daß die Materie während dieses Prozesses identisch bleibt und 'dem Ausgangs- wie dem Endprodukt in Beziehung zueinander identisch zukommt', oder ob er sich hier, ohne jeden Bezug auf irgendeinen speziellen Prozeß, eine in allen Körpern identische Materie vorstellt. Anhand des ganzen Aufbauschemas, welches der Schrift über die Mischung zugrundeliegt, der eingangs getroffenen

Disjunktion zwischen einer Vielzahl von materiellen Prinzipien und einer einzigen identischen Materie, läßt sich bereits vermuten, daß diese Identität nicht r e l a t i v zu einem bestimmten Prozeß, sondern a b s o l u t im Sinne einer materia prima gemeint ist. Der weitere Verlauf wird diese Vermutung (vgl. auch die Anmerkung zur Stelle 229,6-8 auf S. 9) bestätigen.

Auch die sich anschließende Feststellung, der Unterschied der Materie zeige sich bezüglich der Formen und akzidentellen Einwirkungen (*κατά τε εἶδη καὶ συμβεβηκότα πάθη*) (229,29-30), also bezüglich der wesentlichen und unwesentlichen Bestimmungen, ist sicher nicht als Spezifizierung verschiedener Materien als solcher im Sinne der ersten Möglichkeit zu werten. Denn verschiedene Materien könnten ARISTOTELES zufolge nur nach den Paaren konträrer Gegensätze (*ἐναντιώσεις*) oder nach den Gattungen (*γένη*)¹⁾ unterschieden werden, in welche die Extreme dieser Gegensatzpaare fallen. Woran ALEXANDER bei seinem etwas unbestimmten Ausdruck denkt, ist nicht die Differenzierung verschiedener Materien als solcher, sondern die Differenzierung e i n e r Materie in unterschiedliche oder unterschiedlich bestimmte Substanzen.

Im letzten Teil des Kapitels XIII (229,30 sqq.) werden nun die vier Elementarkörper Erde, Wasser, Luft und Feuer eingeführt, die alle eine ihnen in Beziehung zueinander identische Materie haben und hinsichtlich der Formen den Unterschied **inbezug** aufeinander bewahren (229,30-32). - Da sich aus diesen vier elementaren alle übrigen Körper aufbauen, bewahrheitet sich jetzt, daß allem, was auf der Grundlage der vier Elemente entsteht oder vergeht, eine einzige gemeinsame Materie zukommt. Daß sich diese Vorstellung einer von speziellen Prozessen unabhängigen Materie aus dem Ansatz der relativ, auf bestimmte Vorgänge bezogenen Materie entwickelt hat, läßt sich noch an einer doppelten Funktion erkennen, die jene gemeinsame Materie an sich trägt: nämlich für Umwandlungen im Rahmen jedes der beiden Paare konträrer Gegensätze. ARISTOTELES selbst

1) Vgl. ARISTOTELES, de gener. et corr. A 7. 324 b7.

hat seine Ueberlegungen expressis verbis nie bis zu dieser Konsequenz vorangetrieben¹⁾.

Aus der von ALEXANDER hervorgehobenen Disjunktion zwischen vielfältiger und einheitlicher materieller Grundlage und der daran geknüpften Disposition seiner Darlegung über Mischung und Vermischung wird erneut deutlich, wie sehr die Auseinandersetzung mit der stoischen Lehre die Fortentwicklung und Präzisierung aristotelischer Ansatzpunkte zu fördern vermochte. Was nun das Verhältnis von ALEXANDERS prägnantem *ἕλγ*-Begriff zu einer materia prima im engsten Sinn anbetrifft, so ist zu beachten, daß ALEXANDER auf der grundsätzlichen Trennung zwischen supra- und sublunarem Bereich beharrt: Seine allen Körpern identisch zukommende Materie, von der hier die Rede ist, bleibt auf die Welt unterhalb des Mondes beschränkt.

Die vier elementaren Körper unterscheiden sich nun voneinander so, daß für jedes Element das Sein auf einer Kombination von jeweils zwei (inbezug aufeinander nicht konträr entgegengesetzten) *ἐναντιώσεις* beruht, wobei sich die Zuordnungen warm und trocken für Feuer, feucht und warm für Luft, kalt und feucht für Wasser, schließlich trocken und kalt für Erde ergeben.

Auf der Basis der so definierten Elementarbestimmungen lassen sich nun sowohl die Prozesse des Entstehens und Vergehens der Körper (230,5-13) als auch der Mischungsprozeß (230,14 sqq.), auf den ALEXANDER gleich zu Beginn des Kapitels XIV wieder zurückkommt, einheitlich erklären. Denn diesen Prozessen ist zweierlei gemeinsam (230,20-22):

- a) „die Gemeinsamkeit hinsichtlich der Materie, bezüglich der, ebenso wie etwas vergeht, sich so auch mischt“,

1) Vgl. dazu die Diskussion zwischen H. R. KING (Aristotle without prima materia, J. Hist. Ideas 17 [1956] 370/89) und F. SCHLESSE (Aristotle and prime matter, l. c. 19 [1958] 243/52), die mindestens als ein Beweis dafür gelten kann, daß die Entscheidung, mit der sich ALEXANDER hier äußert, bei ARISTOTELES nicht zu finden ist.

b) „der Umschlag [oder Wandel] (*μεταβολή*) [an sich, der] aufgrund eines konträren Gegensatzes durch das Ausüben und Erleiden einer Einwirkung (*πολεῖν τε καὶ πάσχειν*)" [erfolgt].

Bis zu welchem Grad ein derartiger Wandel dann tatsächlich fortschreitet, ob bis zu einem Vergehen (und Entstehen) oder bis zu einer Krasis, hängt nun wesentlich davon ab, mit welcher Stärke die Glieder des Gegensatzpaares aufeinander wirken:

U n g l e i c h e Stärke führt dazu, daß „das eine vollkommen in das andere übertritt und derjenigen konträren Gegensätze teilhaftig wird, bezüglich welcher es eine Einwirkung erleidet und diejenigen [Gegensätze] vollkommen ablegt, die es vordem hatte" (230, 23-25), und damit einerseits zu einem Vergehen, andererseits zu einem Entstehen, während das Vorliegen g l e i c h e r Stärke einen Ausgleich der betreffenden Ueberschüsse und damit den Zusammenschluß zu einer Einheit (*ἔνωσις*) hinsichtlich der Qualitäten (*ποιότητες*) und Kräfte (*δυνάμεις*) nach sich zieht; und eben dies stellt die Krasis dar (231, 3-4), die am Ende des Kapitels XIV in die Definition *ἡ γὰρ διὰ τοῦ πολεῖν καὶ πάσχειν τῶν παρεκκειμένων ἀλλήλοις συμμετῶν διὰ μεταβολῆς χρεῖς γθοεῖς αὐτῶν τινος ἔνωσις* (231, 10-12) zusammengefaßt wird.

Es bleibt zu betonen, daß die Krasis wegen der in ihre Definition eingehenden *ἔνωσις* nicht ohne *ὑγερότης* (230, 36) zustandekommen kann. Das bedeutet, daß die Mischungspartner von der Art einer Flüssigkeit sein müssen (vgl. oben S. 8) und daß insofern Feuer und Erde als Reinelemente keine Mischungspartner abgeben können, da sie mangels einer *ὑγερότης* nicht über die innere Verschiebbarkeit verfügen, mit welcher das die Leichtigkeit und Geschwindigkeit einer Krasis bestimmende Moment der guten Trennbarkeit (*τὸ ἐνδιαιρέτον*) (Kapitel XV 231, 13) zusammenhängt. Denn gerade die gute Trennbarkeit ist es ja, welche die Aneinanderlagerung in kleinen Teilen gewährleistet, wodurch die Mischungspartner rasch zu einem einzigen Körper werden, und zwar sowohl inbezug auf das Substrat [den Träger] (*ὑποκείμενον*) als auch inbezug auf die ihm inhärierende Qualität (231, 15-16).

Die Einheit des so erhaltenen Mischungskörpers selbst ist dadurch ausgezeichnet, daß er die Qualitäten der Körper, aus denen er gebildet wurde, potentiell bewahrt, wobei der entstehende Körper, wie ALEXANDER in 231, 16-19 erklärt, „faktisch (*ἐνεργεία*)

zwar keine von den Vermischungskomponenten [genauer: Mischungskomponenten] ist, potentiell (*δυνάμει*) aber eine jede, da er in dem Maße dessen ermangelt, auch faktisch die in ihm vermischten [genauer: gemischten] [Stoffe] zu bewahren, als [diese] durch das Ausüben und Erleiden einer Einwirkung durch die Kraft jedes einzelnen von ihnen aufgehoben sind".

Der E n t m i s c h u n g s v o r g a n g ist dann nichts anderes als die durch gewisse Zusätze zu erreichende Aktualisierung der Qualitäten, die in dem faktisch homogenen Mischungskörper latent vorhanden sind. Bei dieser Disproportionierung der qualitativen Einheit beziehen die entmischten Qualitäten ihre Substratanteile aus der Einheit des *ὑποκείμενον*, dessen Aufteilung bei der Entmischung in keiner Weise mit den bei der Mischungsbildung in die Einheit des *ὑποκείμενον* eingebrachten Anteilen zusammenfallen muß; d. h. konkret: bei der Entmischung des aus Wasser und Wein gebildeten Körpers, der ein einziges und homogenes (*ἁμοιομερές*) Ganzes (231,26-27) ist, mit Hilfe eines eingetauchten Schwammes¹⁾

- 1) Wie aus zwei Stellen bei v. ARNIM (Stoic. vet. fragm. II Nr. 471/2, S. 153 Zeile 21/23, 36/37) hervorgeht, war man im Altertum der Ansicht, durch einen geölten Schwamm lasse sich aus dem Wasser-Wein-Gemisch das W a s s e r herausholen: *Ἐὰν γοῦν σπόγγον ἡλειωμένον καθῇ τις εἰς οἶνον ὕδατι κεκεκμημένον, ἀποχωρεῖσι τὸ ὕδωρ τοῦ οἴνου, ἀταλαμμόντος τοῦ ὕδατος εἰς τὸ σπόγγον* (STOBAEUS) bzw. *Σπόγγῳ γὰρ ἡλειωμένῳ τὸ μὲν ὕδωρ ἀταλαμβάνεσθαι, τὸν δὲ οἶνον ὑπολείπεσθαι* (PHILO). Die zweifellos richtige Erklärung hierfür gibt SAMBURSKY (Physics of the Stoics, S. 13), wenn auch aufgrund einer von ihm offenbar mißverstandenen ALEXANDER-Stelle: Er scheint nämlich die in 233,6-7 genannte *διάκρισις*, die vom U n t e r s c h i e d d e r F a r b e n her ersichtlich wird, (anstatt sie auf die wechselseitige Trennung der Partner einer k ü n f t i g e n Mischung zu beziehen, welche durch diese mechanische Zerteilung erst eingeleitet wird), irrtümlich als Zerlegung einer bereits v o r l i e g e n d e n Mischung in ihre Komponenten aufzufassen. Gleichwohl ist die daraus gezogene Deutung der beiden obigen Zitate korrekt: „The sponge

kann der aktualisierten Wasser-Qualität durchaus das ursprüngliche Wein-Substrat zukommen und umgekehrt. Als Beispiele für die Aktualisierung von potentiell Vorhandenem dienen ALMAKANDER der Wandel von Milch zu Käse und Molke mittels eines hineingeworfenen heißen Steins sowie der von Most zu einem Gas und Wein aufgrund eines Reifungsprozesses (πέψις) (232,6).

Die Trennung (χωρισμός) von Mischungskomponenten beschreibt also einen Prozeß, der zwischen der Separation von Vermischungen im prägnanten Sinn (Weizenkörner und Bohnen) und dem Entstehen in Form eines Umschlagens in das konträre Gegenteil (Absonderung aus Wasser zu Luft) einzuordnen ist: „Denn weder wird etwas, das faktisch von vornherein vorhanden ist, gesondert (διακρίνεται), noch wird etwas, welches in das dem Zugrundeliegenden (ὑποκείμενον) konträr Entgegengesetzte umschlägt, abgesondert (ἀποκρίνεται)" (232,20-25). - Unter der Bezeichnung ὑποκείμενον ist in 232,25 natürlich nicht das zuvor aufgetretene Trägersubstrat zu verstehen, sondern lediglich der Gegenstand, welcher der Betrachtung zugrundeliegt, im erwähnten Beispiel also etwa das (kalte) Wasser, welches in das ihm konträr Entgegengesetzte, die (warme) Luft, umschlägt, die sich aus ihm dann absondert. - Vielmehr besteht das Sich-Scheiden als Umkehroperation des Sich-Mischens einfach darin, „daß jedes einzelne von den [Dingen], die potentiell in dem aus dem Gemisch entstandenen Körper vorhanden sind, ausgesondert wird, indem es in diejenige Vollendung (τελειότης) umschlägt, deren es enthoben wurde, dadurch daß sie [sc. die an der Krasis beteiligten Dinge] in gleicher Weise voneinander eine Gegeneinwirkung erlitten" (232,28-30), wobei τελειότης hier nicht als eine Vollendung im teleologischen Sinn gemeint ist, sondern als die wieder voll erreichte Ausgangsintensität der betreffenden Qualität¹⁾.

(Forts. der Fußnote von der vorigen Seite)

apparently acts as an adsorbent, and by reducing the turbidity of the wine and decolourizing it, it gives the liquid squeezed from the sponge a more watery appearance and thus the illusion of separation is created".

1) Dieser Ausdruck findet sich schon bei ARISTOTELIS zur Bezeichnung der Vollständigkeit von Größen verwandt; s. Phys. Γ 6. 207 a21, Θ 7. 261 a36.

Mit der Darlegung seiner auf ARISTOTELES fußenden Konzeption über die Krasis hat ALEXANDER, getreu seiner Ankündigung, er wolle das kundtun, was ihm von den Behauptungen über die Mischung mit besseren Vernunftgründen dargelegt zu werden scheine (214,16-17), von welchen Behauptungen er verlangt, sie müßten im Einklang mit den Wahrnehmungen und allgemeinen Vorstellungen (*κυναι προλήψεις*) stehen (215,32), denjenigen Teil absolviert, der (von seiner Sicht aus) die allgemeinen Vorstellungen über die Mischung (233,1) betrifft. Im Anschluß daran (233,2-14) weist ALEXANDER noch darauf hin, auch die Wahrnehmung spreche dafür, daß die Mischungsbildung in der von ihm angegebenen Art und Weise verlaufe, wobei der (geschwindigkeitsbestimmende) erste Schritt in einer unmittelbar durch den Augenschein zu verfolgenden innigen mechanischen Vermengung der Komponenten bestehe; vgl. auch die Fußnote auf S. 14/15.

Selbstverständlich soll hier nicht - darauf wurde wiederholt aufmerksam gemacht - die Auffassung vertreten werden, die von ALEXANDER in den Kapiteln XIII-XV vorgetragenen Ansichten seien bereits vor Beginn seiner Auseinandersetzung mit den Stoikern in allen Einzelheiten präkonzipiert gewesen, und ebenso sehr wird man sich davor hüten müssen, die in den vorangehenden Kapiteln I-XII gebrauchten Termini, soweit sie zu ALEXANDERS eigenem Begriffssystem gehören, von vornherein mit den späteren Definitionen zu belasten, gleichwohl dürfte es keinen Zweifel darüber geben, daß ALEXANDER seine ganze Untersuchung über die Mischung im Hinblick auf die in den soeben behandelten Kapiteln mitgeteilte Lösung des Problems entworfen hat. Was also mit der Voranstellung der wesentlichen Punkte aus den Kapiteln XIII-XV gewonnen werden kann, ist zunächst einmal Aufschluß darüber, in welchem Umfang die von ALEXANDER benutzten Begriffe Gültigkeit haben, wenn er von seinem Standort aus spricht. Diese Klarheit wird der Verfolgung seiner Kritik an der stoischen Krasis förderlich sein.

B. - ALEXANDERS Einleitungskapitel (I-II).

Für das vorausgeschickte Résumé aus den Kapiteln XIII-XV wurden weiter oben Gründe geltend gemacht, deren Berücksichtigung zu einer nochmaligen, kleineren Umstellung bei der ansonsten möglichst der vorgegebenen Textanordnung folgenden Besprechung Anlaß gibt. Es erscheint nämlich sinnvoll, den die Schrift über die Mischung einleitenden Passus 213,2-13, der sachlich zur Kritik ALEXANDERS an CHRYSIPP zu zählen ist, erst nach dem Referat aus CHRYSIPP (Kapitel III-IV) zu behandeln. - Der im Zusammenhang mit dem überlieferten Textbeginn auftauchenden Frage, was und wieviel vorangestanden haben mag, dürfte aufgrund der inneren Geschlossenheit des erhaltenen Hauptteils keine erhebliche Bedeutung beizumessen sein; sodaß sie hier übergangen werden kann.

Die rein kompositorische Funktion des einleitenden Passus beruht auf der Einführung des Gedankens, daß gewisse Körper einander vollständig durchdringen (*ὁ δὲ ὅλων ἀλλήλων χωρεῖν*) (213,11), einer Vorstellung, die dann mit der Formel des *σῶμα διὰ σώματος* [sc. *χωρεῖν*] (213,13) aufgegriffen wird. Es ist dies eben jene Lehrmeinung, der in der gesamten stoischen Physik eine so fundamentale Rolle zufällt und deren Unhaltbarkeit ALEXANDER zu erweisen sucht. - In einem kurzen geschichtlichen Abriß (213,13 - 214,10), der gleichzeitig zur Disposition der unmittelbar folgenden Kapitel dient, zeigt ALEXANDER zunächst, daß die wissenschaftliche Behandlung des ohne Zweifel komplexen Phänomens „Mischung“, das man auf sehr vielfältige und voneinander abweichende Art und Weise zu erklären unternommen hat, aufs engste mit der Frage nach den Grundbausteinen der Natur verknüpft ist. ALEXANDER erinnert schlagwortartig an die Ansatzpunkte der früheren physikalisch-chemischen Denkrichtungen, deren Vertreter sich in zwei Hauptklassen einteilen lassen:

- A) in diejenigen, die eine einzige Materie (*ἕλη*) (213,16) zugrundelegen, von denen als der für ALEXANDER wichtigeren Gruppe (denn diesen gehört mit ARISTOTELES er selbst, aber auch CHRYSIPP an) im Hauptteil der Schrift (ab Kapitel III) gehandelt wird, und
- B) in diejenigen, welche die Materie aus voneinander abgegrenzten und geschiedenen Körpern (*ἐκ διακριμένων τε καὶ κεχωρισμένων σωμάτων*) (213,17-18) ansetzen. Von diesen ist eingehender im Kapitel II (214,18 - 215,29) die Rede, wo sie dann insgesamt

abgelehnt werden. Es sind dies:

- a) die Atomisten (namentlich LEUKIPP, DEMOKRIT, dann auch EPIKUR),
- b) die „Homoioneristen“, die nicht von heterogenen Atomen, sondern von *ὁμοιομερῇ* (214,1), gewissen homogenen Grundkörpern, ausgehen (namentlich ANAXAGORAS und ARCHELAOS),
- c) die „Ameristen“, deren Grundkomponenten *ἄμερῇ* (214,3), gewisse teillose Körper, sind,
- d) die „Epipedisten“, welche (wie PLATON) die Körper aus Flächen aufbauen, und
- e) die „Arithmisten“ (die Pythagoräer), welche die Körper aus Zahlen entstehen lassen.

Das Kapitel I schließt mit der Feststellung der Evidenz der Tatsache, daß sich gewisse Körper untereinander mischen (*κίε-
νᾶσθαι πρὸς ἄλληλα*) (214,11-12), und der Betonung der Schwierig-
keit, zu einer in sich widerspruchsfreien Erklärung der Mischung
zu gelangen.

DEMOKRITS Hypothese (214,18-25), die ALEXANDER dann im Kapi-
tel II als erstes Beispiel eines Erklärungsversuchs der Mischung
nach einem Vertreter der Gruppe B referiert, daß nämlich die
sogenannte Mischung (*κεῖσιν*) gemäß einer Aneinanderlagerung
(*κατὰ παράθεσιν*) von Körpern entstehe, „wobei die sich mischen-
den [Körper] in kleine [Teile] getrennt würden (*διαλεονμέτωρ
τῶν κινεαμένων εἰς μικρά*) und durch das Sich-aneinander-Lagern
(*τῇ πρὸς ἄλληλα θέσει*) die Vermischung (*μῖξις*) zustandebrächten“
(214,19-20), vermag zwar die Bewahrung (*σώζειν*) der eigenen Na-
tur jedes einzelnen der „gemischten“ Körper befriedigend wieder-
zugeben, sie hat aber den Nachteil, daß sie im Grunde genommen
nur eine wegen der Kleinheit der aneinanderengelagerten Körper
nicht wahrnehmbare *παράθεσις* beschreibt. Wenn ALEXANDER behauptet,
DEMOKRIT habe aus Liebe zur Wahrheit und Wissenschaft keine
Bedenken getragen, diese Konsequenz zu ziehen, so muß offen
bleiben, ob die damit ausgedrückte Unterstellung, eine Diskre-
panz zwischen der landläufigen Vorstellung eines Phänomens und
dessen wissenschaftlicher Deutung sei auch von DEMOKRIT selbst
als Mangel empfunden worden, objektiv zutrifft oder ob diese
Unterstellung nicht vielmehr der durch die Theorien des ARISTO-
TELES und des CHRYSIPP bestimmten Perspektive ALEXANDERS ent-

stammt. Daß jedenfalls ARISTOTELES und mit ihm ALEXANDER dieser landläufigen Vorstellung von einer Mischung gerecht zu werden suchen, davon wurde schon gesprochen (vgl. oben S. 16). Und daß insbesondere CHRISIPPOS sie geradezu zum Angelpunkt seiner Lehre macht, wird im folgenden noch ausführlich zu sehen sein. Insofern wird man der Beurteilung DEMOKRITS durch ALEXANDER zwar eine systematische Bedeutung zuerkennen, die Frage nach der historischen Relevanz aber unentschieden lassen.

In ähnlicher Weise kommen auch diejenigen, die als Grundbausteine gewisse homogene Körper, Homogenitäten (*ὁμοιομέρειαι*) (214,27) ansetzen, ebenfalls zu einer nur scheinbaren Krasis. Denn in beiden Fällen handelt es sich um die Aneinanderlagerung diskreter Teilchen:

α) Bei DEMOKRIT entstehen die verschiedenen Körper aus den Atomen, deren es insgesamt eine unbegrenzte Anzahl gibt und die sich lediglich nach Figur und Größe (*σχῆμα καὶ μέγεθος*) voneinander unterscheiden, und zwar entstehen sie aufgrund einer Zusammensetzung (*σύνθεσις*), bestimmtgearteten Verflechtung (*ποιὰ περιπλοκή*) sowie Anordnung (*τάξις*) und Lage (*θέσις*) (213,18-21). - Wie man sich nun diese Atomverknüpfung im einzelnen vorzustellen hat und ob etwa der singuläre Fall eines aus nur einer einzigen Atomart zusammengesetzten Körpers für DEMOKRIT denkbar ist, braucht hier nicht diskutiert zu werden, da diese Fragen für die von ALEXANDER bezüglich der Mischung angestellten Ueberlegungen keine Rolle spielen. Hier kommt es ausschließlich darauf an, daß ein bestimmter, aus Atomen bestehender Körper die ihm aufgrund der genannten Relationen zwischen seinen Atomen inhärierende eigene Natur (*γόνις*) bei einer Zerteilung solange zu bewahren imstande ist, als dabei die Atomrelationen selbst nicht zerstört werden. Dieser Bedingung genügende und unterhalb der Wahrnehmungsschwelle liegende „Molekeln“, wie man die *διακρούμενα τῶν κινεαμένων εἰς μικρά* folglich wird nennen dürfen, sind es also, die durch Aneinanderlagerung die scheinbare Mischung zustandebringen.

β) Bei den „Homoiomeristen“ hingegen sind die diskreten Teilchen, die aneinandergelagert werden, jeweils bestimmte „Partial-Homogenitäten“ aus einer insgesamt unbegrenzten Anzahl vorgegebener Grund-Homogenitäten (etwa im Sinne des von ALEXANDER

weiterhin benutzten Standardbeispiels wasser und wein).

Im Unterschied aber zu den μικρά DEMOKRITs sind die Homogenitäten selbst (sozusagen klassisch-elementare) Grundgrößen in dem Sinne, daß eine begriffliche Scheidung zwischen „Molekel“ (Teilchenaggregation) und Atom (Einzelteilchen) hier nicht mehr möglich ist.

Zusammenfassend könnte man also die „Mischungen“ DEMOKRITs und der „Homoioomeristen“ kennzeichnen als Aneinanderlagerungen von infolge ihrer Kleinheit nicht mehr wahrnehmbaren Partikeln, die durch eine mechanische Trennung entstanden sind.

Demgegenüber wäre bei EPIKUR (214,28 - 215,7) cum grano salis von einer Aneinanderlagerung chemisch getrennter, d. h. nicht mehr als solcher bewahrter Körper zu sprechen. Denn die „Mischung“ EPIKURs entsteht nicht (wie bei DEMOKRIT) durch eine Aneinanderlagerung von „Molekeln“, sondern durch eine Aneinanderlagerung der diese „Molekeln“ aufbauenden Atome nach vorhergehendem Aufgelöst-Werden in die Elemente und Atome (215,1-2). Damit gibt jedoch EPIKUR das σώζεσθαι der ursprünglichen Mischung partner auf. Der von EPIKUR beschriebene Vorgang ist bezüglich der Ausgangskörper ein Vergehen und bezüglich des Endkörpers ein Entstehen, aber keine Krasis.

In seiner Kritik (215,8-22) der bisher referierten Ansichten hebt ALEXANDER mit aller Deutlichkeit zwei Forderungen hervor, die für das Zustandekommen einer wirklichen Krasis unabdingbar sind:

1. die Vereinigung (ένωσις) der gemischten Körper, „sodaß kein Teil des Gemischs (κράμα) ohne Vermischung (ἕμικτος) mit irgendeinem der Körper ist, aus denen das Gemischte [besteht]“ (215,11-12),
2. die Bewahrung (σώζεσθαι) der sich mischenden Dinge (215,13-14)

Die Aneinanderlagerung aber verletzt das Postulat der Vereinigung das Vergehen bzw. die Auflösung in die Elemente (ἀνατολχείωσις) hingegen verletzt das Postulat der Bewahrung. Anhand dieser beiden Kriterien kann ALEXANDER nun ohne weiteres auf eine explizite Erörterung der noch ausstehenden Mischungsvorstellungen von seiten der „Ameristen“, Platoniker und Pythagoräer verzichten und sich gleich den Vertretern der Gruppe A zuwenden, die wie ARISTOTELES und er selbst davon ausgehen, die Materie bilde schlechterdings eine Einheit (κοινῶς ἡγῶσθαι τῇ τ' ὅλη τ') (216,1).

C. - CHRYSIPPs Mischungskonzeption (III-IV).

Das arbeitsökonomische Prinzip, dessen sich ALEXANDER beim Aufbau seiner Schrift bedient und das schon gegen Ende des vorigen Kapitels (215,22 sqq.) in Erscheinung trat, läßt sich gleich zu Beginn des Kapitels III wiederum sehr deutlich erkennen, indem nämlich ALEXANDER nicht nur die Meinungen aller nichtstoischen Verfechter der *μία ὅλη* von vornherein aus seiner Untersuchung ausklammert, sondern auch sofort unter den Ansichten der Stoiker die von CHRYSIPP vorgetragene als diejenige bezeichnet, die er in erster Linie diskutieren will. Nach dieser Angabe wird man bereits erwarten können, daß das von 216,14 - 218,9 reichende Exzerpt im wesentlichen CHRYSIPPs eigene Lehrmeinung darstellt. Diese Annahme läßt sich noch präzisieren durch die äußere Form des Referats, welches ALEXANDER mit einem ausdrücklichen Hinweis darauf einleitet, das folgende sei die Ansicht CHRYSIPPs (216,14), der dann bis zum Schluß des Kapitels III (217,13) als referierendes Subjekt festgehalten wird. Nahezu das gesamte Kapitel IV (bis 218,8) läuft dann unter dem Namen einer unbestimmten Pluralität von Vertretern der betreffenden Mischungslehre (*οἱ προϋστάμενοι τῆσδε τῆς δόξης*), und in 218,8-9 bezieht sich ALEXANDER noch einmal namentlich auf CHRYSIPP. Die in dem Zwischenstück (217,13 - 218,8) enthaltenen Argumente sind nun, wie im nachstehenden noch zu sehen sein wird, durchweg so, daß sie sich in den dem CHRYSIPP zugeschriebenen Gedankengang ohne Bruch einfügen lassen. Dieser sachliche Befund sowie die zunächst schon rein äußerlich auf Quellentreue hindeutende Zitierweise ALEXANDERS legen es nahe, daß der vorliegende Bericht, unabhängig davon, welche Teile des Zwischenstücks CHRYSIPP selbst und welche seinen Nachfolgern zugehören, gleichwohl eine abgerundete Darstellung bietet, die insbesondere von solchen abweichenden Lehrmeinungen, wie sie in 216,9-14 nur eben angemerkt werden, frei ist. Dabei wird man allerdings zu berücksichtigen haben, daß ALEXANDER, der ja als Gegner spricht, hier nicht unbedingt erschöpfend referiert, und es wird sich in der Tat zeigen, daß er auf manche Dinge erst im Verlauf seiner Kritik eingeht. Andererseits gibt es genügend Anhaltspunkte dafür (z. B. den Eingangspassus 213,2 sqq., von dem noch zu reden sein wird, sowie die terminologischen Besonderheiten in den Kapiteln III-IV), daß das, was

ALEXANDER in dem jetzt zu betrachtenden Abschnitt anführt, ungefärbtes stoisches Gedankengut ist. Ein Indiz dafür, wie weitgehend die stoischen Formulierungen beibehalten sind, wird der Vergleich der in dem Referat benutzten Terminologie mit der herkömmlichen peripatetischen des ALEXANDER liefern.

Es ist hier nicht beabsichtigt, die Behandlung des Referats zu einer thematisch der stoischen Lehre gewidmeten Untersuchung zu erweitern, da im Vordergrund der Betrachtung nicht die stoische Lehre als solche stehen soll, sondern die Art und Weise, wie sich ALEXANDER mit diesen Lehrmeinungen auseinandersetzt. Insofern können viele der mit dem Referat gegebenen Probleme hier lediglich gestreift werden; deren Lösung wird sich nur im Rahmen einer weitertgespannten Analyse des gesamten Quellenmaterials zur stoischen Physik erreichen lassen.

Das Referat aus CHRISIPP bringt zunächst die Thesen, dann die Argumentationen, Erläuterungen und Beispiele. Den Anfang des Berichts bildet eine durch *μὲν ... δὲ* in zwei einander entgegengesetzte Satzglieder zerlegte Periode (216,14-28), deren zweites Glied durch *μὲν ... δὲ ... δὲ* noch einmal dreifach aufgespalten ist.

Das erste Glied (216,14-17) betrifft die Einheit aller Substanz aufgrund eines durch sie gänzlich hindurchgehenden Pneumas, wodurch das All kohärent wird, zusammenbleibt und mit sich selbst in Wechselwirkung tritt: *ἡγῶσθαι μὲν ὑποτίθεται τὴν σύμπασιν οὐσίαν, πνεύματος τινος διὰ πάσης αὐτῆς διήκοντος, ὅφ' οὗ συνέχεται τε καὶ συμμέλει καὶ συμπεσὺς ἔστιν αὐτῷ τὸ πᾶν.*

An diesem Satz springt zunächst eines in die Augen, daß hier nämlich nicht, wie man nach dem von ALEXANDER seiner ganzen Untersuchung zugrundegelegten Dispositionsprinzip, der Disjunktion zwischen der Annahme vieler verschiedenartiger und der einer einzigen einheitlichen Materie, und nach der ersten seiner Forderungen erwarten sollte, von der Einheit einer einzigen *ὅλη* die Rede ist, sondern von der einer einzigen *οὐσία*. Nun kennt zwar auch die peripatetische Terminologie die Bezeichnung der *ὅλη* durch den Ausdruck *οὐσία*, wobei aber dann der Sinn durch den Kontext bzw. durch

nähere Bestimmungen gesichert ist¹⁾. Im obigen Zusammenhang sind jedoch solche Bezüge nicht vorhanden, und der Gebrauch des Terminus *οὐσία* wird hier nur verständlich, wenn man ihn in der Quelle voraussetzt. Die Tatsache, daß ALEXANDER offenbar diese durch das Pneuma geeinte *οὐσία* in ihrer Funktion derjenigen der *ὑλη* gleichsetzt, gibt einen ersten Hinweis auf die Art ihrer Verwendung in den ihm vorliegenden Texten. Um aber zu einer Entscheidung zu gelangen, inwieweit nun ALEXANDERS Eindruck von der Gleichwertigkeit beider Vorstellungen in funktionaler Hinsicht wirklich begründet ist, dazu bedarf es weiterer terminologischer Betrachtungen. In die gleiche Richtung weist ferner der Umstand, daß das erste Glied der Periode auch sachlich ein Rätsel bietet. Sieht es denn nicht so aus, als ob der Ansatz, die gesamte *οὐσία* solle von einem Pneuma gänzlich durchdrungen sein, eine *petitio principii* enthielte? Ist denn nicht gerade dies ein Fall jener durchgängigen Mischung, die hier das Problem bildet? Gegen eine solche Auffassung der Aussage CHRYSIPPUS läßt sich als stärkstes Argument die Haltung von ALEXANDER selbst ins Feld führen, der (wie noch im einzelnen zu sehen sein wird) in seiner Kritik jeden nur erdenklichen Einwand gegen den Gegner ausspielt, auffallenderweise aber diesen scheinbar so nahe liegenden Vorwurf nicht erhebt. Es dürfte damit hinreichend klar sein, daß die Ausgangsbehauptung CHRYSIPPUS einen anderen Sinn haben muß.

Vom Wortlaut her verdient in diesem Zusammenhang der Terminus Beachtung, der dem Pneuma beigelegt ist, um das Durchdrungensein der *οὐσία* auszudrücken: *διήκειν*. Einen wichtigen Fingerzeig für das rechte Verständnis gibt das Grundwort *ἦκω* mit Perfekt-Bedeutung, die auch beim Kompositum angesetzt werden kann²⁾, sodaß im obigen Fall die Bezeichnung *διήκειν* „Durchdrungen-H a b e n“ im

1) Vgl. etwa ARISTOTELIS, *Metaph.* A 4. 985 b10: *οἱ ἐν ποιοῦντες τὴν ὑποκειμένην οὐσίαν*, nachdem unmittelbar zuvor die *αἷτια* ὡς *ὑλη* als Terminus eingeführt worden sind; weitere Stellen s. bei BONITZ, *Index* S. 545 a27-32.

2) Vgl. LIDDSELL-SCOTT s. v. *ἦκω*, *διήκω*.

Sinne einer unbeschränkten, allzeitigen Dauer nicht auf einen Prozeß, sondern vielmehr auf den bloßen Zustand abzielt. So verstanden besagt also die These vom διήκειν des Pneumas διὰ οὐσίας, daß diese stets (und überall) vom Pneuma durchdrungen ist (-permanenter Zustand-), ohne daß jemals eine Trennung der οὐσία vom Pneuma vorgelegen hätte oder vorliegen würde. Und dies ist natürlich etwas anderes als die (-prozeßbezogene-) Vorstellung, zwei zunächst getrennt vorliegende Stoffe könnten einander in ähnlicher Weise durchdringen bzw. einander dergestalt durchdringende Stoffe könnten sich wieder voneinander lösen. Und wenn nun der Versuch unternommen wird, das eine durch Rekurs auf das andere zu erklären, so steckt dann darin noch keine petitio principii.

Um nunmehr festzustellen, inwieweit ALEXANDER im Recht ist, wenn er die vom Pneuma durchsetzte οὐσία so einführt, als sei sie einer einzigen einheitlichen ὅλη funktionsgleich, ist es erforderlich, die Begriffsbildung CHRYSIPs wenigstens in ihren wesentlichen Abweichungen gegen die aristotelische abzuheben. Hierfür ist insbesondere die in dem Referat der σύμπασα οὐσία zugewiesene Struktur etwas näher zu betrachten, wobei sich sofort herausstellt, daß diesem Begriff ein weiterer Inhalt zukommen muß als dem der ὅλη. Denn die durch das Pneuma bewirkte Einheit äußert sich in drei Momenten, welche die Struktur der σύμπασα οὐσία kennzeichnen. Es sind dies: (1) das συνέχεσθαι, (2) das συμμένειν, (3) das συμπεθεῖς αὐτῇ εἶναι dessen, was CHRYSIP jetzt τὸ πᾶν nennt, wobei τὸ πᾶν nichts anderes meint als die σύμπασα οὐσία, unabhängig von den drei genannten, sie strukturierenden Bestimmungen.

welche Aufgaben sollen nun im einzelnen die drei Bestimmungsstücke erfüllen?

- (1) Das συνέχεσθαι des Ganzen läßt sich in seiner Bedeutung am leichtesten von der Frage her erfassen, was passieren würde, wenn das Pneuma nicht vorhanden wäre. Denn die Funktion des Pneumas besteht ja offensichtlich in der Uebernahme gewisser Garantien, unter anderem eben in der Gewährleistung des Zusammenhalts unter den Teilen des Ganzen: Gäbe es nun kein Pneuma, so fiel dieser Zusammenhang weg, und es müßte irgend etwas zwischen die Teile des Ganzen treten, was nicht der σύμπασα οὐσία angehört, wenn man bedenkt, daß die Stoiker alles

Existierende in ein unendliches Leeres setzen¹⁾. Infolge der Wirkung des Pneumas jedoch wird die οὐσία ein συνεχές, ein zusammenhängendes, kompaktes Gebilde. Gegenüber der aristotelischen Lehre bedeutet dies (ganz abgesehen von der Motivation) insofern eine Aenderung, als sich die Bestimmung συνεχές bei ARISTOTELES immer auf den jeweils einzelnen Körper und den durch ihn bestimmten Ort (τόπος) bezieht, nicht aber auf den Inbegriff aller Körper. Und bereits ARISTOTELES hatte dann bei seiner Analyse des Begriffs συνεχές zu einer der organischen Natur entlehnten Vorstellung, der σύμφοις, seine Zuflucht genommen²⁾. Das demselben Bereich entstammende Pneuma soll nun offenbar bei den Stoikern für die universale Kontinuität Analoges leisten.

- (2) Das συμμείνει bezeichnet die nämlichen Verhältnisse unter einem anderen Aspekt, der sich wiederum am einfachsten dadurch erschließt, daß man von der Ueberlegung ausgeht, was durch das Pneuma verhindert werden soll. Dies ist ohne Zweifel ein Nicht-Zusammenbleiben oder ein Auseinandertreten der einzelnen Teile des Ganzen, eine διάκρισις, die letztlich dazu führen müßte, daß alles in das unendliche Leere zerstiebt. Demgegenüber bedeutet die durch das Pneuma bewirkte συμμοιή³⁾, daß das Ganze als solches in Ruhe bleibt, ungeachtet der in ihm möglichen Verschiebung seiner einzelnen Teile. Der ruhende Zusammenhalt eines Ganzen bedarf gewissermaßen eines Prinzips, ohne welches es nur regellos Durcheinanderwirbelndes gäbe: jenes außer der rechten Weise und ohne Ordnung Bewegte, das keine Ruhe hält, wie es besonders eindrucksvoll im platonischen Timaios (30 a2-6) geschildert wird. Ein anschauliches

1) Vgl. v. ARNIM (Stoic. vet. fragm. II Nr. 503, S. 162/3).- Aus demselben Auszug des STOBÆUS geht übrigens klar hervor, daß jene Unterscheidung zwischen τὸ πᾶν und τὸ ὅλον, die in den Nrr. 522-525 als stoisch beschrieben wird, bei CHRYSIPP nicht vorauszusetzen ist.

2) Vgl. ARISTOTELES, Phys. E 3. 227 a17-b2.

3) Vgl. v. ARNIM (Stoic. vet. fragm. II Nr. 550, S. 173 Zeile 26-28).

Beispiel hierfür konnte die Kosmogonie der Atomisten mit ihren im Leeren schwirrenden Urkörpern abgeben. Seit PLATON jedoch mußte eine solche Vorstellung mangelhaft erscheinen, und man suchte nach einem Prinzip, das diesem Mangel abhilft. Dem weitgehend biologisch orientierten Denken der Griechen entsprach es, sich danach auszurichten, was das Lebendige an die Hand gibt, in dessen Bereich dem Pneuma eine derart steuernde Funktion zuzufallen scheint. Bereits ARISTOTELES sah ja im Pneuma das primäre materielle Organon, dessen sich die $\psi\upsilon\chi\acute{\eta}$ des Lebewesens zu bedienen hat. Setzt die Wirkung der $\psi\upsilon\chi\acute{\eta}$ aus, dann beginnt das Lebewesen in die einzelnen Teile, aus denen es aufgebaut war, zu zerfallen. Diesen, auf einen Zerfall gerichteten Bewegungen muß also das Pneuma, um seiner Funktion zu genügen, eigene, der Einheit dienende Bewegungen entgegensetzen. Auch diese Vorstellung fügt sich in das allgemeine Bild ein, das man sich von einem Pneuma macht. Auf die spezielle Pneumabewegung der Stoiker wird im Zusammenhang mit dem $\tau\acute{o}\nu\omicron\varsigma$ -Begriff noch zurückzukommen sein. So sehr man auch in der Frage der materiellen Zusammensetzung des Pneumas auseinandergeht, in einer Hinsicht jedenfalls herrscht Einmütigkeit: daß es sich nämlich bei dem Pneuma um ein **b e w e g l i c h e s** agens handelt. Freilich darf man nicht erwarten, daß sich das Vermögen des Pneumas, die an sich regellose Bewegung des Stoffes aufzuheben, allein aus mechanischen Vorstellungen heraus rechtfertigen läßt. Vielmehr muß das Pneuma nicht nur als ein bewegliches, sondern zugleich als ein vernünftiges Prinzip gedacht werden, das den Zweck erfüllt, Einheit und Dauer zu stiften.

- (3) Das $\sigma\upsilon\mu\mu\alpha\theta\acute{\epsilon}\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\acute{\eta}\ \epsilon\acute{\iota}\tau\alpha\iota$ des Ganzen schließlich wird, nachdem die beiden ersten Relationen des Pneumas zur $\sigma\acute{\upsilon}\mu\mu\alpha\tau\alpha\ \omicron\upsilon\tau\acute{\alpha}\iota\alpha$ den Rahmen dessen, was von der aristotelischen $\tilde{\nu}\lambda\eta$ her vertraut ist, bei weitem übersteigen, den entscheidenden Anknüpfungspunkt enthalten müssen. Der Terminus $\sigma\upsilon\mu\mu\alpha\theta\acute{\epsilon}\varsigma$, ursprünglich gebraucht für ein buchstäbliches „In-Mitleidenschaft gezogen-Sein“¹⁾, hat in Analogie zu der Bedeutungserweiterung

1) Sowohl psychisch als auch physisch, vgl. ALFONAROS, praec. cap. 14, bzw. ARISTOTELES, de part. animal. Δ 10. 690 b4.

von $\pi\acute{\alpha}\sigma\chi\epsilon\iota\nu$ schon bei ARISTOTELES einen weiteren Sinn angenommen und wird dann angewandt, wenn die Veränderungen zweier Bereiche miteinander gekoppelt sind¹⁾. Was in den Vorstellungen CHRYSIPPs anzutreffen ist, wird verständlich, wenn man sich den wiederholt betonten Ursprung des Pneuma-Begriffs aus dem biologischen Bereich vor Augen hält. Bereits ARISTOTELES nennt das Warme im Herz, das er zugleich als Ursprung der sich in der Wärme äußernden Lebensfunktion ansieht, ein $\sigma\upsilon\mu\pi\alpha\theta\acute{\epsilon}\sigma\tau\alpha\tau\omicron\rho$ ²⁾. Einwirkungen, welche der Organismus an irgendeiner Stelle erleidet, führen sehr leicht dazu, daß auch das im Zentralorgan befindliche Warme (dem das Pneuma als substantieller Träger dient) in Mitleidenschaft gezogen wird und daß dann durch dieses in Mitleidenschaft gezogene Warme alle Teile des Organismus Rückwirkungen erfahren. Somit wird das Pneuma zu einem Medium, durch welches der Zusammenhang und die Wechselwirkung der Lebensvorgänge zustandekommen. Diese aristotelische Vorstellung, in welcher dem Pneuma die Rolle eines Mittlers zuerkannt wird, ohne daß jedoch mit ihm selbst bereits ein Zweck gegeben ist, bezieht sich auf jeweils einen einzelnen Organismus. Läßt man nun diese beiden Einschränkungen fallen und sieht also das Pneuma selbst als ein zweckvoll Wirkendes und den gesamten Kosmos als einen nach dem Vorbild des Einzelorganismus konstituierten universalen Organismus an, so erhält man jene hier referierte Ansicht des CHRYSIPP: Das Pneuma bewirkt dann die organische, zweckvolle Einheit aller im Kosmos ablaufenden Veränderungen, die miteinander in einen einheitlichen Gesamtprozeß zusammengeköpelt werden. Dabei ergibt sich gegenüber dem Fall des einzelnen Organismus nur insofern noch ein wesentlicher Unterschied, als nunmehr grundsätzlich jede Möglichkeit einer Einwirkung von außen entfällt. Jeder Prozeß, der durch Vermittlung des Pneumas einen anderen mit sich führt, ist selbst in ähnlicher Weise durch das Pneuma vermittelt. Das

1) Siehe Analyt. pr. B 27. 70 b7-26, wo ARISTOTELES ein $\sigma\upsilon\mu\pi\alpha\theta\acute{\epsilon}\sigma\chi\epsilon\iota\nu$ von Leib und Seele als Grundlage einer möglichen Physiognomik betrachtet.

2) Siehe ARISTOTELES, de part. animal. B 7. 653 b5-8.

Pneuma rückt mithin in die Rolle des universalen agens auf, durch das in dieser Welt alles des wechselseitigen Einflusses aufeinander fähig, *συμπαθῆ*, wird. Jedes *πάσχειν* eines Dings von seiten eines anderen ist nicht mehr ohne ein *ἀντιπάσχειν* denkbar. Denn im Grunde ist ja stets das Pneuma und nicht einer der beiden Gegenstände das *ποιοῦν*, von dem das *πάσχειν* des einen mit dem des anderen in eine wechselseitige Abhängigkeit gebracht wird. Damit ist natürlich ausgeschlossen, daß es in dem kontinuierlichen und dauernden Ganzen irgendwelche Bereiche geben könnte, die von den übrigen prinzipiell nicht tangierbar wären: Der aristotelischen Scheidung zwischen den Bereichen der sub- und supralunaren Welt, für welche die erste äußerlich bleibt, ist in der stoischen Vorstellung der Boden entzogen.

Zusammenfassend läßt sich die Aufgabe, welche das Pneuma¹⁾ für

-
- 1) Es ist anzumerken, daß hier zur Erklärung von CHRYSIPPs Auffassung mit Vorbedacht nur diejenigen Bestimmungen der in der griechischen Naturwissenschaft der Zeit verbreiteten Pneuma-Vorstellung herangezogen worden sind, die als allgemein verbindlich vorausgesetzt werden können. - Daß übrigens CHRYSIPPs Lehrmeinung medizinischen Ansichten nahekommt, zeigt die Schrift de victu aus dem Corpus Hippocraticum, in der es im Abschnitt 23 heißt: *Σύστροφια μία, σύμπνοια μία, συμπάθεια πάντα. κατὰ μὲν ὅλο μέλιν πάντα, κατὰ μέρος δὲ τὰ ἐν ἑκάστῳ μέρει μέρεα πρὸς τὸ ἔργον.* (Die Frage der Zeitfolge dürfte für diese Affinität ohne Bedeutung sein). - Zur *συμπάθεια* vergleiche man ferner J. ROEHRS (Der okkulte Kraftbegriff im Altertum, Philologus Suppl. 17 Heft I [1923] 1/133, 34/76: Die Sympathie und Antipathie) und weiterhin P. KRAUS (Jābir ibn Ḥayyān, Contribution à l'histoire des idées scientifiques dans l'Islam, Bd. 2: Jābir et la science grecque, Mém. Inst. Egypte 45 [1942] 61/95: La science des propriétés [ḥawāss]). - Zur Entwicklung des Pneuma-Begriffs in der griechischen Literatur sehe man W. W. JAEGER (Das Pneuma im Lykeion, Hermes [Berlin] 48 [1913] 29/74), H. A. T. REICHE (Empedocles' Mixture, Eudoxan Astronomy and Aristotle's Connate Pneuma, Amsterdam 1960).

CHRYSIPP zu erfüllen hat, etwa so ausdrücken: Es hat die Funktion, die Kontinuität (1) und Dauer (2) des Ganzen zu garantieren sowie dessen Einheit als Prozeß zu bewirken (3).

Was nun den Terminus οὐσία anbelangt, so erhellt aus den obigen Überlegungen, daß er wohl nicht zufällig gewählt ist: οὐσία ist das, was einen räumlichen Zusammenhang bewahrt (1), was dauert (2), und was durch den universalen Wechseleinfluß, dem alle ihre Teile ausgesetzt sind (3), überdies eine mehr als nur räumlich-mechanische Einheit bildet. Die εὔμπασα οὐσία ist bei CHRYSIPP eine noch nicht differenzierte und nach biologischen Vorbildern gefaßte Vorstellung der Welt als der Gesamtheit der Erscheinungen¹⁾

(a) räumlich: als kontinuierlich (συνέχεσθαι)

(b) kinematisch: als dauernd (συνμείνειν)

(c) dynamisch: als einem durchgängig wechselseitigen Einfluß ausgesetzt (συνπαθεῖς αὐτῶ).

Mit dem aristotelischen Begriff der ὕλη, soweit er für ALEXANDERS Diskussion der Krasis-Lehre von Belang ist, kann nur Punkt (c) verglichen werden. Und insofern als die εὔμπασα οὐσία in sich ein universales agens (- das Pneuma -) enthält, dessen Wirkung sich auf alle Teile des Ganzen erstreckt, ist mit der εὔμπασα οὐσία tatsächlich eine einheitliche ὕλη gegeben. Das Wirkende und dasjenige, worauf es wirkt, sind allerdings, wie aus der Betrachtung zum Terminus διῆκον (s. S. 23/24) hervorging, nur begrifflich und nicht faktisch voneinander zu scheiden. Gegenüber dem Problem, wie denn nun ein identisches agens die unterschiedlichsten, ja sogar zueinander konträren Wirkungen hervorrufen soll, bleibt vorläufig nur die generelle Auskunft, das Pneuma sei eben ein vernünftig den Umständen Rechnung tragendes und zweckmäßig wirkendes Prinzip.

Welche Bedeutung hat nun dieser, im ersten Satzglied (216,14-17) fixierte Begriff des zu einer Einheit verbundenen Universums für die unmittelbar darauf beschriebenen dreierlei μίξεις? Besteht hier überhaupt eine Beziehung, oder verknüpft ALEXANDER nur seinem Dispositionsprinzip zuliebe beides miteinander?

¹⁾ Vgl. KANT, Kritik d. r. V. A 418sq. - B 446sq.

Die im folgenden (216,17-28) durch *μὲν... δέ... δέ...* gegen-
einander abgesetzten Fälle der eine Vermischung erfahrenden Dinge
werden zunächst als eine zusammengehörende Gruppe der sich in der
gesamten οὐσία vermischenden Körper eingeführt: τῶν δὲ μίγνυμένων
ἐν αὐτῇ σωμάτων τὰς μὲν... τὰς δὲ τινὰς ... τὰς δὲ τινὰς
Das entscheidende Wörtchen, das hier Aufschluß verspricht, ob die
Verknüpfung der beiden Satzglieder, nach der oben gefragt wurde,
sachlich gerechtfertigt ist, und das durch alle Handschriften ge-
sichert wird, ist ἐν. Denn wäre es ALEXANDER darum gegangen, von
sich aus den Gedanken einer einheitlichen ὕλη gerade hier betonen
zu wollen, dann hätte er wohl kaum diese Formulierung mit ἐν ge-
wählt. Denn die Körper sollen ja wohl nicht in der ὕλη gemischt
sein, sondern aus ihr bestehen. Man hat also keinen Grund zu
der Vermutung, die hier zwischen der σύνπασα οὐσία und den sich
vermischenden Körpern hergestellte Beziehung könnte zu ALEXANDERS
Lasten gehen. Vielmehr paßt sie sich vollkommen in die Auffassung
ein, die sich aus dem ersten Glied der Periode ergab: Alle sich
wie auch immer miteinander vermischenden Körper befinden sich in
der einheitlich zusammenhängenden Welt; sie sind Teile von ihr.

Als Konsequenz dieser Deutung werden die drei in dem Referat
unterschiedenen Vermischungsarten παράθεσις, σύγχυσις und κῆσις
sinnvollerweise unter dem Gesichtspunkt zu behandeln sein, welche
Funktion denn nun der σύνπασα οὐσία und ihrer durch das Pneuma be-
wirkten Einheit in dem jeweiligen Fall zukommt.

1. F a l l (216,17-22): Die παράθεσις genannte μίξις. - Die hier
beschriebene mechanische Vermengung bietet
als solche keine Schwierigkeit, zumal jeder Zweifel über deren
Natur durch das beigelegte Beispiel der Vermischung von Bohnen
und Weizen ausgeschlossen wird. Auch die Tatsache, daß diese
Vermengung mit dem Ausdruck παράθεσις bezeichnet wird, dürfte
nach dem Vorangegangenen ohne weiteres einleuchten. Dagegen war
die nähere Bestimmung dieser Aneinanderlagerung als einer παρά-
θεσις καθ' ἑαμῆν offenbar schon für ALEXANDER durchaus nicht
selbstverständlich, wie sein hervorhebend dazwischengeschalte-
tes ὥς φησιν zeigt. Von der Textkritik her besteht kein Zweifel:
daß BRUNS, indem er sich auf die Stelle 219,3 stützt (παράθε-
σις, ὥς αὐτοῖς [sc. Stoici] λέγουσι κατὰ ἑαμῆν), sowohl in

216,19 als auch in 217,4-5 sicher zurecht καθ' ἑμῆν in den Text gesetzt hat¹⁾. Der Ausdruck ἑμῆ, den CHRYSIPP hier zur näheren Kennzeichnung der Aneinanderlagerung benutzt, ist sonst nur durch die Lexikographie und durch GALEN als ein hippokratisches Wort für die Naht einer Wunde oder eines Knochens bezeugt²⁾. Die Wahl dieses Terminus, an dessen Stelle ein unbefangener Leser etwa καθ' ἄρῆν oder κατὰ συνάρῆν erwarten würde - in diesem Sinne wird das, was CHRYSIPP durch seinen eigentümlichen Ausdruck wiedergibt, dann auch von ALEXANDER verstanden, vgl. 223,34 sqq. und die Bemerkungen zur Stelle -, mag ihre Begründung darin finden, daß CHRYSIPP bewußt die mit dem herkömmlichen Wort ἄρῆ gegebenen Vorstellungen a limine hat ausschalten wollen. Es wird sich gleich zeigen, weshalb. Ähnliche Ueberlegungen sind in der nächsten Zeile (216,20), wo CHRYSIPP die Aneinanderlagerung καθ' ἑμῆν weiter ausführt und darauf zu sprechen kommt, was in einer derartigen mechani-

1) In 219,3 ist ἑμῆν durch die Handschriften Venetus, Taurinensis, Vaticanus und Parisinus 2540 verbürgt (nur Parisinus 2028 und Parisinus 1848 haben ἑμῆν). In keiner Handschrift steht jedoch an d i e s e r Stelle ἑμῆν, die übereinstimmende Handschriftenlesung in 217,5 und (mit Ausnahme des Parisinus 1848: ἑμῆς) ebenso in 216,19, wonach IDELER auch in 219,3 ἑμῆν lesen möchte. - καθ' ἑμῆν könnte allenfalls dann einen annehmbaren Sinn abgeben, wenn diese ἑμῆ etwas mit der Bewegung des Pneumas zu tun hätte. In diesem Falle sollte man aber erwarten, nicht nur im Zusammenhang mit der παρέθεσις, sondern erst recht bei der Behandlung der beiden folgenden Vermischungsarten (σύγχυσις und κεῖσις) auf den Terminus ἑμῆ zu stoßen. Dem ist aber nicht so. Im Gegensatz zu ἑμῆ ist ἑμῆ als ein äußerst ungewöhnlicher Spezialterminus, den ALEXANDER, wie erwähnt, an zwei Stellen vorbereitend durch einen Einschub ankündigt, einfach die lectio difficilior.

2) Vgl. LIDDELL-SCOTT s. v. - Die Stelle aus QUINTUS SMYRNAEUS ist eine bloße Reminiszenz an Ilias M 105.

schen Vermengung bewahrt bleibt, für die Wendung κατὰ τὴν περικραφῇ anzustellen. Statt περικραφῇ würde man hier eher ἐπιφάνεια oder πέρατα vermuten, und ALEXANDER gibt sich in der Tat alle Mühe, eben diese ἐπιφάνεια aus den Worten CHRYSIPPS herauszulocken; vgl. den Abschnitt D. All dies sind deutliche Zeichen dafür, wie getreu ALEXANDER die in seiner Quelle vor- auszusetzende Terminologie CHRYSIPPS beibehält. Der Ausdruck περικραφῇ bietet nun einen schönen Hinweis darauf, welche Beweggründe CHRYSIPP bei der Wahl seiner Terminologie geleitet haben mögen: Gegenüber ἐπιφάνεια ist περικραφῇ das bei weitem Unbestimmtere, der bloße Umriß im Gegensatz zur abgrenzenden Fläche¹⁾. Nach einer von ARISTOTELES bereits kritisch diskutierten Auffassung hat man sich als Grenze eines Körpers eine Fläche vorzustellen²⁾. Geraten nun so begrenzte Körper durch eine mechanische Vermengung miteinander in Kontakt, so kann das nur bedeuten, daß gewisse Punkte ihrer Grenzflächen zusammenfallen. Durch die Terminologie CHRYSIPPS wird aber gerade diese Betrachtungsweise ausgeschlossen. Denn CHRYSIPP ersetzt die Vorstellung von einer begrenzenden Oberfläche durch die des bloßen Umrisses. So heben sich bei ihm Bohnen und Weizenkörner nur umrißweise gegeneinander ab; sie liegen zwar nebeneinander, haben aber, da ihnen keine Grenzfläche eigen ist, auch keine gemeinsamen Berührungspunkte³⁾. Sie sind in einer

-
- 1) Instrukтив ist in dieser Hinsicht der Gebrauch von περικραφῇ bei ARISTOTELES, z. B. Rhet. B 22. 1396 b8sq.: περικραφῇ ὅτι πλεῖστα καὶ ἐγγύτατα τοῦ πράγματος, d. h. der Sachverhalt soll n ä h e r u n g s w e i s e so umrissen werden, daß möglichst viel von ihm in das umrissene Gebiet hineinfällt und daß die Umrißlinie ihm zugleich so nahe wie möglich kommt.
 - 2) Siehe ARISTOTELES, Topik Z 4. 141 b15 - 142 a16.
 - 3) Vgl. hierzu eine Notiz bei PLUTARCH, nach der gewisse Stoiker den Körpern erste und letzte Randelemente abgesprochen haben sollen, v. ARNIM (Stoic. vet. fragm. II Nr. 485, S. 159).

nicht durch den Begriff des Punktes bestimmbarer Weise an einandergefügt: καθ' ἑμῆν ist bedingt durch περιγραφή. - Es bleibt nur noch zu untersuchen, wie sich dieser Fall der mechanischen Vermengung von Partikeln in die gesamte, vom Pneuma geeinte Substanz, die σύμπασα οὐσία, einordnet. Als Anknüpfungspunkt ergibt sich hier der Umstand, daß der Ausdruck οὐσία auf die einzelnen, sich miteinander vermengenden Partikeln ebenfalls angewandt wird. Wenn nun dieser identische Terminus auch in einem identischen Sinn gebraucht wird, so kann damit nur gemeint sein, daß in dem Sinne, wie die Welt überhaupt, so auch die einzelne Partikel als räumlich kontinuierlich, kinematisch dauernd und dynamisch in ihren Teilen wiederum wechselseitigem Einfluß ausgesetzt zu betrachten ist. Die Tatsache, daß die einzelne Partikel neben den anderen verharrt und dabei ihre kontinuierliche und sie als dynamische Einheit kennzeichnende Struktur bewahrt, weist sie als οὐσία aus. Bei der σύμπασα οὐσία, der insgesamt vorhandenen Weltsubstanz, werden, wie dem ersten Satzglied (216,14-17) zu entnehmen war, alle diese Bestimmungen durch das universale Pneuma gewährleistet. Und wenn die makrokosmischen Verhältnisse als Voraussetzung für die hier vorliegenden mikrokosmischen eingeführt worden sind, so kann dies nur bedeuten, daß der jeweilige Teil des universalen Pneumas, der in der jeweils einzelnen Partikel wirkt, diese genau so zur οὐσία macht, wie das gesamte Pneuma als solches die Welt insgesamt. Gegenüber dem zuvor betrachteten makrokosmischen Fall hätte sich die Situation dann nur in einem Punkt grundsätzlich geändert: in dynamischer Hinsicht. Denn beim Kosmos als Ganzem ist dynamisch wechselseitiger Einfluß prinzipiell nur im Hinblick auf die Teile dieses Kosmos denkbar; etwas, das außerhalb der σύμπασα οὐσία liegt, bleibt von aller kosmischen Sympathie ausgeschlossen. Hier dagegen ist nicht nur mit einem wechselseitigen Einfluß der Teile einer bestimmten Partikel innerhalb dieser Partikel zu rechnen, sondern auch mit einer Wechselwirkung, die sich darüber hinaus erstreckt und andere, außerhalb gelagerte Partikeln mit einbezieht. Je nach dem, ob nun jenes einer bestimmten Partikel zuzuordnende und ihr eigentümliche Pneuma solchen äußeren Einflüssen von seiten anderer Pneumata, die an-

deren Partikeln eigentümlich sind, zu widerstehen vermag oder nicht, wird man unterschiedliche Möglichkeiten in Betracht ziehen müssen. Dabei ergeben sich zunächst zwei Extremfälle:
a) die völlige Abschirmung einer Partikel nach außen,
b) das völlige Unvermögen des Partikel-Pneumas, diese Abschirmung aufrechtzuerhalten. -

Bei dem hier zur Rede stehenden Fall der mechanischen Vermengung handelt es sich um die erste der angezeigten extremen Möglichkeiten: Die auf eine Auflösung der materiellen Beschaffenheit und räumlichen Konfiguration einer (z. B. Bohnen-)Partikel hinwirkenden äußeren Einflüsse von seiten des Pneumas einer anderen (z. B. Weizen-)Partikel werden durch die Wirksamkeit des Pneumas der ersten (Bohnen-)Partikel völlig aufgehoben (und umgekehrt). Freilich darf man sich diese erhaltende Wirkung der den einzelnen Partikeln zukommenden Pneumata nicht so vorstellen, als ob die einzelnen Partikeln durch ihre Pneumata zu vollkommen unaffizierbaren Einheiten würden. Denn dies widerspräche der These, daß ja alles vom (universalen) Pneuma - dem Inbegriff der Einzelpneumata - durchdrungen und dadurch der wechselseitigen Einwirkung ausgesetzt ist. Dieser Forderung wird indessen vollauf Genüge getan, da der Abschirmeffekt ja in nichts anderem besteht als in einer Kompensation äußerer Einwirkungen durch entsprechende Gegenwirkungen der einzelnen Pneumata. Uebt beispielsweise eine Partikel auf eine andere einen Druck aus und verhält es sich nun so, daß die zweite Partikel vermitteltst ihres Pneumas diesen Druck durch einen Gegendruck neutralisiert, dann bleiben sowohl die Wechselwirkung als auch die jeweiligen περιγεραΐ gewahrt. Der Terminus, mit dem dieses Spannungsverhältnis bezeichnet wurde, ist τόρος, er wird weiter unten (223,34) in der Kritik ALEXANDERS genannt. Ueberdies zeigen die den allgemeinen Thesen von stoischer Seite beigegebenen und von ALEXANDER referierten Argumentationen, Erläuterungen und Beispiele, wie man die elementaren Körper nach ihrer Rolle bei diesem Spannungsverhältnis eingeteilt hat. - Das spezielle, einer besonderen οὐρά zuzuweisende Pneuma muß man sich ebenso wie das universale als materiell und bewegt vorstellen. Durch seine Bewegungen im Kleinen sorgt es für den Bestand im Großen. Von einer ἐπιφάνεια, die eine besondere

οὐσία umgrenzte, kann daher keine Rede sein; bewahrt wird nur der näherungsweise angebbare Umriß. - Eine weitere Frage, die sich im Zusammenhang mit der Bewahrung bei einem mechanischen Gemenge vom Text her stellt, ist die: In welchem Sinn wird bei CHRYSIPP der οὐσία die ποιότης entgegengesetzt? An die aristotelische Begrifflichkeit wird man bei der so andersartigen Auffassung der οὐσία hier wohl nicht denken dürfen. Die Ausdrucksweise ἡ οἰκεία οὐσία τε καὶ ποιότης (216,20-21) macht zudem klar, daß hier nicht unter vielen irgendeine qualitative Bestimmung gemeint sein kann, sondern daß es um eine solche ποιότης gehen muß, welche der betreffenden Partikel ebenso speziell zugeordnet wird wie die οὐσία. Dies führt auf die Vermutung, die ποιότης CHRYSIPPs könnte gerade jenes spezielle, der οὐσία zugeordnete Pneuma sein, womit die zu fordernde Beziehung zu den kosmischen Verhältnissen hergestellt wäre. Eine Möglichkeit, diese Hypothese zu prüfen, bietet der weitere Fortgang. Zur Bestätigung müßte sich aufweisen lassen, daß die ποιότης stets genau der οὐσία entspricht - insbesondere dürfte e i n e οὐσία nicht verschiedene ποιότητες im Sinne derartiger Wesensbestimmungen annehmen¹⁾ - und daß sie stets als materiell gedacht wird.

2. F a l l (216,22-25): Die σύγχυσις genannte μίξις. - Gegenüber dem soeben behandelten extremen Vermischungsfall 1, bei dem die Ausgangskomponenten sowohl ihre οὐσία als auch ihre ποιότητες uneingeschränkt und gegeneinander abgesetzt bewahren, liegt im Fall 2 das andere Extrem vor: Hier sind die wechselseitigen Einwirkungen der Vermischungskomponenten aufeinander dergestalt, daß weder ihre οὐσία noch die in diesen enthaltenen ποιότητες irgendwo bewahrt bleiben. Vielmehr gehen die Ausgangsstoffe miteinander völlig zugrunde (συνμφθέρεσθαι), wobei aus ihnen ein anderer, neuer Körper erzeugt wird. Diese

1) Verschiedene ποιότητες bei einer οὐσία wären dann nur als die verschiedenen Momente der Wesensbestimmung zu bewerten, die hier in ein einfaches ποιότης zusammengezogen wird.

σύνφθορις ist also nicht eine Vernichtung schlechtweg, sondern nur ein relativ zu einem vorgegebenen Ausgangsstadium erfolgendes Vergehen¹⁾, ein Ineinander-Aufgehen. Als Beispiel werden pharmazeutische Ingredienzien angeführt, die sich zu einem ihnen gegenüber neuen Präparat verbinden, wobei sie selbst in diesem gänzlich aufgehen und verschwinden. Ungeachtet dessen, ob nun das Präparat, welches CHRYSIPP vor Augen hat, einer echten chemischen Verbindung entsprechen könnte oder nicht, - was er mit dieser Vermischungsart tatsächlich meint, hat jedenfalls mit chemischer Verbindungsbildung im modernen Sinn insofern prinzipiell nichts zu tun, als es ihm, wie im folgenden noch zu sehen sein wird, hier insbesondere auf die Unmöglichkeit einer Wiederzerlegung in die Ausgangs-ingredienzien ankommt: Die σύγχυσις wird sich als der irreversible Vermischungsfall herausstellen. Das schließt natürlich nicht aus, daß ein auf diese Weise neu entstandener Körper seinerseits eine Ausgangskomponente in einem anderen derartigen Prozeß abgeben kann. - Die Funktion der allgemeinen Voraussetzung über die σύμπασα οὐσία ist im vorliegenden Fall 2 besonders deutlich zu erkennen: Es ist die hierdurch garantierte Möglichkeit universaler, wechselseitiger Einflußnahme, die bei der σύγχυσις aktuell wird. Sieht man auf das Endprodukt, so ergibt sich wieder das Dauern der neuen οὐσία, welches durch das Vorangegangene gewährleistet wird. Daß die Beziehung der einzelnen Mischungskomponenten zur universalen οὐσία und deren Pneuma hier eine der im Falle 1 völlig entgegengesetzte Wirkung hervorruft, dürfte für CHRYSIPP wohl deshalb kein Problem bilden, weil das Pneuma auch in seinem ursprünglichen medizinisch-biologischen Bereich als Grund für

1) In diesem Sinne wird schon bei EURIPIDES, Hercules v. 932, das Wort φθείρεσθαι gebraucht; vgl. hierzu die instruktiven Bemerkungen von U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF (Euripides Herakles, 2. Bearbeitung, Bd. 3, Darmstadt 1959, S. 208), der ausdrücklich auf die Beziehung zur Verbindung von Substanzen hinweist: „Die Chemie ist die Kunst des φθείρειν“.

die vielfältig einander entgegengesetzten Aeüßerungen und Erscheinungen des Lebens zugelassen wurde. Der Kritik bot natürlich gerade dieser Umstand, die Wirkung des Pneumas im jeweils gewünschten Sinn erfolgen lassen zu können, einen willkommenen Ansatzpunkt (vgl. Kapitel X).

3. F a l l (216,25-28): Die *κεῖς* genannte *μῆξ*. - Dieser Fall steht zwischen den Fällen 1 und 2. Im Gegensatz zum Fall 2 sollen in dieser Vermischungsart, der *κεῖς* im eigentlichen Sinn, die Ausgangskomponenten sowohl ihre *οὐσία* als auch *ποιότητες* bewahren (*εἰς*). Denn nur so sei es möglich, daß sich die gemischten Körper wiederum voneinander scheiden könnten (216,32 - 217,2). Damit hebt sich die Krasis als ein reversibler Mischungsfall eindeutig gegen die zuvor besprochene *σύγχυσις* ab. - Schwieriger zu klären ist das genaue Verhältnis zum Fall 1, mit dem die Krasis die Bewahrung der *οὐσία* und *ποιότητες* gemein hat. Dort war es so, daß diese Bewahrung *κατὰ τὴν περιγραφὴν*, also für den jeweils vorgegebenen Partikel-Umriß galt, hier dagegen erfolgt ein *ἀντιπαρεκτείνεσθαι* zu einer *ὅλων δι' ὅλων ἀντιπαρέκτασις* der Ausgangskörper (216,29). Was bedeutet nun *ἀντιπαρεκτείνεσθαι*? Der Sinn dieses Terminus erschließt sich verhältnismäßig leicht, wenn man zunächst den Bereich des Zweidimensionalen betrachtet: Wenn sich zwei Stricke nebeneinander ausspannen lassen, dann erweisen sie sich dadurch als von gleicher Ausdehnung. Wenn zwei solche zweidimensionale Gebilde im Verhältnis des *ἀντιπαρεκτείνεσθαι* stehen, so heißt das einfach, daß das eine so weit gezogen ist wie das andere. Eine Verwendung wie bei *SEX-TUS EMPIRICUS*, *adv. math.* X § 225: *ἀντιπαρεκτείνεται δὲ πᾶσι ἡμέραις καὶ πᾶσι νυκτὶ καὶ ὥστε ὁ χρόνος* erhält dann unmittelbar ihren Sinn. - Bei der hier vorliegenden Verallgemeinerung auf den dreidimensionalen Fall kann nur gemeint sein, daß sich in einer Krasis jede Komponente genau so weit zieht, so weit reicht wie alle übrigen. Das besagt insbesondere, daß es kein Volumelement geben darf, welches nur von einer einzigen Komponente besetzt wäre. Denn dorthin würden sich ja die anderen Komponenten nicht, wie vorausgesetzt, erstrecken (vgl. 217,9-13) Wie und ob man sich ein derartiges gleichmäßiges Sich-Erstrecken dreidimensionaler Komponenten auch anschaulich vorstellen

kann, ist natürlich eine ganz andere Frage. Diese Relation der Komponenten zueinander ist zunächst einmal als bloße Forderung CHRYSIPPs hinzunehmen. - Eine erste Rechtfertigung erhält das Vorgehen CHRYSIPPs, wenn man es wieder in Beziehung zu seiner allgemeinen kosmischen Voraussetzung bringt: Durch das universale Pneuma ist auch räumlich die Möglichkeit für eine durchgängige Kommunikation jedes Teils der Welt mit jedem anderen gegeben. U e b e r a l l kann jeder Teil auf jeden wirken und insbesondere auch in ihn eindringen. Daß es Körper gibt, die nicht wie die Bohnen und Weizenkörner des Falles 1 in ihrer οὐσία und ποιότης einen gewissen räumlichen Umriß für sich genommen bewahren, lehren die Flüssigkeiten, an die ein Grieche sofort denkt, wenn er das Wort κεῖς hört¹⁾. - Die Schwierigkeiten, denen das Modell der dreidimensionalen ἀντιπαρέκτασις ausgesetzt ist, sobald die Frage nach der räumlichen Verteilung der Komponenten und gar ihrer Masse gestellt wird, sind CHRYSIPP sicherlich nicht verborgen geblieben und dürften nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, daß z. B. der Begriff ἐπιφάνεια in seiner Vorstellung keinen Platz hat. Indem CHRYSIPP davon absieht, seinen Körpern Grenzflächen und damit durch Randelemente wohlbestimmte Raumstücke zuzuweisen, und statt dessen nur von näherungsweise gegebenen Umrissen (περιγραφή) spricht, wird die Möglichkeit zu solcherlei Vorhaltungen in sehr geschickter Weise erheblich eingeengt. Seine Terminologie dürfte nicht zuletzt deshalb von den herkömmlicherweise zu erwartenden Ausdrücken abweichen um die Forderung der ἀντιπαρέκτασις von vornherein gegen Einwände abzusichern. - Für die räumliche Kontinuität und Dauer des Endprodukts einer Krasis ist wieder das universale Pneuma von Belang. Dies ergibt sich wie bei den vorangegangenen Fällen.

Als Grund dafür, daß CHRYSIPP den Fall 3 als κεῖς bezeichnet habe, führt ALEXANDER des näheren an: „Denn die vollkommen gegenseitige Durchdringung (ἀντιπαρέκτασις) zweier oder auch mehrerer bestimmter Körper inbezug aufeinander in der Weise, daß jeder ein

1) Vgl. ARISTOTELES, Topik Δ 2. 122 b25-36.

zelle von ihnen in einer derartigen Vermischung sowohl die [ihm] eigene Substanz als auch die in ihr [vorhandenen] Qualitäten bewahrt, allein [von dieser Form] der Vermischungen behauptet er, sie sei Krasis" (216,28-31). - Darin kommt zum Ausdruck, daß CHRYSIPP offensichtlich die Dreiteilung der verschiedenen Arten von Vermischung anfänglich ohne Rücksicht auf die Beziehung zur Krasis-Vorstellung vorgenommen haben muß. Man beachte auch, daß die beiden Vermischungsfälle 1 und 2 unmittelbar durch ihre Termini vorgestellt werden: τὰς μὲν παρὰ θέλει (216,17) bzw. τὰς δὲ τινος συγχέουσι (216,22), nach deren Nennung die Erklärungen erst folgen, während es sich im Fall 3 genau umgekehrt verhält: erst die Erläuterung, dann der Terminus. Krasis ist vorläufig nicht mehr als ein ohne nähere Rechtfertigung für die 3. Vermischungsart eingeführter Name. Das gibt einen wichtigen Hinweis darauf, wie man die Argumentation CHRYSIPPs zu verstehen hat: Sie ist zunächst einmal die Beschreibung von drei disjunkten, alle Fälle umfassenden Möglichkeiten, dann die Zuweisung einer von ihnen an die Krasis.

Soll diese Disjunktion zwischen den Fällen 1-3 vollständig sein, dann müssen drei Voraussetzungen erfüllt sein:

- a) Gleiche Substanzen sind von vornherein als Mischungskomponenten auszuschliessen, ebenso wie auch bei der im Anschluß an ARISTOTELES entwickelten Mischungstheorie ALEXANDERS (vgl. 228,37 - 229,6),
- b) Die Möglichkeit, daß οὐσία und ποίότης bei der einen Komponente erhalten bleiben, bei der anderen aber nicht, muß ebenfalls bereits ausgeklammert sein. Und in der Tat wird der betreffende von ARISTOTELES berücksichtigte Fall¹⁾ - nach ARISTOTELES bleibt beim Zusammengeben von wenig Wein und sehr viel Wasser dieses erhalten, der Wein jedoch nicht - stoischerseits von vornherein ausgeschaltet: Denn im Gegensatz zu ARISTOTELES, nach dem die Erhaltung nur einer Komponente möglich ist, wobei das erwähnte Beispiel natürlich für ihn gerade kein Fall von Mischung ist, sind die Stoiker der Ansicht, daß auch wenig Wein sich mit einer beträchtlichen Menge Wasser m i s c h e , vgl.

1) Vgl. ARISTOTELES, de gener. et corr. A 10. 328 a24-28, bzw. ALEXANDER 230,22-26.

im folgenden 217,31-32. Für die Stoiker bleiben hier also οὐσία und ποιότης bei beiden Komponenten erhalten.

- c) οὐσία und ποιότητες der einzelnen Körper bleiben entweder zugleich erhalten oder gehen zugleich zugrunde, und sie vermischen sich entweder zugleich oder bleiben zugleich unvermischt. Diese Forderung ist gerade die oben (S. 35) ausgesprochene Hypothese, nach der eine οὐσία und ihre ποιότητες einander genau entsprechen; d. h. die ποιότητες müssen unter solchen Umständen als die wesentlichen Erscheinungsformen der οὐσία gefaßt werden¹⁾.

Ist diese Deutung richtig, dann erhebt sich allerdings sofort die Frage, auf welche Weise CHRYSIPP denn den Wandel von akzidentellen Qualitäten²⁾ wie warm, kalt etc. aufgefaßt haben kann. Es bleibt dann nur eine Möglichkeit: Er muß dies als Mischungsvorgänge im Sinne des Falles 3 betrachtet haben, wobei die betreffenden Qualitäten stets mit einer ihnen korrespondierenden οὐσία verbunden als körperlich gedacht wurden, also die Wärme z. B. mit Feuer. Daß die stoische Theorie diese Konsequenz tatsächlich gezogen hat, ist aus dem folgenden ersichtlich (218,1-2).

Daß die Vermischungsfälle 1-3 alle Möglichkeiten umfassen, bei denen οὐσία und ποιότητες einander genau entsprechen, leuchtet unmittelbar ein:

Die οὐσία-ποιότης-Komplexe bleiben entweder erhalten oder (-Fall 2-) nicht;

sie erfüllen entweder gewisse Volumina ausschließlich oder (-Fall 3-) nicht;

und da das ausschließliche Erfüllen eines Volumens nur bei Erhaltung des betreffenden Komplexes einen Sinn hat (-Fall 1-), ergeben sich gerade die drei von CHRYSIPP unterschiedenen Fälle.

CHRYSIPPs Verfahren beruht also auf einem Abtasten aller Mög-

1) Daß man bei der Polemik gegen den κρείσς-Begriff auch die Möglichkeit einer Aufspaltung des Körpers in οὐσία und ποιότητες in Betracht gezogen hat, zeigt SEXTUS EMPIRICUS, Pyrh. Hypotyp. III § 56-62.

2) Diese mögen im Anschluß an den stoischen Sprachgebrauch, um sie von der ποιότης zu unterscheiden, einmal ποιά genannt werden; vgl. v. ARNIM (Stoic. vet. fragm. II, S. 126/31).

lichkeiten, von denen sich nur eine als für die Vorstellung von einer Krasis diskutabel erweist, und unter diesem Aspekt bietet er sie nun dem ALEXANDER-Referat zufolge an. Der Fall 3 ist keine leere Möglichkeit, denn gerade die entscheidende Reversibilität ist hier im Gegensatz zum Fall 2 gewährleistet, und diese Reversibilität soll die Krasis von der Verschmelzung unterscheiden; es sei denn, man wollte die hier gebotene Möglichkeit ausschlagen und jede von einer mechanischen Vermengung einerseits und von einer die Komponenten aufhebenden Verschmelzung andererseits verschiedene Krasis leugnen.

Einem derartigen Einwand beugt CHRYSIPP dadurch vor (217,2-9), daß er die Realität seiner drei Fälle oder, um mit ALEXANDER zu reden, das Vorhandensein dieser Differenzen der Vermischung (τὸ ταύτας τὰς διαφορὰς εἶναι τῆς μίξεως) durch Rekurs auf die κοινὰ ἔννοια absichert; es sind dies diejenigen Einsichten, zu denen der Mensch überhaupt, allgemein, aufgrund der Vorstellungen seiner Anschauung (παρτασίαι) geführt wird¹⁾. CHRYSIPP behauptet, daß wir, wenn wir so vorgehen, am ehesten Kriterien der Wahrheit von der Natur her nehmen; d. h. die κοινὰ ἔννοια sind als erste und unmittelbar aus den Vorstellungen der Anschauung geflossene Einsichten von allgemeiner Evidenz das vorzügliche Fundament aller weiteren, durch wissenschaftliche Schlußfolgen vermittelten Erkenntnis²⁾. Die verschiedenen Möglichkeiten, welche die Vorstellungen unserer Anschauung eröffnen, werden nun den zuvor aufgestellten Fällen 1-3 zugeordnet, wobei der Nachdruck darauf liegt, daß diese Vorstellungen jeweils a n d e r e sind, d. h. ebenfalls einander ausschließen. Der Gedanke, von dem CHRYSIPP dabei ausgeht, ist der, daß die Bestimmung der Krasis durch den Fall 3 schon dann eine Sicherung infolge der Evidenz der κοινὰ ἔννοια erfährt, wenn nur einmal die Zuordnung in den Fällen 1-2 zugegeben und zum anderen die Krasis als von diesen beiden Fällen verschieden hingenommen wird. CHRYSIPPs Verfahrensweise gibt ein lehrreiches Beispiel für das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Argumentation und κοινὰ ἔννοια in der stoischen Physik.

1) S. hierzu ZELLER (l. c. S. 75 ff.).

2) Zur Funktion der κοινὰ ἔννοια als Kriterium s. ZELLER (l. c. S. 86 f.).

Der Bemerkung 217,7-9 läßt sich entnehmen, daß es CHRYSIPP bei seiner Fallunterscheidung vor allem darum geht, den Unterschied zwischen der Krasis und der mechanischen Vermengung herauszuheben. Demgegenüber kann offenbar der Unterschied zwischen der Krasis und der Verschmelzung durch die bei jener bestehende Forderung der Reversibilität in höherem Maße als gesichert gelten. Die eigentliche Schwierigkeit der Mischungskonzeption CHRYSIPPs beruht ja in der Tat auf der seiner Dreiteilung zugrundeliegenden Annahme, daß die ausschließliche Erfüllung eines Volumelements die Erhaltung des erfüllenden Körpers voraussetzt, daß aber die Umkehrung dieses Satzes nicht gelten soll. Diesen Umstand hat CHRYSIPP nach ALEXANDER noch näher in dem oben bereits erschlossenen Sinn präzisiert: Die ἀντιπαρέκτασις ist bei der Krasis so zu verstehen, daß die Körper einander so durchdringen (χωρεῖν δι' ἀλλήλων), daß kein Teilchen bei ihnen nicht an allen Mischungskomponenten teilhat (217,9-12). Es stellt sich also heraus, daß die Krasis im Gegensatz zu dem primären und immer schon erfolgten διήκειν des universalen Pneumas - der Voraussetzung für ihr Zustandekommen - als Ergebnis eines sekundären Durchdringungsprozesses anzusehen ist.

Im Kapitel III sind somit die Argumentation und die Gründe, auf denen die Theorie CHRYSIPPs beruht, gegeben. Das Kapitel IV hat demgegenüber die Funktion, der vorgetragenen Theorie ihren paradoxen Zug zu nehmen. Diese Bemerkungen (217,13 - 218,9) zerfallen in zwei Teile:

- 1.) (217,13-32). In diesem ersten Stück wird die unmittelbar zuvor als Ergebnis eines Durchdringungsprozesses beschriebene ἀντιπαρέκτασις wieder aufgegriffen, wobei nunmehr für die Annahme ihres Zustandekommens Plausibilitätsgründe (τοῦ τοῦτο οἶεσθαι γίνεσθαι πίστεις) vorgebracht werden, deren sich - hier wechselt nun das referierende Subjekt, vgl. oben S. 21 - die Vertreter der mit dem Namen CHRYSIPP verbundenen Mischungslehre überhaupt (οἱ προϋστάμενοι τῆςδε τῆς δόξης) bedienen:
 - a) (217,14-17): Viele Körper bewahren ihre Qualitäten (ποιότητες „sowohl wenn sie in weniger augenfälligen Massen (ὄγκοι) als auch wenn sie in größeren auftreten“, wofür als Beispiel die Feinverteilung des Weihrauchs beim Räuchern [sc. in der Luft] angeführt wird. - Die Formulierung ist hier so vorsichtig gewählt, daß nichts zum Gedanken an eine K r a s i s zwingt. Was hierm

veranschaulicht werden soll, ist lediglich dies: die ἀντεπαρ-
έκτασις, die eigentliche Crux der ganzen Theorie, dadurch plau-
sibler erscheinen zu lassen, daß auf einen Prozeß erheblicher
Ausdehnung (ἔκτασις, vgl. 217,32) in einem körperlichen Medium
hingewiesen wird, wobei es keine Rolle spielt, ob der zur Rede
stehende Fall zugleich auch noch als Krasis aufgefaßt werden
kann oder nicht. Daß nämlich eine geringe Menge Weihrauch sich
über eine erhebliche Menge Luft ausbreitet und dabei überall
seine Qualität bewahrt, braucht noch nicht zu bedeuten, die
Körper erführen hier eine ἀντεπαρᾶντασις ὅλα δι' ὅλου, sondern
zeigt nur die für einen derartigen Prozeß erforderliche Voraus-
setzung auf, die darin besteht, daß eine hochgradige Feinver-
teilung einer Substanz in einer anderen möglich sein muß. Zudem
handelt es sich beim Weihrauch ja nicht um die Feinverteilung
seiner Ausgangssubstanz, sondern um die des aus ihr entspringen-
den Rauches. Wer nun diesen Ausbreitungsvorgang auf eine Krasis
der Ausgangssubstanz mit der Luft festlegen will - und eben dies
tut ALEXANDER in seiner Polemik, vgl. 220,16 sqq. -, wird dann
natürlich von dieser Deutung her Einwände erheben können.

b) (217,17-21): Während im obigen Fall offenbar die Unabhängig-
keit der Qualitätsbewahrung von der Ausdehnung und die Ausdehn-
barkeit als solche verdeutlicht werden sollten, kommt jetzt ein
zusätzliches Moment zur Sprache, daß es nämlich vieles gibt,
„was inbezug auf sich selbst nicht imstande ist, zu einer ge-
wissen Größe zu gelangen, das aber, durch anderes unterstützt
(ἑπ' ἄλλω βοηθούμεν), es dazu bringt“. Als Beispiel nennen
die Stoiker das Ausbreitetwerden (χέεσθαι) und die Feinver-
teilung des Goldes unter dem Einfluß gewisser Zusätze (ρόεμκα),
was durch bloßes Getriebenwerden (ἐλάνεσθαι) nicht erreicht
werden kann. - Wiederum handelt es sich hierbei wohl nicht um
einen Fall von Krasis, sondern nur um einen Prozeß, welcher die
für eine Krasis vorauszusetzende Ausdehnung (ἔκτασις) einer
Substanz durch eine andere verständlich machen soll, wobei zu
berücksichtigen ist, daß die dem Gold eigentümliche Qualität
nicht verloren gehen darf. Unter den ρόεμκα sind hier mögli-
cherweise Ingredienzien bei Vergoldungsverfahren in der Art der

Feuervergoldung gemeint¹⁾.

c) (217,21-26): Für das Vorhandensein derartiger Hilfestellungen lassen sich dann auch Gegebenheiten aus dem täglichen Leben beibringen wie das gemeinsame Durchschreiten von Flüssen, das gemeinsame Tragen von Lasten, die sich aneinander hochrankenden Weinreben.

Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen wird die nunmehr durch Beispiele beglaubigte Möglichkeit einer hochgradigen Feinverteilung im folgenden dazu ausgenutzt, die Krasis selbst begreiflich zu machen. Unter diesen Umständen sei es nämlich, wie die Stoiker nach ALEXANDER (217,27-32) behaupten, nicht verwunderlich, „daß auch gewisse Körper, die einander unterstützen (*βοηθοῦμεθα ὅτ' ἀλλήλων*), miteinander so vollständig vereint werden, daß sie unter Bewahrung ihrer selbst samt der [ihnen] eigenen Qualitäten (*μετὰ τῶν οἰκείων ποιότητων*) vollkommen einander gegenseitig durchdringen, wenn auch etliche [dieser Körper] in geringerer Masse vorliegen und inbezug auf sich selbst nicht in solchem Ausmaß ausgebreitet werden und die [ihnen] eigenen Qualitäten bewahren können“. Denn auf diese Weise bilde sich die Krasis von Wasser und Wein, ausgehend von wenig Wein und viel Wasser²⁾, wobei das Wasser dem Wein zur Ausdehnung (*ἐκτασις*) ver helfe.

2.) (217,32 - 218,9). Der zweite Teil des Kapitels IV knüpft nun direkt an die vorstehende erneute Kennzeichnung der Krasis an: Hier werden - nach Meinung der Stoiker - augenfällige, zum Beleg dienende Argumente (*μαρτύρια*) dafür angeführt, daß die behaupteten Verhältnisse faktisch vorliegen (*τὸ τοῦθ' οὕτως ἔχειν*). Der Bereich dessen, was jetzt eine Bestätigung erfahren soll, ist

1) Siehe H. BLUEMNER (Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, Bd. 4, Leipzig 1887, S. 313 ff.).

2) Vgl. hierzu ein von PLUTARCH, de comm. not. cp. 37 p. 1078e, überliefertes Direktzitat aus CHRYSIPP bei v. ARNIM (Stoic. vet. fragm. II Nr. 480, S. 157/8): *Καὶ ταῦτα προσδέχεται Χρύσιππος ... „οὐδὲν ἀπέχειν φάμενος, οἶνον σταλαγμὸν ἔνα κεράσαι τὴν θάλατταν,“ καὶ ἕνα δὲ μὴ τοῦτο θαυμάζωμεν, „εἰς ὅλου, φησί, τὸν κόσμον διατερεῖν τῇ κέραι τὸν σταλαγμόν.“*

nicht mehr die bloße ἔκτασις, sondern die vorgetragene Bestimmung der Krasis überhaupt. Allerdings wird man auch hier gut daran tun, die angegebenen Fälle nicht ohne nähere Prüfung als Fälle der Krasis zu betrachten. Denn zur Legitimation der Krasis-Auffassung CHRYSIPPs kann auch all das zitiert werden, was mittelbar auf die Korrektheit der aufgestellten Charakterisierung rückschließen läßt.

Schon die erste Bemerkung (217,33 - 218,1), die von den drei Stufen des tierischen, pflanzlichen und anorganischen Körpers ausgeht und auf deren Beziehung zu resp. ψυχή, φύσις und ἔξις hinweist, ist nicht unmittelbar unter die Krasis-Vorstellung, wie sie im Vorangegangenen dargetan wurde, zu subsumieren.

Zunächst einmal, um mit dem einfachsten Fall der ἔξις zu beginnen, besteht kein Zweifel, daß sie eine spezielle Form dessen darstellt, was zuvor als ποιότης eines Körpers eingeführt worden war. Aber zugleich ist auch klar, daß die Krasis zweier, jeweils aus den Momenten οὐσία und ποιότης sich konstituierender Körper etwas anderes ist als die Beziehung eines einzigen derartigen K ö r p e r s s e l b s t zu seiner ποιότης.

Des weiteren ist zumal bei organischen Körpern deren Verhältnis zum Prinzip der ψυχή bzw. φύσις auch deshalb nicht ohne weiteres dem zuvor behandelten Krasis-Begriff unterzuordnen, weil hier ja jeweils ein i n h o m o g e n e r, aus einer Vielfalt unterschiedlicher Teile zusammengesetzter Körper vorliegt. Man kann nicht schlechthin von einer Mischung eines solchen Prinzips und seines Körpers sprechen, da es sich im Grunde um ein ganzes Aggregat höchst unterschiedlicher Mischungen handelt, die nur das gemeinsam haben, daß in ihnen allen eine Komponente identisch ist. Nicht von ungefähr wird daher im Text das unbestimmte ἢ μίξις ἢ πρὸς αὐτό [sc. τὸ σῶμα] (217,35) gebraucht.

Schließlich drängt sich die Frage auf, wie denn die zwischen οὐσία und ποιότης bestehende Entsprechung, welche der Mischungstheorie CHRYSIPPs zugrundeliegt, mit den hier benannten Fällen zusammenstimmen soll. Denn eine Isolierung der betreffenden ποιότης vom Körper, derart, daß beide für sich selbst genommen Bestand haben, muß ja ausgeschlossen bleiben. In Betracht kommt höchstens ein Werden und Vergehen des ganzen Körpers als Inbegriff von οὐσία und ποιότης. Das Verhältnis von ψυχή, φύσις und

ἔξως zu ihren jeweiligen Körpern ist nicht so sehr einer sekundären Mischung vergleichbar als vielmehr dem primären Durchdrungensein des Kosmos vom universalen Pneuma. Diese Beziehung läßt sich in der vorliegenden Textstelle daran erkennen, daß hier wieder von einem διήκειν die Rede ist und nicht (wie im folgenden Feuer-Eisen-Beispiel) von einem ὅλον δι' ὅλου χωρεῖν. Verzichtet man nun darauf, die drei Verhältnisse ψυχῇ-σῶμα, φύσιν-φύτον, ἔξως-συνεχόμενον exemplarisch als κράσεις in Anspruch zu nehmen, so entfallen die aufgewiesenen Schwierigkeiten. Zugleich aber ist damit das Problem gegeben, wie dann die Beziehung zur Krasis und insbesondere die Bedeutung dieser Beziehung als einer Bestätigung für die hier vorgetragene Theorie bestimmt werden soll. Einen Ansatzpunkt für die Lösung wird die Analogie der drei Prinzipien zum kosmischen Pneuma liefern: Man muß feststellen, wie weit sie reicht. Der wesentliche Unterschied besteht offenbar darin, daß jenes universale Pneuma den Kosmos absolut und zu allen Zeiten durchdrungen hat, während man aufgrund der obigen Ueberlegung von den drei erwähnten Prinzipien nur aussagen kann, daß ihnen ein analoges Verhältnis relativ und für die Dauer ihres Bestehens zukommt.

Ehe aber die drei Prinzipien dieses analoge Verhältnis eingehen können, müssen sie (im Gegensatz zum kosmischen Fall) mit der ihnen zugeordneten Substanz *e n t s t e h e n*. Wie das kosmische Pneuma sind die drei Prinzipien durchaus als materiell zu denken und als Sonderfälle einer aus den Elementen gebildeten körperlichen Substanz zu betrachten. Insofern haben sie eine *ἰδίᾳ ὑπόστασις* (217,33-34). Das zu fordernde *E n t s t e h e n* der drei materiellen Prinzipien und der von ihnen beherrschten Körper bedeutet nun ohne Zweifel inbezug auf die dabei als Material auftretenden elementaren Körper einen Krasis-Vorgang im Sinne CHRYSIPPs: Die Möglichkeit für diese Krasis vermag das kosmische Pneuma verständlich zu machen; darüber hinaus müssen aber auch, eben weil etwas Neues entsteht, neue Krasis-Prozesse stattfinden, welche in der jeweils erforderlichen Weise die völlige Durchdringung und Mischung gewährleisten, als Voraussetzung dafür, daß die Prinzipien und die von ihnen beherrschten Körper durchgängig räumlich zusammenfallen. In diesem Sinn, da die Verbindung der Körper mit ψυχῇ, φύσιν oder ἔξως eine Krasis voraus-

setzt, können dann die drei aus solchen Krasis-Prozessen resultierenden Verbindungen als Beleg für die Richtigkeit der Krasis-Theorie gelten.

Ob die knappen Andeutungen in dem von ALEXANDER referierten Bericht auf eine Quelle zurückgehen, die wirklich diesen Sinn verfolgte, wird sich schwer entscheiden lassen, solange damit zu rechnen ist, daß die Beiträge von späteren Stoikern der Theorie CHRYSIPPs nicht adäquat sind. Wichtiger hingegen ist die Tatsache, daß sich dessen Theorie nur in dem hier skizzierten Sinn auf den vorliegenden Fall übertragen läßt; und es steht fest, daß CHRYSIPPs Schema der Mischung von οὐσία und ποιότητες als ein relatives, auf den jeweiligen Mischungsvorgang bezogenes Schema anzusehen ist, das in seiner Funktion und in seiner Relativität weitgehend dem aristotelischen Schema von Materie und Form entspricht. Denn auch dieses gibt zu vergleichbaren Schwierigkeiten Anlaß, sobald man vom einzelnen Prozeß absieht und das Verhältnis über- und untergeordneter Prozesse zueinander betrachtet.

Demgegenüber bietet der nächste als Beleg zitierte Fall (218,1-2) eine genau der Theorie CHRYSIPPs entsprechende Krasis: das Feuer, welches das Eisen beim Erhitzen völlig durchdringt (ὅλον δ' ὅλον χωρεῖν). - Hier wird deutlich, wie anstelle der Qualitäten im eigentlichen Sinn (-der Wärme-) materielle, mit der betreffenden Qualität gekoppelte Träger deren Funktion übernehmen (vgl. oben S. 40), und wie an die Stelle einer Qualitätsumwandlung von der Art der aristotelischen ἀλλοίωσις die Krasis einer solchen Materie mit einer anderen tritt. Dieses Beispiel ist vor allem deshalb als Beleg gut geeignet, weil das hier auftretende Verhältnis, welches sonst als Inhärieren einer Qualität an einer homogenen Substanz gefaßt wird, bei materieller Deutung unmittelbar auf die ἀντικαταστάσεις schließen läßt. Zugleich liegt hier im Gegensatz zum bloßen Durchdrungensein der Prozeß des Eindringens wie auch des möglichen Wiederauseinandertretens klar vor Augen.

Die folgende Bemerkung (218,2-6) zeigt, daß die letzte materielle Grundlage der ganzen Theorie in einer Vier-Elementen-Lehre gesehen werden muß. Dabei bieten Feuer und Luft als feinteilige, leichte und mit Spannkraft erfüllte Elemente (εὔτρονα) die Möglichkeit für das Zustandekommen der zu fordernden Pneumata, wohingegen Erde

und Wasser als grobteilige und schwere Elemente ohne Spannkraft ($\chi\tau\omicron\alpha$) das bilden, was von den Pneumata als $\sigma\upsilon\sigma\iota\alpha$ zusammengehalten wird. Die vier Elemente werden hier freilich nicht deshalb eingeführt, um die Theorie in dieser Richtung auszubauen, sondern ihr Verhältnis zueinander soll als weiterer Beleg zur Bestätigung der ganzen Konzeption dienen, zumal gerade die Lehre von den vier Elementen und die Vorstellung, daß aus ihnen homogene Körper entstehen, der breitesten Anerkennung sicher sein konnten. Der Umstand, daß sich in der stoischen Theorie beides besonders einfach vereinigen läßt, dürfte die Zugkraft, die man sich von diesem Argument versprach, nur noch erhöht haben.

Für die im Anschluß daran (218,6-8) genannten Gifte und schädlichen Gerüche kann man wieder kaum von einer Mischung im strengen Sinn sprechen, sondern nur von einem Aggregat von Mischungen der betreffenden Substanzen mit den homogenen Teilen des Körpers. Teil für Teil. Im übrigen dürfte dieses Beispiel in der hier gebotenen Form nicht von CHRYSIPP selbst stammen, denn er hätte auf das Ergebnis eines $\kappa\epsilon\rho\tilde{\alpha}\theta\epsilon\alpha\iota$ sicher nicht die Bezeichnung $\delta\lambda\alpha\ \delta\iota'\ \delta\lambda\omega\nu\ \pi\alpha\rho\epsilon\tau\iota\theta\acute{\epsilon}\mu\epsilon\nu\alpha$ angewandt (vgl. 216,17 sqq.).

Das letzte zur Bestätigung vorgetragene Argument (218,8-9) wird dagegen ausdrücklich dem CHRYSIPP zugeschrieben: Er behauptet, daß sich das Licht mit der Luft mische ($\kappa\epsilon\rho\tilde{\alpha}\theta\epsilon\alpha\iota$). - Gibt man die Materialität einer Erscheinung wie der des Lichts zu, dann liegen in diesem Fall tatsächlich prinzipiell genau dieselben Verhältnisse wie beim feuerdurchdrungenen Eisen vor, welches dann durchaus zu Recht als Musterfall für eine mit der Theorie CHRYSIPPs genau übereinstimmende Krosis in Anspruch genommen werden kann, auch wenn der Name CHRYSIPP dort nicht im Text steht.

Soweit also der Auszug ALEXANDERS resp. die Diskussionsgrundlage für seine Auseinandersetzung mit der stoischen Krosis.

Was ALEXANDER in den soeben behandelten Kapiteln III-IV über die Mischungslehre CHRYSIPPs mitteilt - darauf sei wenigstens mit einer kurzen Bemerkung hingewiesen, bevor nun des näheren auf die von ihm geübte Kritik eingegangen werden soll -, ist im Ver-

gleich zu den übrigen Fragmenten, die v. ARNIM¹⁾ zum engeren Thema zusammengestellt hat, offensichtlich sowohl dem Umfang nach als auch insbesondere, wie die obige Analyse gezeigt haben dürfte, der Diktion nach die beste erhaltene Sekundärquelle der ursprünglichen Theorie. In diesem Zusammenhang sei nochmals betont, daß das ALEXANDER-Referat von terminologischen Verschiebungen in anderen Quellen; in denen z. B. ἀεμή durch συναφή, περιγραφή durch ἐπιφάνεια usw. ersetzt sind, wohl weitgehend frei ist. Jede Interpretation der frühstoischen Mischungstheorie und physikalischen Konzeption überhaupt wird auf solche Terminologiefragen genau achten müssen. In jedem Fall - soviel läßt sich auch ohne nähere Untersuchung des Verhältnisses der Quellen zueinander sagen - wird dabei die sorgfältige Lektüre des von ALEXANDER referierten Berichts von erheblichem Nutzen sein. Zugleich bietet die Tatsache, daß aus ALEXANDERS Text eine in sich geschlossene Theorie hervorgeht, die mit größter Wahrscheinlichkeit die wesentlichen Grundzüge der Mischungslehre CHRYSIPPS richtig wiedergibt, eine gewisse Rechtfertigung dafür, daß in der hier vorgelegten Arbeit auf die Heranziehung der übrigen Quellen verzichtet wird.

Ausgangsposition dieser Theorie ist, wie anhand von 216,14 sqq ausführlich dargetan wurde, die Vorstellung vom primären Durchdrungensein des Kosmos inbezug auf ein universales Pneuma. Erst auf dieser Basis wird dann die Lehre von den drei Vermischungsfällen und speziell die der Krasis entwickelt. Dieser Aufbau der ganzen Theorie vom Immer-schon-durchdrungen-haben des Pneumas als Voraussetzung der Krasis sei hier noch einmal eigens hervorgehoben, da demgegenüber K. REINHARDT²⁾ unter Bezugnahme auf (STOBAEUS³⁾) und die vorliegende ALEXANDER-Stelle

1) Siehe v. ARNIM (Stoic. vet. fragm. II Nrr. 463/5, 467/9, 471/2, S. 151/4; Nrr. 476/80, S. 156/8).

2) K. REINHARDT (Kosmos und Sympathie, Neue Untersuchungen über Poseidonios, München 1926, S. 8).

3) Siehe v. ARNIM (Stoic. vet. fragm. II Nr. 471, S. 152/3). - Auch das STOBAEUS-Referat vermag REINHARDTs Meinung in dem hier entscheidenden Punkt nicht zu stützen.

die entgegengesetzte Ansicht vertritt: „Chrysipp entwickelt seine Lehre von den Mischungen im Hinblick¹⁾ auf die Grundthese seiner Physik, im Hinblick¹⁾ auf den Satz von der Durchdringung der Materie durch das Pneuma“. Der Schluß, den REINHARDT aus dem Experiment mit Wasser, Wein und Schwamm (vgl. oben S. 14/15) für CHRYSIPP in Anspruch nimmt - „A l s o¹⁾“, schloß er [Chrysipp], kann das Pneuma die Materie, oder, was dasselbe ist, die Seele ganz und gar den Leib durchdringen, ohne ihre Qualitäten zu verlieren“ - ist ein Irrtum. Die Durchdringung Pneuma-Materie bzw. Seele-Leib ist zwar eine im Sinne CHRYSIPPS sachlich richtige Feststellung, aber eben keine Folge r u n g aus der Wasser-Wein-Krasis resp. aus deren (mittels einem Schwammes angeblich zu erzielenden) Zerlegung. Vielmehr b e r u h t die Mischbarkeit von Wasser und Wein sowie deren (durch FarbadSORPTION vorgetäuschte) Entmischbarkeit gerade auf der v o r a u s z u s e t z e n d e n Pneuma-Materie-Durchdringung..

REINHARDTs quellenkritische Untersuchungen seien hier aber vor allem deshalb angeführt, weil sie besonders eindringlich zeigen, welche Vorsicht bei der Benutzung der meisten Quellen geboten ist, die für die Rekonstruktion stoischer Theorien zur Verfügung stehen, und weil sie nachdrücklich darauf hinweisen, wie wichtig es ist, philosophische Gemeinplätze gegen die Lehren der einzelnen Denker scharf abzuheben. Unter dem Material, das v. ARIO im Abschnitt De mixtione [Chrysippi] zusammengetragen hat, finden sich Stellen aus GALEN (Nrr. 463/4), PHILON (Nr. 472) und aus dem Epitome des ARIUS DIDYMUS (in der Ueberlieferung des STOBÆUS, Nr. 471): Mit welchen Komplikationen gerade bei diesen Autoren gerechnet werden muß, haben REINHARDTs Analysen deutlich gemacht. Was für GALEN gilt, ist in noch stärkerem Maße bei einem so eigenwilligen Geist wie PLOTIN zu berücksichtigen: Auch seine Diskussion des Mischungsbegriffs (Nr. 478) kann ohne weit über den hier gesteckten Rahmen hinausgreifende Ueberlegungen nicht als Quelle erschlossen werden. All diese Hindernisse, die sich einer direkten Auswertung solcher Quellen entgegenstellen, können die Bedeutsamkeit des von ALEXANDER gegebenen Referats nur noch erhöhen.

1) Im Original nicht gesperrt.

(Was v. ARNIM in den Nrr. 467/9 aus SIMPLICIUS, THEMISTIUS und HIPPOLYTUS ausgezogen hat, sind bloße τόποι). Die als Nr. 476 zitierten Bemerkungen aus den Quaestiones des ALEXANDER wären im Zusammenhang mit seiner hier bewußt ausgeklammerten Erörterung der αἴθερις (vgl. Kapitel XVI der Schrift über die Mischung) zu behandeln. ALEXANDERs Ausführungen in de anima (Nr. 477) über das Leere und Volle bei den Körpern und über den Ort gehören zu dem, was in der vorliegenden Schrift gleich zu Beginn seiner eigentlichen Kritik (Kapitel V) zur Sprache kommt.

D. - ALEXANDERs Kritik (V-XII).

ALEXANDERs Kritik an der stoischen Auffassung ist nur dann richtig zu verstehen und zu beurteilen, wenn man sich zwei Punkte klarmacht, die einen wesentlichen Unterschied gegenüber unseren Vorstellungen von der Kritik bedingen:

1. Immanente Kritik als methodisches Prinzip ist der Antike fremd. Eine diese Regel bestätigende Ausnahme bildet lediglich die an KARNIADES anschließende akademische Skepsis. Was somit für das Wesen der modernen Kritik als Selbstverständlichkeit gilt, ist für die Antike als singulärer Sonderfall zu betrachten. - Wenn im folgenden schlechtweg von der Kritik ALEXANDERs gesprochen wird, so ist hierbei die Frage nach den Quellen dieser seiner Kritik mit Vorbedacht eliminiert. Daß ALEXANDER mit seiner Kritik an der stoischen Krasis-Lehre nicht allein gestanden hat, ist gewiß. Das zeigen schon die erhaltenen Auseinandersetzungen des PLUTARCH und SEXTUS EMPIRICUS mit dem stoischen Mischungsbegriff. Es ist also damit zu rechnen, daß ALEXANDER sich die Arbeit von Vorgängern zu Nutze macht, was manche Diskrepanzen in seiner Polemik erklären könnte. Dabei wäre eine immanente Verfahrensweise als Indiz akademischer Provenienz zu bewerten.
2. Wissenschaft im Sinne des ARISTOTELES und seiner Schule ist vor allem eine Suche nach den Prinzipien (ἀρχαί): Ausgehend von den durch αἰσθησις und ἐμπειρία gewonnenen Sätzen soll man nach allgemeineren suchen, aus denen sich jene besonderen im Rahmen der Syllogistik ergeben. (Dies bleibt natürlich weitgehend Programm, und gerade in der Physik begnügt man sich damit, der Ana-

logie nach formal vergleichbare Prinzipien aufzuweisen). Ein Kriterium für die Zulässigkeit irgendwelcher prinzipieller Sätze ist daher immer die Feststellung, wie weit sie sich gegenüber den besonderen bewähren. Für den peripatetischen Kritiker ist insofern mit der an e i n e m besonderen Fall demonstrierten Ablehnung der Prinzipien, welche der von ihm untersuchten Lehre zugrundeliegen, die Kritik noch keinesfalls abgeschlossen, sondern sie hat sich auf die Diskussion alles Einzelnen zu erstrecken. Dieses Vorgehen erscheint einem heutigen Betrachter, der von der Vorstellung eines deduktiven Systems befangen ist, zunächst sinnlos; die peripatetische Philosophie ist jedoch noch bei ALEXANDER kein System deduktiver Art.

Auf die Problematik der stoischen Konzeption, die ALEXANDER im polemischen Teil seiner Abhandlung (218,10 - 228,4) von mehreren Gesichtspunkten aus zu widerlegen sich bemüht, wird bereits im ersten erhaltenen Satz der Schrift über die Mischung hingewiesen, wo ALEXANDER fragt: „Wie aber könnte jemand annehmen, daß in einer derartigen Mischung (κεῖσιν) der Körper jeder einzelne der sich mischenden [Körper] die [ihm] eigene (οἰκεῖος) Oberfläche (ἐπιφάνεια) beibehalten (ὑπλάττειν) könne, sodaß zugleich zwar keinerlei Teil davon für sich selbst vom anderen geschieden wäre (κεχωρισμέσθω), zugleich aber jeder einzelne von ihnen seine Oberfläche beibehielte, die er auch vor der Mischung hatte?“ (213,2-6). Als Grund für seine rhetorische Frage führt er an: „Denn dieser Ansatz, den CHRYSIPP macht, insofern als sich in diesem [Ansatz] die gemischten [Körper] wieder [voneinander] scheiden (χωρίζεσθαι) könnten, übersteigt sogar die in den Mythen [auftretenden] Paradoxien“ (213,6-8). Abgeschlossen wird der bis 213,13 reichende Eingangspassus, dessen Besprechung sich vorteilhaft zwischen dem Referat aus CHRYSIPP und der eigentlichen Polemik einfügt, durch eine weitere, nicht ganz durchsichtige Stellungnahme ALEXANDERS, welche den Widerspruch in dem obigen (von ALEXANDER dem CHRYSIPP zugeschriebenen) Ansatz noch unterstreichen soll: „Denn“, so fährt ALEXANDER, den Vorwurf der Eingangsfrage in leicht abgewandelter Form wieder aufgreifend, fort, „zu behaupten, daß gewisse Körper zugleich zwar einander vollständig durchdringen (χωρεῖν), sodaß kein Teil von ihnen für sich

selbst [geschieden] sei, daß zugleich aber jeder einzelne von ihnen von der [ihm] eigenen Oberfläche umschlossen werde ($\pi\rho\epsilon\lambda\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$), von der er auch vor der Vermischung ($\mu\acute{\iota}\xi\iota\varsigma$) umschlossen wurde" (213,10-13), sei bei weitem mehr paradox und gegen die Anschauungen ($\epsilon\pi\rho\alpha\kappa\iota$) aller, „als zu behaupten, die gemischten [Körper] könnten geschieden werden, aber auch zu behaupten, gewisse [Körper] könnten keine vollständige Mischung [miteinander] eingehen" (213,8-9).

Es wäre nun sicher verfehlt, an die textliche Fassung einer Einleitung, die nicht zuletzt dazu dienen soll, die Aufmerksamkeit des Lesers zu gewinnen, einen allzu strengen Maßstab anzulegen. Andererseits aber dürfte es gerade aus diesem Grunde nicht uninteressant sein, die Formulierung des programmatischen Auftakts, der immerhin als eine auch terminologisch getreue Wiedergabe der CHRYSIPPischen Lehre verstanden werden könnte, mit dem zu vergleichen, was in dem zusammenhängenden Referat (216,14 - 218,9) gesagt wird. Dabei fällt vor allem eines auf, das nämlich der Ausdruck $\epsilon\pi\rho\acute{\alpha}\tau\epsilon\iota\alpha$ als Bezeichnung derjenigen Größe, die sich bei der stoischen Krasis trotz vollständiger gegenseitiger Durchdringung unverändert durchhalten soll, in 213,3,5,12 allein dreimal genannt wird, während gerade dieser Terminus in dem Exzerpt aus CHRYSIPP überhaupt nicht vorkommt. Diese Freiheit ALEXANDERS, im Vorspann seiner Schrift stillschweigend mit dem Begriff der Oberfläche zu operieren, ist kaum rein zufällig, zumal in einer späteren Argumentation (221,2 sqq.) von diesem Begriff noch mehrfach Gebrauch gemacht wird. In dem Auszug aus CHRYSIPP hingegen gehören zum Bewahren ($\sigma\acute{\omega}\zeta\epsilon\iota\nu$) Objekte wie $\tau\alpha\varsigma \epsilon\tilde{\iota}\varsigma \acute{\alpha}\rho\epsilon\eta\varsigma \omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha\varsigma \tau\epsilon \kappa\alpha\iota \pi\omicron\iota\omicron\tau\eta\tau\alpha\varsigma$ (216,27), $\tau\eta\tau\epsilon \omicron\iota\kappa\acute{\epsilon}\iota\alpha\iota\iota\alpha\iota \omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha\iota\iota\alpha\iota \kappa\alpha\iota \tau\alpha\varsigma \epsilon\tilde{\iota}\nu \alpha\upsilon\tau\eta\eta \pi\omicron\iota\omicron\tau\eta\tau\alpha\varsigma$ (216,30-31), $\tau\alpha\varsigma \alpha\upsilon\tau\omega\iota\omega\iota\iota\alpha\iota \rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\iota\varsigma$ (217,1-2), $\tau\eta\iota\iota\alpha\iota \omicron\iota\kappa\acute{\epsilon}\iota\alpha\iota\iota\alpha\iota \rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\iota\iota\alpha\iota$ (217,7) usw., und die wechselseitige Durchdringung der sich mischenden Körper erfolgt so, „daß in ihnen kein Teil [mehr] ist, der nicht Anteil hat ($\mu\epsilon\tau\acute{\epsilon}\chi\omicron\upsilon\iota$) an allen [Teilen] in einem derartigen, in Krasis vorliegenden Vermischungsprodukt" (217,10-12). Diese Ausdrucksweise, in der das $\mu\epsilon\tau\acute{\epsilon}\chi\omicron\upsilon\iota$ die Krasis als solche und die Bewahrung der erwähnten Bestimmungen das Vermögen, sich wieder voneinander zu scheiden ($\chi\omega\rho\acute{\epsilon}\iota\sigma\theta\alpha\iota$) (216,32), garantieren sollen, ist freilich nicht so sehr geeignet, als kaum noch zu überbietende Paradoxie hingestellt zu werden, wie die von

ALEXANDER gewählte Formulierung mit der Oberfläche. In welchem Sinne aber ist, wenn man ALEXANDERS Einführung der Oberfläche zunächst einmal akzeptiert, seine Vergleichsbehauptung 213,8-9 (insbesondere deren erste Hälfte) aufzufassen? Denn der bloße Wortlaut - „das in einer Krasis Gemischte könne geschieden werden“ (*δύνασθαι χωρίζεσθαι τὰ κεκραμένα*) - enthält ja in dieser undifferenzierten Aussage noch keineswegs eine nach der Apostrophierung „bei weitem mehr paradox“ (213,9-10) immerhin zu erwartende, wenn auch gegenüber der in 213,10-13 wieder aufgenommenen Ausgangsbehauptung weniger gewichtige Paradoxie. Denn die Scheidbarkeit des in einer Krasis Gemischten (232,20-21) wird ja auch von ALEXANDER zugestanden. Man möchte daher vermuten, daß das *δύνασθαι χωρίζεσθαι* in 213,8 nicht im Sinne einer Reversibilität des Mischungsvorgangs gemeint ist, sondern im Sinne der Krasis-Interpretation DEMOKRITS (214,18-25) als die (unseren groben Mitteln der Wahrnehmung versagte, aber prinzipiell vorhandene) Möglichkeit, in einer vorliegenden Mischung *καθ' αὐτὰ κεχωρισμένα* (vgl. 213,4) festzustellen. Mit diesem Vorschlag ließe sich drei-erlei erreichen:

erstens, die Behauptung 213,8-9 ist weniger abwegig als 213,10-13 und steht in klarem Gegensatz zu der Angabe, keinerlei Teil sei *καθ' αὐτὸ κεχωρισμένον* (213,4);

zweitens, sie bleibt gleichwohl ein Paradoxon und wird von ALEXANDER abgelehnt (vgl. 215,8 sqq.);

drittens, die mit *ἀλλὰ καὶ* eingeleitete zweite Hälfte schließt sich als sinnvolle Ergänzung (oder vielleicht auch Steigerung¹⁾) an.

Also: Die Auslegung der Krasis in den zitierten Formulierungen (213,2-6, 10-13) ist bei weitem widerspruchsvoller als die Reduktion der *κεκραμένα* auf latente *κεχωρισμένα* (ja sogar als die gänzliche Leugnung des *κινεῖσθαι*).

Wegen der betonten Hervorhebung der *ἐπιφάνεια*, die sich hierbei so nützlich erweist, daß man eigentlich nicht recht einsehen kann, weshalb ALEXANDER diesen Terminus in seinem längeren Bericht aus CHRYSIPP übergegangen haben sollte, wenn er in seinen Quellen

¹⁾ In diesem Fall hätte man dann zu übersetzen: „ja sogar als zu behaupten,...“ (213,9).

darauf gestoßen wäre, ist aus dem ganzen Eingangspassus lediglich die (allerdings wesentliche) Grundbehauptung des $\delta\epsilon'$ ὅλων ἀλλήλων χωρεῖν τινα σώματα (213,11) mit Sicherheit frühstoisches Originalzitat. Zugleich bestätigt sich hiermit, was bereits oben (S. 32) erschlossen wurde, daß nämlich CHRYSIPP in der Darstellung seiner Theorie den Ausdruck ἐπιφάνεια bewußt vermieden haben muß, und daß ALEXANDER in den rein referierenden Kapiteln III-IV höchste Glaubwürdigkeit beanspruchen kann.

Das Hauptstück seiner Kritik, die Kapitel V-XII, beginnt ALEXANDER wohl überlegt mit einer Anknüpfung an die κοινὰ ἔννοιαι, von denen aus CHRYSIPP in 217,2 sqq. das Auftreten dreier unterschiedlicher μίξεις (der παράθεσις, σύγχυσις und κρῆσις) glaubhaft zu machen versucht. Im Kapitel V (218,10 - 219,9) wird nun dargetan, daß gerade „diejenigen, die behaupten, man müsse zum Beweis der Ansätze die allgemeinen Anschauungen (κοινὰ ἔννοιαι) benutzen, als seien sie die physikalischen¹⁾ Kriterien für die Wahrheit“, zur Aufstellung ihrer eigenen Lehrmeinungen Anschauungen heranziehen, die über die allgemeinen und natürlich-physikalischen Vorstellungen hinausgreifen. Diese Behauptung zielt natürlich speziell auf das $\sigma\acute{\omega}\mu\alpha$ διὰ $\sigma\acute{\omega}\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ χωρεῖν ὅλον ὅλῳ παρεκτεινόμενον (218,15-16) ab, das den Stoikern zur Wesensangabe ihrer Krasis dient und das ALEXANDER als ἀδύνατον (218,17) bezeichnet. Denn, so argumentiert er, physikalisch sei diejenige Anschauung, „daß das Volle in sich nichts mehr aufnehmen kann“. Andererseits könne das, was noch Raum hat, „um in sich selbst etwas Gleichartiges aufzunehmen, noch nicht voll sein“. Eine vernünftige physikalische Vorstellung ist nun offenbar die, „daß es etwas gibt, das die Körper aufnehmen kann“: den Ort (τόπος) (218,21). Denn ein von sich selbst erfüllter Körper A_0 kann offensichtlich nicht in sich einen von sich selbst erfüllten Körper B_0

1) Bei dem Terminus φυσικός ist selbstverständlich nicht an „physikalisch“ in unserem Sinn zu denken, sondern es handelt sich hier um das, was sich auf Substanzen und deren Veränderung bezieht. Es geht dabei nicht so sehr um das Natürliche im Gegensatz zum Künstlichen, als vielmehr um das Natürliche gegenüber dem allgemein Logischen oder dem Ethischen.

aufnehmen. Setzt man aber den aufnehmenden Körper A als nicht von sich selbst erfüllt an, so muß man entweder Leerstellen (z. B. Poren) zugeben, oder die Erfüllung durch beispielsweise einen Körper C. Beides ist unbefriedigend. Denn welche Möglichkeiten hätte etwa der von C erfüllte Körper A_C hinsichtlich der Aufnahme von B? Offenbar nur die, daß entweder C in A_C verbleibt oder seinen Platz an B abtritt. Im ersten Fall müßte dann aber für A_C dasselbe gelten wie für A_0 , im zweiten Fall wäre jedoch der aufnehmende Körper nicht mehr identisch mit A_C . Die Zulassung von Poren schließlich könnte erst dann zu einer vollkommenen Krasis führen, wenn das ganze A Pore wäre. Damit wäre aber A ein *μη ὄν* (219,8), und als solches könnte es wiederum nicht Partner einer Krasis sein. Im übrigen ist diese Ueberlegung ALEXANDERs nur als eine Art Vorbemerkung zu betrachten, da sich die Stoiker mit ihm in der Ablehnung der Poren ohnehin einig sind.

Hat man es aber mit vollen Körpern zu tun (Kapitel VI 219,9-2) von denen es oben hieß, deren gegenseitige Aufnahme sei keine natürlich-physikalische Vorstellung, dann sollte man doch erwarten, daß das Zusammentreffen eines derartigen Körpers mit einem ihm gleichartigen zu etwas Größerem führt, wie dies bei entsprechend miteinander zusammengesetzten Linien bzw. Flächen bzw. Körpern der Fall ist. „Wenn also einerseits dies den Körpern eigen (*οἰκεῖον*) und eine Eigentümlichkeit (*ἴδιον*) von ihnen [ist], andererseits aber diejenigen, die behaupten, irgendein Körper [könne] einen [anderen] Körper durchdringen (*σῶμα τι διὰ σώματος χωρεῖν*) und [dies] habe zur Folge, daß der aus den beiden [Ausgangskörpern gebildete Endkörper] bald kleiner, bald gleich [dem Ausgangskörper ist, gerade] diese [obengenannte Eigentümlichkeit der Körper] aufheben, [dann] dürften sie [damit] die Natur (*φύσις* des Körpers [schlechtweg] aufheben“ (219,18-20): wer also die gegenseitige Durchdringung der Körper behauptet, ohne zugleich einen gegenüber jedem Ausgangskörper notwendigerweise größer gewordenen Endkörper zuzugestehen, leugnet somit die Natur des Körpers schlechthin. - Dieser Folgerung aus den *κοινὰ ἔννοια*, die ALEXANDER hier in einen viel allgemeineren Zusammenhang stellt als sie im Referat aus CHRYSIPP angeführt werden, liegt der aristotelische Körperbegriff, d. h. die Vorstellung von einem Körper zugrunde, der durch seine Grenzfläche von den umgebenden Kör-

pern eindeutig geschieden ist. Wenn nun ein solcher Begriff vom Körper auf das stoische $\sigma\omega\mu\alpha \delta\iota\alpha \sigma\omega\mu\alpha\tau\omicron\varsigma \chi\omega\rho\epsilon\iota\tau$ bezogen wird, ist es unumgänglich, daß es hierbei zu Unverträglichkeiten kommt. Denn die aristotelische $\sigma\omega\mu\alpha$ -τόπος-Relation (es ist unmöglich, daß zwei Körper zugleich denselben Ort besetzen) ist natürlich nicht auf die gegenseitige Durchdringung der Körper übertragbar. Die evidente Unvereinbarkeit eines wie auch immer sonst, jedenfalls statisch definierten Körpers mit der stoischen These kann selbstverständlich im Rahmen einer Kritik, die eben diese Eigentümlichkeit des aristotelischen Körperbegriffs zum Kriterium für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer auf ganz anderen Voraussetzungen beruhenden Ansicht macht, nur zu deren Ablehnung führen. Was die Stoiker leugnen müssen, ist die Natur des aristotelischen Körpers; was die Aristoteliker leugnen müssen, ist die stoische Durchdringung. Wiederum steht definierte Oberfläche ($\epsilon\pi\epsilon\phi\acute{\alpha}\tau\epsilon\iota\alpha$) gegen bloßen Umriß ($\pi\epsilon\pi\epsilon\gamma\epsilon\alpha\phi\acute{\eta}$) und Berührung ($\acute{\alpha}\phi\eta$) (vgl. 219,15) gegen Durchdringung ($\chi\omega\rho\epsilon\iota\tau$).

Aber selbst einmal angenommen, wie aus 219,22-28 zu ersehen ist, ein Körper B sei wirklich in einen Körper A übergetreten und B und A besetzten nun gemeinsam den ursprünglichen Ort von A, dann ergibt sich als weitere Mißlichkeit, daß der Ort von B leer geworden ist. (Freilich ist schon diese Annahme einer Mischung von B und A ohne irgendeine Vergrößerung nach der obigen Feststellung ALEXANDERS unmöglich). Was ist nun das $\delta\epsilon\delta\epsilon\gamma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\tau$ (219,30) von B ? Sicher weder A selbst noch überhaupt ein Körper noch der Raum von A. Uebrig bleibt allein irgendein Raum, welcher mit dem von A nicht zusammenfallen darf. Dies wird auch aus der Betrachtung des Mischungs-
v o r g a n g s deutlich. Denn damit sich die als kohärent und ungetrennt vorausgesetzten Körper mischen können, müssen sie sich wechselseitig trennen, d. h. aber sie müssen sich Raum schaffen, was zu einer Vergrößerung führt: „Allgemein aber sollte der in sich einen anderen Körper aufnehmende Körper keinerlei Vergrößerung erfahren; denn dies ist das In-sich-etwas-Aufnehmen" (220,3-5). „Bei keinem Körper <aber>," so fährt ALEXANDER fort, „erhält die Vermischung [$\mu\acute{\iota}\xi\varsigma$, hier prägnant für die Mischung, $\kappa\epsilon\tilde{\alpha}\sigma\iota\varsigma$] der Körper die einem der sich vermischenden [sc. mischenden] [Körper] gleichkommende Masse ($\delta\gamma\kappa\omicron\varsigma$) aufrecht" (220,5-6). - Für die Bewertung der Argumentationsweise ALEXANDERS ist davon auszugehen, daß

die Voraussetzung der Meßbarkeit zu den elementaren Begriffen der griechischen Geometrie gehört, wie schon die Definitionen zu Anfang der Elemente EUKLIDS erkennen lassen. Unter Berücksichtigung dieser Voraussetzung resultiert natürlich aus der Konzeption CHRYSIPPS eine Kette von paradoxen Konsequenzen. Für CHRYSIPP selbst wäre es nur folgerichtig, daß er diese Voraussetzung und speziell das von EUDOXOS seiner Proportionenlehre zugrundegelegte Prinzip der Meßbarkeit bestritten hätte. Man hat, wie M. DEHN¹⁾ gezeigt hat, gute Gründe dafür, daß derlei Einwände vonseiten CHRYSIPPS den ARCHIMEDES dazu veranlaßt haben, jenes Prinzip auch explizit als Axiom zu formulieren. - Die hier von ALEXANDER gezogene Folgerung, die sich aus seinem Festhalten am statisch-aristotelischen Körperbegriff unmittelbar ergibt, besagt nun umgekehrt, daß „das, was voneinander Besitz ergreift“ (τὰ λαμβανόμενα) (220,8), bei einem Prozeß mit offenbar gleichbleibendem ὅγκος nicht ein Körper A und ein Körper B sein können. Infolgedessen kann es sich hierbei auch nicht um eine Mischung handeln, denn diese ist ja sowohl für die Stoiker als auch für ALEXANDER ausschließlich eine Angelegenheit zwischen Körpern. Die unterschiedliche Auffassung beider Schulen besteht eben darin, daß der stoische Grundansatz Wirkliches = Körperliches z. B. die Körper-Seele-Beziehung (vgl. 217,33-36) oder die Eisen-Wärme-Beziehung (vgl. 218,1-2) zu Körper-Körper-Beziehungen macht, die unter den Begriff der Krasis gestellt werden, durch deren Definition (216,25 sqq.) eine genauere Bestimmung des stoischen Körpers erst ermöglicht wird, während ALEXANDER von einer festgegebenen Körperdefinition ausgeht, nach der sich ihrerseits die Krasis zu richten hat. Insofern sind für ihn Seele bzw. Wärme keine Körper, sondern εἶδος bzw. πάθος (220,7,8), und damit die genannten Beziehungen keine κρείσεις.

Was ist ferner von dem stoischen Beispiel des Weihrauchs (220,16 sqq.) zu halten, der, obwohl er beim Räuchern äußerst

1) Siehe M. DEHN (Beziehungen zwischen der Philosophie und der Grundlegung der Mathematik im Altertum, Quellen Studien Gesch Math. Astr. Phys. Abt. B: Studien 4 [1938] 1/28, 22/28).

fein (in der Luft) verteilt wird, seine Qualität beibehält (vgl. 217,16-17)? Hier dürfte den Stoikern, denen allerdings zugutegehalten werden muß, daß sie dieses Beispiel in erster Linie zur Beglaubigung einer ὅγκος-unabhängigen Qualitätsbewahrung (vgl. 217,13-15) vorbringen, in der Tat eine Antwort auf der Grundlage einer Krasis schwerfallen. Denn schon dadurch, daß die Räucherstoffe beim Räuchern ja nicht als solche bewahrt werden, sondern einen Wandel erfahren, entfällt die bei einer Krasis mitzuberücksichtigende Gewähr, daß sich das Gemischte wieder voneinander scheiden kann. Diesem Einwand ALEXANDERS könnte man freilich stoischerseits damit begegnen, daß man deutlich genug die Qualität des bereits räuchernden Weihrauchs, also den Rauch selbst, hervorhebt, ohne überhaupt dessen Bildung zu berühren, was einer Elimination der mit dem Wandel gegebenen Schwierigkeit gleichkommt. Wie weit ALEXANDER hier etwas in den Vorgang hineinlegt, nämlich die Vorstellung der Krasis, was ursprünglich gar nicht der Funktion entsprach, um derentwillen die Stoiker dieses Beispiel anführen (vgl. oben S. 42/43), bleibe dahingestellt.

Indem ALEXANDER darauf insistiert, die gegenseitige Durchdringung der Körper an s e i n e m Körperbegriff zu erproben, der unbestreitbar den Vorteil hat, den κοινὰ ἔντροιαι näher zu stehen als der stoische, dessen Definition nach dem bisherigen zumindest so zu modifizieren ist, daß Seele und Wärme ebenfalls als Körper gelten können, gelangt er nun (Kapitel VII) ohne besondere Mühe dahin, das σῶμα διὰ σώματος χρεῖν als ψεῦδός τε καὶ παρὰ τὰς κοινὰς προλήψεις καὶ τὰ φυσικὰ κατ' αὐτοὺς τῆς ἀληθείας κειθόμεν (220,23-26) zu erklären. Ist nun aber schon die körperliche Durchdringung als solche falsch, so meint ALEXANDER, um wieviel mehr müsse es dann die vollständige Vermischung plus Bewahrung sein, also gerade das charakteristische Merkmal der stoischen Krasis (220,31-34; vgl. 216,25-31), die gewissermaßen zwischen den beiden (auch dem strengeren Körperbegriff ALEXANDERS Rechnung tragenden) Grenzfällen ἑνγχυσίς (220,29-31; vgl. 216,22-25) (= ἐνμφθορεσίς) und παρέθεσίς (vgl. 216,17-22) einzuordnen ist. Denn bei jener werden die Ausgangskomponenten w e d e r substantiell n o c h qualitativ bewahrt, sondern miteinander vollständig verschmolzen, bei dieser dagegen werden sie s o w o h l substantiell a l s a u c h qualitativ be-

wahrt, aber nicht miteinander vollständig vermischt. Die Krasis der Stoiker verknüpft nun nach Ansicht ALEXANDERS unhaltbarerweise das (der mechanischen Vermengung zugehörige) Bewahren der Individualitäten, worauf sie deshalb bestehen, um die Scheidung zu gewährleisten (220,34-35; vgl. 216,32 - 217,2), mit einer Forderung, die nicht ohne σύμφθεσις (221,22-23) zu erfüllen sei. Eines müßten die Stoiker jedenfalls aufgeben, entweder die Totalität der Mischung oder die Scheidbarkeit (220,36-37). Dies versucht ALEXANDER damit zu begründen, daß er die Bewahrung der Mischungsteilnehmer an der stoischen Krasis als Bewahrung der ἐπιφάνεια behandelt. Was es indessen in der vorliegenden Schrift mit der Oberfläche auf sich hat, wurde bereits weiter oben (s. S. 32, 53) erörtert.

Im Gegensatz zu CHRYSIPP, dessen Vorstellung nach 217,10-12 so aussieht, daß in einer vollkommenen Mischung jeder Teil ein μετέχων πάντων ist, wobei noch völlig offenbleibt, wie man sich das im einzelnen zu denken hat, sofern es sich nur so verhält, daß durch das μετέχειν das σώζεσθαι nicht ausgeschlossen wird - und gerade darum scheint es doch bei der stoischen Krasis zu gehen, nämlich mit der Einführung des allseitigen Anteilhabens einen Modus zu finden, der dem gleichzeitigen Bewahrtwerden gerecht wird -, im Gegensatz hierzu also zieht sich ALEXANDER in 220,37 sqq. darauf zurück, daß in einer derartigen Mischung, bei der kein Teil ohne Vermischung mit dem anderen (ἄμικτος θατέρον) (221,1-2) ist, unmöglich jeder Teil von der ihm eigenen Oberfläche umschlossen wird¹⁾. Denn jeder Teil, der von seiner Oberfläche umschlossen (lies: bewahrt) wird, wird unvermischt sein. So läuft die ganze Argumentation darauf hinaus, daß die für die

1) Wenn ALEXANDER dies mit der Bemerkung „Denn [es ist] nicht möglich, daß die Oberfläche des Weines dem Wasser angehört oder die des Wassers dem Wein“ (221,4-5) zu belegen sucht, dann schießt er freilich über sein Ziel hinaus. Denn wie sollten die beiden Oberflächen aneinanderschließen, wenn sie nicht zusammenfallen? Es sind dies solche Schwierigkeiten, welche die stoische Lehre von vornherein zu umgehen trachtet; vgl. etwa CHRYSIPPs Kegelaporie bei v. ARNIM (Stoic. vet. fragm. II Nr. 489, S. 159/60).

Scheidbarkeit notwendige Bewahrung - als Bewahrung der Oberfläche interpretiert - keinesfalls zu einer totalen Mischung, sondern allemal nur zu einer Aneinanderlagerung führen kann, während umgekehrt das Abgehen von der Oberflächenbewahrung eine Verschmelzung im Gefolge hat und die Scheidbarkeit unmöglich macht.

Als weiteres Argument gegen die Separierbarkeit der *κεκεμένα κατ' αὐτούς* (221,20) bringt ALEXANDER in 221,15-25 die Nichtbewahrung der *ἔφευς* vor, was aber ebenfalls nur aus der vom Oberflächenbegriff her gefolgerten *σύγχυσις-σύνμικθαις*-Abhängigkeit der stoischen Krasis abgeleitet wird. Daraus resultiert, so faßt er zusammen: Die *κεκεμένα* der Stoiker sind *ἀχώριστα* (221,21), „wir aber sehen, daß in einigen Fällen Scheidung eintritt“ (*ὁρῶμεν δὲ ἐπὶ ἐνίων χωρεϊόμενα*) (221,23-24), ergo kommt die Krasis nicht nach der von ihnen behaupteten Art und Weise zustande.

An dem von ALEXANDER geübten Verfahren lassen sich jene typischen Züge einer peripatetischen Diskussion ablesen, auf die in der obigen Einleitung zu seiner Kritik aufmerksam gemacht wurde. Er prozediert so, als müßten die Stoiker die Vorstellungen von der Raumerfüllung eines Körpers teilen, die sich aufgrund der aristotelischen Lehre ergeben. Daß ein Körper von den ihn umgebenden Körpern durch eine Fläche getrennt wird, ist ja die Grundlage der von ARISTOTELES vertretenen Auffassung von der Raumerfüllung und geht in seine Definition des Ortes ein. Wenn nun CHRYSIPP im Zusammenhang mit seiner eigenen Mischungstheorie seine abweichende Ansicht nur in terminologischen Besonderheiten andeutet, so liegt damit für einen Peripatetiker noch kein hinreichender Grund vor, dieser abweichenden Ansicht, aus der sich jene Besonderheiten herleiten, weiter nachzuspüren. Denn immanenten Kritik im Rahmen der gesamten stoischen Lehre steht er fern. Den Aristoteliker interessiert nur der einzelne Fall, wobei er von dem ausgeht, was er für selbstverständlich oder erwiesen hält. Aus dieser Haltung erklärt sich das für den heutigen Betrachter erstaunliche Phänomen, daß ALEXANDER nach unseren Maßstäben etwas zu Fall zu bringen sucht, dessen Voraussetzungen er schon nicht konzidiert. Für die hier zur Rede stehende Frage hat man sich insbesondere vor Augen zu führen, daß die Mischung

und die Scheidung sowohl im stoischen als auch im System ALEXANDERS erst dann verständlich werden, wenn man die jeweiligen speziellen differenzierenden Parameter (die *ἔφες* bzw. *πνεύματα* der Stoiker resp. die *ἐναρτώσεις*) mit einbezieht.

Bevor aber ALEXANDER auf die *ἔφες* zurückkommt und das Pneuma-Problem anschnidet, diskutiert er im Kapitel VIII vom konventionellen Körper aus zunächst die gegenseitige Trennung im Hinblick auf die stoische Krasis. Wenn diese nämlich dadurch entstünde, daß die Partner einander trennen, dann ergeben sich bezüglich des Trennungsgrades grundsätzlich nur zwei Möglichkeiten. Denn entweder bleiben nach erfolgter Trennung noch voneinander ungetrennte Teile übrig, oder es liegt überall Getrenntes vor. In beiden Fällen kann aber daraus keine durchgängige Mischung gewonnen werden. Denn aus voneinander ungetrennten Teilen läßt sich lediglich eine Aneinanderlagerung erzielen. Wenn aber nichts ohne Trennung zurückgelassen worden ist, dann erhebt sich die Frage nach dem Wesen dessen, in das getrennt worden ist und aus dem die Krasis gebildet werden soll. Diese letzten Glieder, zu denen eine vollständige Zerlegung geführt hat, können nun nach ALEXANDER offensichtlich nicht mehr Teile oder Körper sein (denn diese wären ja noch nicht gänzlich auseinandergenommen); vielmehr sind es *διαίρεσεις* (221,35), also etwa Trennungsstellen¹⁾. Das aber würde umgekehrt besagen, daß die Mischungsteilnehmer selbst Zusammensetzungen aus derartigen unkörperlichen Trennungsstellen gewesen wären. Denn die *διαίρεσις* ist nicht ein Körper, sondern *πᾶθος σώματος* (222,3).

Was nun aber die *τομή ἐπ' ἄπειρον* (222,4), die Zerlegung ins Unendliche, angeht, so läßt sie sich auf zweierlei Art und Weise auffassen:

erstens, als eine niemals abbrechende Folge von Zerlegungen, bei denen stets etwas übrig bleibt, was weiter zerlegt werden kann; das hieße aber inbezug auf die faktische Mischung, daß sie nie die Schwelle einer Aneinanderlagerung würde überschreiten können. Die zweite Möglichkeit hingegen wäre die Annahme, daß jeder getrennte Körper einer letzten Zerlegung tatsächlich zugänglich ist

1) Die ganze Diskussion hat ihre theoretischen Voraussetzungen bei ARISTOTELIS; vgl. insbesondere de gener. et corr. A 2.

allerdings nur um den Preis des unendlich Vielen als letzter Glieder.

Gesetzt nun, dieses unendlich Viele seien jeweils Größen, dann stellt *ἐκάτερον τῶν κεκρυμένων* (222,20) ebenfalls eine unendliche Größe dar. Es ergibt sich also eine Vielzahl weiterer unendlicher Körper. Ist jedoch das unendlich Viele keine Größe, dann dürfte die Größe selbst aus Nicht-Größen zusammengesetzt sein. - Ueberlegt man sich nun, was diese Argumentationsweise, zu der im einzelnen noch viel zu sagen wäre, das zwar unmittelbar die Physik ALEXANDERS bzw. des ARISTOTELES berührt, aber zur Beurteilung von ALEXANDERS Stellungnahme gegen die Stoiker keine wesentlich neuen Gesichtspunkte mehr beizusteuern scheint, eigentlich leistet, so wird die Antwort lauten: Sie verteidigt, untermauert und erzwingt sozusagen ALEXANDERS Erklärung eines für den Geltungsbereich seiner Krisis-Auffassung typischen Beispiels, nämlich der Wasser-Wein-Mischung, eines homogenen Körpers, dessen Zustandekommen ja so erklärt wird, daß die dem Wasser und Wein zugrundeliegenden Substrate miteinander vereint und die einander konträr entgegengesetzten Qualitäten ausgeglichen werden, wobei die beiderseitige gute Trennbarkeit, auf die an eben diesem Beispiel auch in 221,26-28 angespielt wird und durch welche die Bildung kleinerer Teile und damit eine innigere Berührung ermöglicht werden, lediglich die Ausgleichsreaktion beschleunigt bzw. geschwindigkeitsbestimmend ist. Das Problem der letzten Glieder einer Zerlegung, das ALEXANDER im Kapitel VIII gegen die quasi-stoische Krisis ins Feld führt, taucht hierbei überhaupt nicht auf.

Was läßt sich nun aus dem vorliegenden Kapitel für das Verhältnis ALEXANDERS zur Krisis-Konzeption der Stoiker entnehmen, resp. wogegen bezieht die Ueberlegung hinsichtlich der gegenseitigen Trennung beim Mischungsprozeß Stellung? Die nächstliegende Vermutung ist doch wohl die, daß sich der Gedankengang ALEXANDERS gegen eine Interpretation richtet, die einen für ihn typischen Krisis-Fall (die Wasser-Wein-Mischung) in dem Sinne erklären möchte, daß der Wasser-Wein-Mischungskörper ungeachtet seiner völligen Homogenität in jedem Volumteil aktuell sowohl Wasser als auch Wein enthalte, daß also die völlige Homogenisierung und aktuelle Bewahrung gleichzeitig möglich sei. ALEXANDERS eigene Erklärung umgeht, wie oben skizziert, das Trennungsproblem dadurch, daß die

identischen Substrate unabhängig von der jeweiligen Teilchengröße vereint und die Qualitäten ausgeglichen werden sollen, d. h. aber daß die Bewahrung nurmehr potentiell ist. Gegen diese Art von Bewahrung könnten nun die Stoiker, denen ALEXANDER im Kapitel VII vorgerückt hat, ihre *κεκραμμένα* seien *ἀχώρετα* (221,21), ohne weiteres einwenden, dies treffe für die seinen noch viel mehr zu, denn er räume ja selbst ein, daß in seiner Erklärung aktuell nichts als solches bewahrt bleibe, sodaß es ohne Aktualisierung nicht wieder zu einer Scheidung kommen könnte. Doch davon abgesehen, - wie steht es nun eigentlich mit der Wasser-Wein-Mischung nach stoischer Auffassung? Ist die Wasser-Wein-Mischung überhaupt ein typisches Beispiel für die stoische Krasis? Offenbar nicht in dem Maße wie für die aristotelische, denn bei den Stoikern ist die Krasis (wie im Abschnitt C dargestellt wurde) ohne jeden Zweifel wesentlich weiter angelegt als bei den Aristotelikern, für die ja nicht einmal jedes Verhältnis Wasser/Wein eine Krasis bilden kann.

Als Krasis-Fälle im Sinne CHRYSIPPs müssen vor allem die Durchdringung des Eisens durch das Feuer und der Luft durch das Licht angesehen werden (vgl. oben S. 47/48). Auch das Verhältnis der drei Stufen von Substanzen zu ihren Prinzipien *ψυχή*, *φύσις*, *ἔψυς* setzt zumindest eine Krasis voraus, wenn nicht sogar von späteren Stoikern der Begriff der Krasis direkt auf diese Relationen erweitert worden ist. Gegen alle diese Fälle geht ALEXANDER im Kapitel IX mit den bekannten Argumenten an, diese Beziehungen seien keine Körper-Körper-Beziehungen, denn die von den Stoikern postulierten Mischungsteilnehmer könnten nicht alle für sich allein Bestand haben, seien also auch nicht separierbar und es sei völlig verfehlt, auf solche Fälle die Bezeichnung Krasis anzuwenden, weil die Stoiker damit die allgemeine Vorstellung (*κοινή πρόληψις*) über die Krasis (222,26) verletzen. Aufgrund seines Körper-Kriteriums, dem der allgemeine Begriff über die Mischung zu genügen hat, scheiden folglich für ALEXANDER gerade diejenigen Fälle der *κεῖσις* oder der eine *κεῖσις* voraussetzenden Verhältnisse, welche die Stoiker als augenfällige Beweisgründe benutzen (217,33), als Nicht-*κεῖσις* aus. ALEXANDER preßt offensichtlich die stoischen Argumente insgesamt zu *κεῖσις* im eigentlichen Sinn, was zum mindesten dem Gedanken des

CHRYSIPPSchen Originals nicht entspricht. Es handelt sich hier durchweg um Beziehungen zwischen einer auch von ALEXANDER zugestandenem körperlichen Komponente und einer nur stoischerseits als Körper angesetzten Komponente, die für ALEXANDER ein *εἶδος* bzw. *πόθος* ohne eigene Subsistenz ist. Die quasi-axiomatische Voraussetzung des stoischen Körpers macht derartige *κράσεις*, deren Scheidbarkeit dadurch zugleich grundsätzlich impliziert ist, nicht nur möglich, sondern geradezu notwendig. Ein realer Körper wie Wasser oder Wein ist also jeweils selbst eine Art Krasis, wodurch die Wasser-Wein-Mischung ihrerseits gewissermaßen zu einer Krasis höherer Ordnung wird. Während also für den Aristoteliker die Wasser-Wein-Mischung im Vergleich zum bloßen Wasser oder Wein etwas Neues ist, nämlich eine (wie auch immer des näheren noch zu bestimmende) Krasis, stellt sie für den Stoiker als *f a k t i s c h v o r l i e g e n d e r Z u s t a n d* nichts Neues dar. Denn der Stoiker geht ja von der Annahme aus, daß der Kosmos immer schon primär vom universalen Pneuma durchdrungen ist. Ueberdies kann er sogar ein analoges Durchdrungensein der erwähnten drei Bereiche von ihren Prinzipien als Argument für das Stattfinden neuer Durchdringungsprozesse anführen. Das heißt natürlich nicht, daß die begreiflich zu machenden sekundären Durchdringungsprozesse, eben jene *κράσεις*, die ALEXANDER als einzige überhaupt für diskutabel hält, in unbeschränktem Ausmaß gebildet werden könnten, denn auch die Stoiker knüpfen daran gewisse Bedingungen wie das Vorliegen einer gegenseitigen Hilfestellung, sie sprechen vom *ἐννοεῖσθαι* (217,28), sie operieren nicht zuletzt mit weiteren Vermischungsarten wie der *παράθεσις* und *σύγχυσις*. So wäre etwa für den Stoiker das Bohnen-Weizenkörner-Gemenge genauer als *παράθεσις* zwischen einer Vielzahl der beiden jeweils von ihren spezifischen Pneumata durchdrungenen Komponenten Bohnen und Weizenkörner zu charakterisieren, wohingegen das durch *σύγχυσις* entstandene neue Heilmittel seinerseits von einem neuen spezifischen Pneuma durchdrungen ist.-Sieht man nun auf das Verhältnis der elementaren Körper in diesen Substanzen, so sind in jedem dieser Fälle - abgesehen von den Umwandlungen der Elemente

ineinander¹⁾ - auch entsprechende *κράσεις* vorauszusetzen. Das für die Krasis ALEXANDERS repräsentative und einfache Beispiel der Wasser-Wein-Mischung ist für die Stoiker gerade das komplexere Phänomen, das es in ihrer Theorie zu erklären gilt: durch Hinweis auf einfachere Erscheinungen wie die Durchdringung des Eisens durch das Feuer oder der Luft durch das Licht bzw. durch Verweis auf die drei Bereiche und die sie durchdringenden Prinzipien. Aber eben diese Erscheinungen, von der stoischen Physik her einfachere Fälle, verwirft ALEXANDER von vornherein als im Sinne einer Mischungslehre nicht akzeptabel.

Die Tatsache, daß die Stoiker mit wenigen Ausnahmen²⁾ alles zu Körpern machen, hat eine wichtige Konsequenz für diese Körper: nämlich die: Wenn es praktisch nur Körper geben soll, dann muß deren Definition sozusagen „dynamisiert“ werden; weiter oben wurde bereits gezeigt (vgl. S. 26), wie das geschah: Es gehört zum Wesen des Pneumas, *beweglicher* Stoff zu sein und durch sinnvolle Bewegungswirkung oder Gegenwirkung natürliche Abläufe in Gang zu setzen bzw. Zustände wahren zu lassen. Dies gilt vor allem für das spezifische Pneuma der Körper: die sie konstituierende *ποιότης*. Die Körper der Stoiker müssen als

1) CHRYSIPPS Einteilung der *μίξεις* in *παράθεσις*, *σύγχυσις* und *κράσις* ist so erfolgt, daß der letzte Fall (vgl. oben S. 37) durch die beiden ersten eingegrenzt und näher bestimmt wurde. Sie ist zudem eine relative, jeweils auf einen bestimmten, gedanklich isolierten Prozeß bezogene Einteilung. Sie gibt daher keine hinreichende Handhabe, den gesamten Weltprozeß *absolut* zu analysieren und aus ihm Teilprozesse herauszuheben, welche *παράθεσις*, *σύγχυσις* oder *κράσις*, aber nichts anderes sind. So muß insbesondere das Verhältnis von *σύγχυσις* zur Umwandlung der Elemente ineinander und speziell zum Aufgehen des Kosmos in Feuer offen bleiben. Daß man späterhin gerade an diesem Punkt neu angesetzt hat und versucht haben muß, diese bei CHRYSIPP bestehende Lücke zu schließen, hat K. REINHARDT (l. c. S. 5/20) gezeigt.

2) Siehe ZELLER (l. c. S. 125).

vermöge ihrer ποιότης dynamische Gebilde gedacht werden. Dieser Aspekt des Körperlichen bleibt natürlich bei ALEXANDER gänzlich unberücksichtigt, wie nicht zuletzt aus seiner Behandlung des stoischen Pneumas (Kapitel X) erhellt.

Das Referat aus CHRYSIPP wurde in 216,14-17 mit einem Ansatz eingeleitet, welcher die Einheit, Kohärenz, das Zusammenbleiben und die „Sympathie“ (Mit-Leidenschaft oder Fähigkeit zur Wechselwirkung) des Alls auf seine totale Durchsetzung mit einem gewissen Pneuma zurückführt. Diese Ansicht, die Einheit des Kosmos „gewissen Banden (δεσμοί) und mit den Eigenschaften der Materie zusammenhängenden (ὕλικός) Ursachen (αἰτίαι) und einem gewissen Pneuma“ zuzuschreiben, „das durch alle Substanz hindurchgehe (διήκον)“ (223,16-17), und damit die für ALEXANDER unumstößliche κυρωτάτη αἰτία - diese aber ist „die Natur des göttlichen, zur Zirkulation befähigten (κυκλοφορητικός), ätherischen Körpers“ (223,9-11) -, kurz den dafür verantwortlichen Aether schlechtweg außer Funktion zu setzen, trifft auf den schärfsten Widerspruch ALEXANDERS. Das kann nicht im mindesten überraschen, denn die in der stoischen These enthaltene Vereinfachung rührt unverkennbar an die Grundfesten des aristotelischen Weltbilds, nämlich an die prinzipielle Verschiedenartigkeit der irdischen und der himmlischen Welt. Zur Entkräftung dieser stoischen Behauptung, in die wieder ein σώμα τι διὰ σώματος διήκειν (223,18) eingeht, was ALEXANDER schon zur Genüge widerlegt zu haben glaubt, werden nunmehr weitere Argumente vorgebracht, die sich unmittelbar mit dem Pneuma und den ihm von den Stoikern zugeschriebenen Fähigkeiten beschäftigen.

Wenn, so heißt es zunächst in 223,19-27, auf irgendeine Weise in Wasser ein Pneuma auftrete (das ALEXANDER hier einfach mit der Atemluft eines Lebewesens gleichsetzt), so steige dieses sofort hoch und werde ausgeschieden, sodaß also offenkundig einige Körper nicht imstande seien, in sich ein Pneuma festzuhalten. Wie könne man aber dann noch für die Einheit und Kohärenz des Alls dessen gänzliche Durchdringung mit einem Pneuma verantwortlich machen? - Dieses Argument ist wieder typisch für das Verfahren ALEXANDERS. Er legt die allgemein zugestandene Bedeutung des Terminus Pneuma als Atemluft zugrunde und mißt an dieser Bedeutung all das, was die Stoiker von ihrem Pneuma verlangen. Nach unseren Vorstellungen von immanenter Kritik lassen sich

selbstverständlich gegen dieses Vorgehen ALEXANDERS gewichtige Einwände erheben: Seine Auffassung des Pneumas als eines realen Gases, dessen Verhaltensweise er dem stoischen Pneuma aufzwingen will, trifft natürlich nicht das Wesen eines solchen Pneumas, von dem er selbst zu erkennen gegeben hat, daß es seinem Aether gefährlich werden kann. Insofern scheint diese Attacke nicht ganz fair zu sein. Dennoch berührt der Versuch ALEXANDERS, die stoische Lehre nicht nur immanent zu kritisieren, sondern sie auf ihre weit abgelegenen Ansatzpunkte zurückzuverfolgen, einen wichtigen Umstand: Der Atem des lebenden Wesens ist ja in der Tat die Erscheinung, von welcher die ganze Konzeption des Pneuma ihren Ausgang genommen hat. Und die biologisch-medizinische Konstruktion, die man auf dieser schmalen Basis errichtet hat, gibt allein schon zu mannigfachen Bedenken Anlaß. Mit dem vollends, was die Stoiker ihr zumuten, ist sie aber auf jeden Fall überfordert. ALEXANDERS Vorhaltung beleuchtet nun in drastischer Weise gerade diese Diskrepanz zwischen dem ursprünglichen Fundament und all dem, was man darauf nach und nach aufgetürmt hat. Das naturwissenschaftliche Rüstzeug der Antike ist freilich viel zu dürftig, als daß ein ernsthafter Versuch zur Ueberbrückung dieser Schwierigkeiten denkbar wäre. Statt dessen stößt man überall auf rein spekulative Postulate. - Was nun das von ALEXANDER erwähnte, im Wasser ausgeschiedene Pneuma und das in diesem Sinn pneumafreie Wasser selbst anbetrifft, so würde man als Stoiker, ohne den Prozeßverlauf im geringsten in Zweifel ziehen zu müssen antworten können: Ein derartiges Pneuma und das Wasser - jeweils für sich das Ergebnis eines bereits vorauszusetzenden Krais-Vorgangs aus entsprechenden Substraten und Qualitäten bzw. ἔφευς (oder eben bestimmten Manifestationen unseres stoischen Pneumas) - bilden untereinander keine Krais (höherer Ordnung).

Die nächste Einwendung, die ALEXANDER (223,27 sqq.) macht, geht davon aus, daß eine wie auch immer durch das Pneuma hervorgerufene Kohäsion (συνοχή) in allen Körpern vorhanden sein müsse was nicht der Fall sei, denn manche seien συνεχῆ, andere aber διωρεμέα (223,29,30). Deshalb sei es vernünftiger, die Kohärenz innerhalb jedes einzelnen Körpers dessen εἶδος zuzuschreiben und die Wechselwirkung auf die κοινωρία der Materie und den umgebenden Aether zurückzuführen, nicht aber auf eine pneumatische Bindung. Denn was sei eigentlich der τόρος des Pneumas, durch den

das, „was verbunden wird (συνδούμενα), sowohl die Kohärenz (συνέχεια) inbezug auf die [ihm] eigenen (οἰκτός) Teile hat als auch mit den anliegenden (παρκεύμενα) verknüpft ist“ (223,34-36)? Hierauf läßt er eine Charakterisierung s e i n e s Pneumas als eines passiven, feuchten und gut zu trennenden Körpers folgen. - Die von ALEXANDER mit dem (den Stoikern im Rahmen der Diskussion zugebilligten) Pneuma erwartete „Kohäsion in allen Körpern“, der er mit dem Hinweis auf die Existenz abgegrenzter Körper entgegentritt, bedarf eines erläuternden Zusatzes, um zu verdeutlichen, weshalb eigentlich die σωρευμένα nach seiner Ansicht einer Bestätigung dieser Kohäsion entgegenstehen. Denn die Stoiker werden sicherlich ebenso wenig wie ALEXANDER leugnen, daß es sowohl zusammenhängende als auch abgegrenzte Körper gibt. Was ALEXANDER erwartet, ist offenbar eine g l e i c h m ä ß i g e -Kohäsion in allen Körpern, um nicht zu sagen: eine überall gleichstarke Bindung aufgrund eines an allen Stellen gleichdichten Pneumas. Jedenfalls erstreckt sich das Zugeständnis, das ALEXANDER zunächst gemacht hat, nicht auf den pneumatischen τόρος, den besonderen Spannungszustand, von dem einmal die Ausdehnungs- und Durchdringungsfähigkeit des Pneumas als solchem, zum andern seine Differenzierung in die jeweiligen ψυχάί, φύσεις und ἔφευ herrührt. Aber gerade von diesem τόρος aus, dem ALEXANDER auf der Basis s e i n e s Pneumas keinen vernünftigen Sinn abgewinnen kann -, betrachtet er doch jede Aktivität des Pneumas als von außen her aufgenötigt -, müssen, so scheint es, das stoische Pneuma als Ganzes sowie seine Einzelausprägungen begriffen werden, welche sich der an sich völlig inaktiven und qualitätsfreien Materie mitteilen und eben dadurch unterscheidbare Einzeldinge entstehen lassen. Hält man sich den biologischen Modellfall Lebewesen vor Augen, dessen ganze Seins- und Verhaltensweise sich in seiner ψυχῇ „verkörpert“, wobei eben alles, was nicht bloßes materielles Substrat ist, zu einem bestimmten Spannungszustand zusammengefaßt wird, der ebenfalls als Körper genommen wird und ψυχῇ heißt, so ist die Uebertragung dieses Musters auf analoge Fälle aus der Pflanzen- und Mineralwelt sowie auf den gesamten Weltorganismus keineswegs eine weniger vernünftige Konstruktion als eine Physik mit Aether, εἶδη usw. Worauf es hier ankommt, ist indessen nicht eine Interpretation des pneumatischen τόρος und des damit zusammenhängenden

dynamischen Kontinuums¹⁾ der Stoiker, zumal die vorliegende Schrift hierfür wenig ergiebig ist, sondern: worum es hier geht ist die Stichhaltigkeit der Kritik ALEXANDERS. Wie aber kann der obige Einwurf gegen die Kohäsionskraft des Pneumas der stoischen Vorstellung adäquat sein, wenn ALEXANDER für die Kohärenz und Einheit jedes einzelnen Körpers in seiner eigenen Erklärung (223,30-31) jeweils besondere $\epsilon\acute{\iota}\delta\eta$ ansetzt, den Stoikern aber keinerlei Differenzierungen ihres Pneumas zugesteht? - Durch die quasi-technische vernünftige Wirksamkeit, die bestimmten $\epsilon\acute{\iota}\delta\eta$ im Rahmen der aristotelischen Teleologie zukommt, wird ein Mangel verdeckt, der in der stoischen Auffassung, die eine äußere Teleologie mit entschiedenem Materialismus verbindet, kraß zutage tritt: Der Aristoteliker kann, wenn es ihm nicht gelingt, eine Erscheinung als unerläßliche Voraussetzung für die Realisierung eines $\epsilon\acute{\iota}\delta\eta$ aufzuweisen, jene Erscheinung einfach als eine mit dem $\epsilon\acute{\iota}\delta\eta$ gegebene vom bloß Faktischen zum Wesentlichen hypostasieren. Vom Stoiker dagegen, der alles Wirkliche für körperlich ausgibt, verlangt man eine diesem Grundsatz Rechnung tragende Erklärung der unterschiedlichen Wirkungen seines materiellen Pneumas, und dies vermag seine rudimentäre Physik nicht zu leisten. Diesen Mangel der stoischen Theorie legt nun ALEXANDER so aus, daß er das stoische Pneuma mit einer überall gleichförmigen „Kittsubstanz“ gleichsetzt und die weitergehenden, höchst unterschiedlichen Anforderungen, welche die Stoiker an ihr Prinzip stellen, einfach ignoriert. - Auf jener Gleichsetzung fußt auch der Einspruch in 224,7-9: Wenn, so meint ALEXANDER, der Zusammenhalt der Körper auf das kohärierende Pneuma zurückgehen soll, dann dürften die auseinanderfallenden Körper das bindende Pneuma nicht enthalten. Und umgekehrt ließe sich behaupten, die lediglich aneinandergelagerten Körper müßten doch dann eigentlich aufgrund des Pneumas zu miteinander vereinten werden (vgl. 224,11-14).

Während die eben genannten Argumente aufgrund ihrer mangelhaften Voraussetzung nicht sonderlich belangreich sind (es sei den

1) Hiervon handelt insbesondere SAMBURSKY (Weltbild, S. 182/226 vgl. ferner ZELLER (l. c. S. 132 ff.)).

für das Verfahren ALEXANDERS als solches), berührt der in 224,14-23 erhobene Einwand, der im übrigen einen deutlichen Hinweis auf differenzierte πνεύματα gibt, in der Tat eine kaum zu überbrückende Schwierigkeit des stoischen Pneumas in seiner Beziehung zu den Elementen Feuer und Luft. Das Problem scheint freilich weniger in demjenigen Widerspruch zu liegen, auf den ALEXANDER hinauswill, wenn er das alles durchsetzende Pneuma der Stoiker aus einer Vermischung der Elementarkörper Feuer und Luft erst sekundär entstehen läßt, wobei dann diese einfachen Körper gar nicht existieren dürften, weil sie ja noch nicht über das Pneuma verfügten, als vielmehr darin, nach welcher Verknüpfungsart man sich den Zusammenhang der pneumatischen Elemente untereinander vorzustellen hat. Ueber die Zuordnung der vier Elemente zueinander läßt sich dem Referat des ALEXANDER über die stoischen Theorien in 218,2-6 zunächst eine Aufteilung in zwei Elementenpaare entnehmen, und zwar dergestalt, daß die beiden feinteiligen, leichten und mit Spannkraft erfüllten (εὔτορος) (- pneumatischen -) Elemente Feuer und Luft die beiden grobteiligen, schweren und der Spannkraft baren (ἄτορος) (- nicht-pneumatischen -) Elemente Erde und Wasser vollkommen durchsetzen. Dieses Beispiel ist wohl der elementarste Fall der stoischen Krasis aus einem pneumatischen und einem nicht-pneumatischen Anteil unter Berücksichtigung der beiderseitigen Stofflichkeit als solcher sowie ihrer Differenzierung. Die Reinelemente Feuer und Luft stellen gewissermaßen die stofflich-energetischen Grenzzustände des stoischen Pneumas dar, innerhalb derer sich die einzelnen Pneumasorten realisieren. Das reale Feuer, die reale Luft das reale Wasser, von dem schon weiter oben (vgl. S. 68) als dem Ergebnis eines bereits vorauszusetzenden Krasis-Vorgangs gesprochen wurde, sollten also von diesen pneumatischen bzw. nicht-pneumatischen Reinelementen wohl unterschieden werden. Was ALEXANDER in 225,7-8 als stoische Äußerung über den Zusammenhang Pneuma, Feuer und Luft zitiert - „sie unterstellen, daß das Pneuma das Wesen (οὐσία) sowohl von Luft als auch von Feuer habe“ - ist sehr vorsichtig ausgedrückt und keineswegs dazu angetan, die Folgerungen ALEXANDERS überzeugend zu stützen. Offen bleibt hierbei natürlich weiterhin, welche Modellvorstellung die einzelnen Pneumata als bestimmte Reinelementpaarungen aus Feuer

und Luft am besten zu erfassen gestattet. Ohne ausführliche Heranziehung weiterer Quellen dürfte man hier jedoch kaum über den Rahmen recht oberflächlicher Spekulationen hinauskommen. Im übrigen gehört diese Frage ebenso wie das Bewegungsproblem des Pneumas, worauf ALEXANDER in 224,23-27 nur gerade hinweist, ohne sich in seiner Schrift über die Mischung eigentlich damit auseinanderzusetzen, ausschließlich der stoischen Physik an und braucht deshalb hier nicht weiter verfolgt zu werden¹⁾. - Alle realen Pneumata, z. B. feuchte Dämpfe usw., sind natürlich das Ergebnis echter κέσεις, weil an diesen Pneumata im weiteren Sinn auch nicht-pneumatische Elemente beteiligt sind.

Ein charakteristisches Merkmal der stoischen Physik, das sich auf jede um Objektivität bemühte Beurteilung ihrer selbst sowie der an ihr geübten Kritik überaus hemmend auswirkt, liegt darin, daß die einerseits aufgrund des generellen Körperpostulats gewonnene Einfachheit und Einheitlichkeit, welche die physikalische Welt der Stoiker auszeichnet, andererseits eine nicht weniger ausgeprägte Beziehungslosigkeit der auftretenden Hauptbegriffe zueinander²⁾ nach sich zieht: Aktives und Passives, Wirkendes und Leidendes, Kraft und Stoff, Pneuma und Substrat, Gott und Materie und wie immer man die Gegensatzpaare nennen will, sind im Grunde genommen lediglich Aspekte einer universalen Körperlichkeit, von der immer nur entweder die konventionell-körperliche oder die dynamische Wesenheit greifbar wird, während die jeweils andere um so mehr in den Hintergrund tritt, je schärfer man die eine herauszuarbeiten sucht. ALEXANDERS Verurteilung der stoischen Ko-

1) Eine an der modernen Physik orientierte Deutung der Pneumabewegung gibt SAMBURSKY (1. c. S. 202 ff.).

2) Diese Eigentümlichkeit teilt die stoische Lehre mit der anderen griechischen Philosophenschulen, nicht zuletzt mit der des ARISTOTELES. Man ist nicht auf eine Systematik um der Systematik willen aus (im Sinne des jungen FICHTE), sondern auf Spezialuntersuchungen. In deren Rahmen hat man sich durch alle Schwierigkeiten hindurchzuwinden und gegen alle Einwände zu wappnen. Es verlangt äußerste Behutsamkeit, die Fäden zwischen den einzelnen Spezialuntersuchungen aufzuspüren. - Der eigentümlichen Form der Darstellung entspricht natürlich die Art der Polemik.

zeption resultiert letztlich daraus, daß er das *σῶμα* der Stoiker ausschließlich an seinem eigenen Körper-Begriff mißt und alles hiermit Unverträgliches als nicht-physikalisch zurückweist, wohingegen jede Hervorhebung des dynamischen Moments Gefahr läuft, die Körperlichkeit zu vernachlässigen. Die angedeutete Schwierigkeit, der stoischen Begrifflichkeit nur einigermaßen habhaft zu werden, wird besonders relevant, wenn es um den Gottesbegriff eines Weltsystems geht, in dem eine universale Körperlichkeit obenansteht. Einer dadurch zweifellos weitgehend physikalisch bestimmten Theologie entspricht zwar im Sinne des stoischen Ansatzes sicher ein körperlicher Gott; ebenso sicher dürfte es aber verfehlt sein, diesen Gott mit irgendwelchen Elementen oder dergleichen schlechtweg identifizieren zu wollen und ihn sozusagen von unten her zu entwickeln.¹⁾ Die einzig adäquate Adaption der stoischen Gottesvorstellung scheint doch vielmehr die zu sein, zunächst einmal in dem universal Körperlichen zugleich das ursprünglich Göttliche zu sehen¹⁾, das sich dann in den *b e i d e* : Prinzipien aller Dinge(- Gott und Materie -) (vgl. 224,33-34) entfaltet zu einem aktiven Pneuma aus den Elementen Feuer und Luft sowie einem passiven Substrat aus den Elementen Wasser und Erde. Die Ueberlegungen, die ALEXANDER im Kapitel XI (224,32 sqq.) zu den stoischen Prinzipien *ἔλγ* und *θεός* anstellt, erwecken indessen den Anschein, als ob die Herleitung einer (selbstverständlich unsinnigen) Theogonie aus Materie zumindest eine mögliche Konsequenz aus dem stoischen Ansatz sein könnte. Dazu gelangt ALEXANDER wiederum dadurch, daß er die skizzierte Mehrschichtigkeit der stoischen Begriffe in zwar nicht ungeschickter, aber eben unzulässiger Weise einschränkt und vor allem eines verkennt, daß nämlich das stoische *σῶμα* als Urkörper (und Gottheit) sowohl kategorial wie auch kosmogonisch über der *ἔλγ* einzustufen ist.

¹⁾ Vgl. Hyppolytus Philosoph. 21,1 (DDG p. 571). *Χρύσιππος καὶ Ζήνων, οἱ ὑπέθεντο καὶ αὐτοὶ ἀρχὴν μὲν θεὸν τῶν πάντων, σῶμα ὅταν τὸ καθαρώτατον*, v. ARNIM (Stoic. vet. fragm. I, S. 41 Zeile 22-24).

„Darüberhinaus“, so fährt ALEXANDER in 225,18 sqq. fort, „könnte man untersuchen, ob es möglich [sei], als Schöpfer der aus der Materie entstehenden [Einzeldinge] den die Materie durchsetzenden und in ihr sich aufhaltenden Gott zu erklären“, wobei er sich darauf beruft, die Stoiker unterschieden die Entstehung natürlicher Dinge von der Entstehung artifizieller Dinge dadurch, daß nur bei der letzteren das ποιῶν (225,26) von außen komme, während die natürlichen Dinge durch eine in der Materie selbst befindliche Kraft (δύναμις) erzeugt würden. Hiergegen wendet er ein, daß die Ursache a l l e r natürlich entstehenden Dinge außerhalb liege, sei es, daß sie in einer durch ein bestimmtes Verhältnis der himmlischen Körper hervorgerufenen Abkühlung oder Erwärmung besteht, sei es, daß das Agens ein Same ist. Wenn es sich aber so verhalte, wie könne dann noch der ihnen zufolge mit der Materie gemischte Gott Urheber der natürlich entstehenden Dinge sein, zumal es für ihn kein ποιητικὸν πρῶτον geben kann? „Sie scheinen aber durch das, was sie behaupten, den Gott als Form der Materie (εἶδος τῆς ὕλης) zu erklären“ (226,9-10). - Hier wird nun der stoische Gott, den ALEXANDER in seinem zusammenhängenden Exzerpt aus CHRYSIPP übrigens überhaupt nicht erwähnt, ganz offenkundig durch fortschreitende Einschränkung auf das Niveau eines εἶδος ἔνσλον herabgedrückt, wenn der Gott der Stoiker mit der Materie so vermischt ist, wie bei den Lebewesen die Seele mit dem Körper, und wenn die δύναμις der Materie der Gott ist (226,12).

Selbst wenn man ALEXANDER diese Deduktion aus der in 226,12-13 angeführten Behauptung der Stoiker - „denn sie sagen, die Materie sei wirksam (ποιεῖν) aufgrund der in ihr [vorhandenen] Potenz (δύναμις)“ - zubilligen mag, so bleiben doch immerhin zwei entscheidende Punkte zu bedenken: Der solchermaßen mit der δύναμις der Materie identifizierte Gott ist weder der Gott in seiner Unmittelbarkeit noch der Gott in seiner Gesamtheit.

Es ist gewiß eine äußerst diffizile Angelegenheit, den stoischen Pantheismus in seiner Mehrschichtigkeit mit wenigen Worten einzufangen zu wollen, und jeder Versuch, dies zu tun, wird auf gewisse Vorbehalte stoßen. Im vorliegenden Zusammenhang interessiert diese Frage auch nur insofern, als ALEXANDER verständlicherweise

dasjenige in den Vordergrund rückt, was ihm zur Widerlegung des gegnerischen Standpunktes besonders geeignet erscheint. Die Zugkraft seiner Argumente hängt aber davon ab, inwieweit es ihm gelingt, den Leser von der Rechtmäßigkeit seiner Prämissen zu überzeugen. Wie steht es nun damit im obigen Fall des die Materie durchsetzenden Gottes?

Es wurde bereits angedeutet, wo der Kern des Mißverständnisses liegen dürfte: Unmittelbarkeit und Absolutheit kommt der Gottheit nur als Urkörper, Urfeuer, Urprinzip oder wie immer man das Eine benennen will, aus dem sich alles entfaltet, zu, während das dem Prinzip ὕλη gegenübergestellte Prinzip θεός nurmehr mittelbar Gott ist. Doch wird man vielleicht auch diesem Prinzip eine gewisse Unmittelbarkeit zusprechen können, wofür dann terminologisch der Ausdruck Pneuma zur Verfügung stünde, und zwar in dem Sinne, wie er 216,15 gebraucht wird, d. h. als noch undifferenziertes Pneuma in seiner Gesamtheit. Diesem unmittelbaren Pneuma könnten dann mittelbar die Einzelpneumata aus den jeweiligen Elementarverhältnissen Feuer/Luft korrespondieren.

Wie unvollkommen und provisorisch eine derartige Deszendenz auch immer sein mag, so scheint sie doch mit dem, was ALEXANDER in seiner Schrift über die Mischung ansonsten aus der stoischen Physik glaubwürdig berichtet, eher vereinbar als seine Festlegung des stoischen Gottes auf einen ausschließlich und unmittelbar der veränderlichen Materie immanenten Schöpfer von Einzeldingen oder, wie es in 226,28 noch etwas abwertender heißt, „von Larven und Stechmücken“. Die damit verknüpfte Bemerkung von der ἀνάγκη τῆς θεῆς προλήψεως (226,24-25), die ALEXANDER den Stoikern vorhält, dürfte doch wohl auf seine eigene, recht einseitige Interpretation der stoischen Gottesvorstellung zurückfallen.

Die Heranziehung der ἐκπύρωσις (siehe 226,16-24), auf die ALEXANDER seine Ableitung des stoischen Gottes als τῆς ὕλης εἶδος (226,17) in besonderem Maße stützt, insofern als nach dem Aufgehen des Kosmos in Feuer alle Materie Feuer geworden sei, wobei dann Gott die Rolle einer Form zu diesem Feuer zufalle, ist ein weiteres eklatantes Beispiel dafür, wie sehr sich ALEXANDER

1) Vgl. auch ZELLER (l. c. S. 140 ff.).

bei seinen Erklärungen andersartiger Vorstellungen von seinem eigenen Begriffssystem bestimmen läßt. Nach dem oben Gesagten dürfte es klar sein, daß die stoische *ἐκπόρευσις* nichts anderes ist als die Zurücknahme der Entfaltung des *e i n e n* Urkörpers, daß also insbesondere das Feuer, in das alles zurückfließt, nicht das elementare, sondern eben das mit dem Urkörper, der unmittelbaren Gottheit usw. identische Ur-Feuer ist. Selbstverständlich bleiben beide Prozesse, sowohl die Kosmogonie wie auch die Ekpyrose, als Grenzübergänge aus der absoluten Einheit in die Mannigfaltigkeit der Krasis bzw. umgekehrt physikalisch nach wie vor fragwürdig, aber einer solchen Fragwürdigkeit sieht sich bekanntlich noch jede Kosmologie ausgesetzt. Eine Erörterung dieser Problematik ist jedenfalls im Hinblick auf das spezielle Thema der Auseinandersetzung ALEXANDERS mit der *g e g e b e n*-Krasis-Konzeption der Stoiker ohne Belang, zumal ALEXANDER in seiner Schrift über die Mischung an keiner Stelle auf *e i n* stoisches Urprinzip zurückgeht.

Im letzten Passus des Kapitels XI (ab 226,30 sqq.)¹⁾ schließlich wird mit einem offenkundigen Vorgriff auf ALEXANDERS Erklärung seiner eigenen Krasis-Konzeption die *ἀντιπάσχειν-ἀντιποιεῖν*-Relation (vgl. 229,3 sqq.) auf die stoische Körper-Körper-Mischung angewandt, was im Falle der Gott-Materie-Mischung zu der (natürlich abwegigen) Folgerung führt, der stoische Gott erleide von der Materie her eine Einwirkung.

Bevor nun ALEXANDER im Kapitel XII noch einmal auf das Standardbeispiel der stoischen Krasis (Feuer-Eisen) zurückkommt, nach dessen Behandlung er auf die Entwicklung seiner eigenen, an ARISTOTELES orientierten Mischungskonzeption übergeht, zieht er Bilanz, wobei sich aus 226,34 - 227,12 folgende Punkte herausholen lassen:

1. Die stoische Naturerklärung fußt auf dem Dogma des *σῶμα χωρεῖν διὰ σώματος* (227,4).
2. Der stoische Gott ist ein *διὰ τῆς ὕλης διήκων* (227,9).

¹⁾ Zur Beseitigung der Lücke in 226,34 s. die Uebersetzung S. 29

3. Die stoische Lehre ist *παρὰ* (gegen) *τὰς κοινὰς προλήψεις* (227,11).
4. Sie ist ferner *παρὰ τὰς ἀπάρτων δόξας τῶν φιλοσόφων* (227,12).
5. Insbesondere befinden sich die Stoiker im Widerspruch zum aristotelischen Aether (226,34-35).
6. Die Körper-Körper-Durchdringung ist abwegig, und damit sind es alle Behauptungen, die sich darauf gründen, ebenso, also auch der stoische *λόγος περὶ κέκσεως* (227,5).

Mit der stoischen Grundvoraussetzung der allgemeinen Körperlichkeit alles Wirklichen stellt das glühende Eisen, von dem in 227,13 sqq. gehandelt wird, ein anschauliches Beispiel für die stoische Krasis aufgrund einer durchgängigen gegenseitigen Anteilnahme dar. Denn jeder Teil des Eisens ist in diesem Falle (vergleichsweise) unbeschadet seiner sonstigen (körperlichen) Qualitäten zugleich heiß¹⁾, wobei die Stoiker eben einen derartigen Zustand als Durchdringung des Körpers Eisen mit dem Körper Feuer erklären. Auf welche Weise dabei das Feuer selbst zustandekommt, dürfte in diesem Zusammenhang für den Stoiker uninteressant sein, während ALEXANDER seine Gegenargumentation gerade auf die Frage nach der materiellen Grundlage dieses Feuers abstellt. Im übrigen ist die Feuer-Eisen-Beziehung, wie gesagt, für ALEXANDER ohnehin keine Körper-Körper-Beziehung, und wenn sie es wäre, fiel sie unter das Verdikt der Körper-Körper-Durchdringung.

Damit ist der eigentlich polemische Teil, der sich gegen die Krasis der Stoiker wendet und zugleich dazu dient, die Darlegung von ALEXANDERS eigener Krasis-Auffassung (s. oben den Abschnitt A) als notwendig erscheinen zu lassen, abgeschlossen. Auf das letzte Kapitel der Schrift (232,14 - 238,24), in dem ALEXANDER eine Studie über Ernährung und Wachstum vorlegt, soll hier nicht mehr eingegangen werden, da die Entwicklung dieser Hypothese der Wachstumserscheinungen nurmehr in einem mittelbaren Zusammenhang mit ALEXANDERS Zurückweisung des stoischen *σῶμα διὰ σώματος χωρεῖν* (232,14-15) steht, ohne des weiteren auf detaillierte Vorstellungen der Stoiker direkten Bezug zu nehmen.

¹⁾ Vgl. auch ZELLER (l. c. S. 129 Fußnote 1).



ALEXANDER VON APHRODISIAS

[213]

UEBER [DIE] MISCHUNG (ΚΡΑΣΙΣ) UND [DAS] WACHSTUM (ΑΥΞΗΣΙΣ)

* * * Wie aber könnte jemand annehmen, daß in einer derartigen Mischung der Körper jeder einzelne der sich mischenden [Körper] die [ihm] eigene Oberfläche beibehalten (φυλάττειν) könne, sodaß zugleich zwar keinerlei Teil davon¹⁾ für sich selbst vom anderen geschieden wäre (κεχωρισμένον), zugleich aber jeder einzelne von ihnen seine Oberfläche beibehielte, die er auch vor der Mischung hatte? Denn dieser Ansatz, den CHRYSIPP macht, insofern als sich in diesem [Ansatz] die gemischten [Körper] wieder [voneinander] scheiden könnten, übersteigt sogar die in den Mythen [auftretenden] Paradoxien. Denn zu behaupten, daß gewisse Körper zugleich zwar einander vollständig durchdringen (χωρεῖν); sodaß kein Teil von ihnen für sich selbst [geschieden] sei, daß zugleich aber jeder einzelne von ihnen von der [ihm] eigenen Oberfläche umschlossen werde (περιέχεσθαι), von der er auch vor der Vermischung (μίξις) umschlossen wurde, [ist] bei weitem mehr paradox und gegen die Anschauungen (ἔννοιαι) aller, als zu behaupten, die gemischten [Körper] könnten geschieden werden, aber auch zu behaupten²⁾, gewisse [Körper] könnten keine vollständige Mischung [miteinander] eingehen (μηδ' ὅλως κινεῖσθαι).

Es hat sich nun ergeben, daß die gegenseitige [Durchdringung] der Körper einen Meinungsstreit mit sich bringt, der größer ist als irgendein [anderer] bei den philosophischen Lehrmeinungen³⁾ und den Darlegungen über [die] Vermischung und Mischung. Denn über diese Lehrmeinung gerieten nicht nur die-

1) 213,4: Anstelle von αὐτοῦ liest man vielleicht besser: αὐτῶν, vgl. 213,5,11,12.

2) 213,9: ἀλλὰ καὶ τοῦ ... λέγειν vielleicht in steigerndem Sinn: ja sogar als zu behaupten.

3) 213,13-15: τό τε οὖν σῶμα διὰ σώματος [sc. χωρεῖν] οὐδεμιᾶς ἐλάττω διαφορὰν ἔχειν συμβέβηκε τῶν κατὰ φιλοσοφίαν δογμάτων.

jenigen in einen Meinungsstreit untereinander, die behaupten, daß ein und dieselbe Materie (μία ὕλη) allen Körpern beim Entstehen zugrundeliege, mit denjenigen, die sie [sc. die Materie] aus [voneinander] abgegrenzten (ἐκ διωρισμένων) und geschiedenen Körpern ansetzen (von denen einige sagen, die Prinzipien und die Elemente seien unteilbare (ἄτομα), der Menge nach unbegrenzte (ἄπειρα), nur nach Figur (σχῆμα) und Größe untereinander eine Verschiedenheit aufweisende Körper, und daß durch deren Zusammensetzung (σύνθεσις) und bestimm-
 geartete Verflechtung (ποιά περιπλοκή) sowie Anordnung (τάξις) und Lage (θέσις) die übrigen [Körper] entstünden; zu welcher Ansicht (δόξα) als erste offenbar LEUKIPP und DEMOKRIT gelangt sind, später auch EPICUR und diejenigen, die sich diesem in
 [214] derselben [Ansicht] anschlossen; andere von ihnen aber / sa-
 gen, es seien nicht Atome, sondern gewisse homogene (ὁμοιομεῖ), [der Menge nach] unbegrenzte Körper, aus denen die Entstehung der wahrnehmbaren Körper gemäß einer Verbindung (σύνκρσις) und Zusammensetzung erfolge, welcher Ansicht offenbar ANAXAGORAS und ARCHELAOS gewesen sind; wieder andere wurden schon dazuge-
 führt zu behaupten, die Prinzipien und Elemente aller [Körper] seien gar gewisse teillose (ἄμερῇ) Körper; es gibt aber auch eine gewisse Ansicht, welche die Entstehung der Körper aus Flä-
 chen, und eine gewisse andere [, die sie] aus Zahlen ansetzt), es gerieten also, wie ich sagte, nicht nur diejenigen in einen Meinungsstreit untereinander, die dem Verschiedensein der Prin-
 zipien zufolge behaupten, daß auch die Mischungen auf verschie-
 dene Weise entstünden, sondern auch zwischen denen, welche die Materie als eine Einheit (ἑνωμένη) und hinwiederum denen, die sie als [voneinander] abgegrenzt und geschieden behaupten, be-
 steht eine gewisse Unstimmigkeit untereinander.
 Ursache aber einer so weitgehenden Diskrepanz bei ihnen [ist]
 die Schwierigkeit der Lehrentscheidung; (δόγμα). Denn <aufgrund
 dessen,> daß es zwar augenfällig ist, daß sich gewisse Körper
 untereinander mischen, kamen nahezu alle, die über [die] Natur
 und die von Natur aus entstehenden [Dinge] wissenschaftlich
 handelten, dazu, die Ursache davon zu suchen, aufgrund dessen
 aber, daß dies aufzufinden schwierig ist und daß für jede
 einzelne der angegebenen Ursachen gewisse [ihnen] eigene Komplika-
 tionen (δυσχερεῖαι) folgen, wandte sich der eine bald diesem,

der andere bald jenem zu.

Deshalb [ist es] nicht minder angebracht, daß auch wir dar- II
über eine Distinktion treffen (διαλαβεῖν) und das kundtun, was
uns von den Behauptungen über [die] Mischung mit besseren Ver-
nunftgründen (ἐνλογώτερον) dargelegt zu werden scheint, wobei
wir die Gründe dafür, daß es sich offenbar so verhält, aufzei-
gen.

Indem nun DEMOKRIT meint, die sogenannte Mischung (κεῖσις) ent-
stehe gemäß einer Aneinanderlagerung von Körpern, wobei die
sich mischenden [Körper] in kleine [Teile] getrennt würden und
durch das Sich-aneinander-Lagern die Vermischung zustandebräch-
ten¹⁾, sagt er, daß im Prinzip nicht wahrhaft Gemischtes vor-
liege²⁾, sondern daß die scheinbare Mischung (ἡ δοκοῦσα κεῖσις)
eine wechselseitige Aneinanderlagerung von Körpern inbezug auf
kleine [Teile] sei, wobei [die Körper] die eigene Natur jedes
einzelnen von ihnen bewahrten (σώζειν), die sie auch vor der
Vermischung hatten; sie seien aber offenbar gemischt (κεκεῖσθαι),
aufgrund dessen, daß die Wahrnehmung wegen [der] Kleinheit der
aneinandergelagerten [Körper] keinen von ihnen gesondert (μόρος)
erfassen könne. Aus Liebe zur Wahrheit und Wissenschaft trug
er keine Bedenken, die Konsequenz für diejenigen, die behaupten,
daß so die Mischungen entstünden, auszusprechen.

Auf eine derartige Aneinanderlagerung aber beziehen die Mischun-
gen auch diejenigen, die behaupten, daß die [erwähnten] Homoge-
nitäten (ἁμοιομέρειαι) die Materie der entstehenden [Körper]
seien.

EPIKUR aber, der sich der von DEMOKRIT ausgesprochenen Konsequenz
für diejenigen, die behaupten, die Mischung entstehe durch eine
Aneinanderlagerung der sich mischenden [Körper], entziehen will,
behauptet zwar ebenfalls, daß durch eine Aneinanderlagerung ge-
wisser Körper die Mischungen entstünden, jedoch nicht indem die
sich vermischenden Körper selbst bewahrt / würden bei der Tren- [21]

1) 214,19-20: κατὰ παρὰθεσιν σωμάτων, διακευμένων τῶν κεκαμένων
εἰς μικρὰ καὶ τῇ παρ' ἀλλήλα θέσει τῇ μῖξιν ποιομένων.

2) 214,21: οὐδὲ τὴν ἀρχὴν ρηγεῖ εἶναι πρὸς ἀλήθειάν τινα κεκαμένα.

nung, sondern indem sie aufgelöst würden in die Elemente und die Atome, aus denen jeder einzelne von ihnen irgendwie zusammengesetzt der eine Wein war, der andere Wasser, dieser Honig, jener irgend etwas anderes, wobei dann diejenigen Körper, aus denen die untereinander eine Mischung eingehenden bestanden, durch eine bestimmtgeartete Zusammensetzung den gemischten Körper erzeugten, indem sich <nicht> Wasser und Wein miteinander vermischen, sondern die wasserbildenden (ὕδροποιός) Atome, wie man sagen könnte, mit den weinbildenden (οἶνοποιός), womit er behauptet, daß durch Vergehen und Entstehen gewisser [Körper] die Mischung zustandekomme; denn <die> Auflösung jedes einzelnen [Körpers] in die Elemente (εἰς τὰ στοιχεῖα ἀνάλυσιν) und deren Zusammensetzung aus den Elementen [ist] <einerseits Entstehen>, andererseits Vergehen.

Von diesen nun bewahren weder diejenigen, welche die Aneinanderlagerung als Ursache für die Mischung angeben, noch diejenigen, [welche] die Auflösung in die Elemente [als Ursache für die Mischung angeben], den Begriff (πρόληψιν) über die Mischung, wenn nämlich die Mischung zwar offenbar in einer Vereinigung (ἔνωσιν) der gemischten [Körper] besteht, sodaß kein Teil des Gemischs (κεῖμα) ohne Vermischung (ἄμικτον) mit irgendeinem der Körper ist, aus denen das Gemischte (τὸ κεκραμένον) [besteht], aber weder die Aneinanderlagerung eine Vereinigung, noch das Vergehen und die Auflösung in Elemente (ἀναστοιχείωσιν) eine Vermischung ist; denn offenbar erstreckt sich die Vermischung auf [Dinge], die bewahrt werden. Denn diejenigen, die behaupten, daß auf diese Art die Mischung entstehe, vermischen nicht sie [sc. die Körper], sondern dasjenige, woraus diese bestehen, vermischen sie. Wenn es aber möglich [ist], daß aus denselben Elementen sowohl Wasser als auch Wein entsteht, durch eine bestimmtgeartete Zusammensetzung und Verflechtung, indem aus ihnen die Verschiedenheit der entstehenden [Körper] erzeugt wird, [dann] dürfte ja überhaupt nicht mehr eine Mischung dieser [Körper] entstehen, aufgrund dessen, daß diese [Körper], bezüglich derer die Mischung der sich mischenden [Dinge] entsteht, durch die Auflösung in Elemente vergehen. Denn es entsteht zwar die Mischung von gewissen, sich qualitativ unterscheidenden [Körpern], es wird aber die diesbezügliche Verschiedenheit

aufgehoben für diejenigen [Körper], die sie [sc. die Verschiedenheit] in deren bestimmtgearteter Zusammensetzung haben, indem ihre Zusammensetzung aufgehoben wird.

Billigerweise¹⁾ entsteht aber auch für diejenigen, die aus Flächen die Körper erzeugen, die Mischung gemäß einer Art Auflösung in Elemente. Wenn nun diese Ansicht über die Prinzipien etwas Vernünftiges enthielte, wäre es billigerweise des weiteren nötig, die Prüfung derjenigen Mischung vorzunehmen, von der behauptet wird, daß sie auf diese Art entstehe, indem aber jene zurückgewiesen wird, [ist es] überflüssig noch zu untersuchen, ob die Mischung gemäß einer Aneinanderlagerung von Teilen oder Vermischung von Atomen oder Flächen oder gewissen teillosen Körpern entsteht. Deshalb ist es keineswegs nötig, über die Unstimmigkeit derjenigen untereinander, die derartige Prinzipien benutzen, und [über die dementsprechende] Ansicht über [die] Mischung die Rede auszudehnen. Denn nicht zu einer Prunkrede kenntnisreicher Belesenheit²⁾ [dient] uns das Vorliegende, sondern zur Prüfung und Untersuchung eines Sachverhalts, auf welche Weise jemand, der behauptet, daß die Mischungen der Körper entstehen, [dies] in Uebereinstimmung mit den sie betreffenden Wahrnehmungen und allgemeinen Vorstellungen³⁾ behaupten könne.

[216

III

Wir wollen aber zu denjenigen übergehen, die behaupten, die Materie bilde schlechterdings eine Einheit ($\kappa\omicron\iota\nu\tilde{\omega}\varsigma$ ἥνῳσθαι), und die allen entstehenden [Dingen] ein und dieselbe [Materie] zugrundelegen, von eben deren [Ansichten] wir, indem wir auf die zu oberflächlich und ohne tiefere Ueberlegung ($\pi\rho\omicron\chi\epsilon\lambda\epsilon\acute{o}\tau\epsilon\rho\omicron\nu$) geäußerten verzichten und uns diejenigen zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, die offenbar am ehesten einen gewissen vernünftigen Sinn ($\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$) enthalten, diese [letzteren] prüfen wollen. Von denjenigen also, die behaupten, die Materie bilde eine

1) 215,22: Anstelle von ὁ ἵσως lese ich mit IDELER: ἵσως.

2) 215,30: ἐπίδειξις ιστορίας καὶ πολλῆς γνῶσεως.

3) 215,32: Anstelle von προσλήψεις soll es wohl heißen: προλήψεις.

Einheit, treffen offenbar ganz besonders¹⁾ die Anhänger der Stoa eine Distinktion über [die] Mischung. Indem aber auch bei diesen vielerlei Meinungen bestehen (denn die einen von ihnen behaupten, die Mischungen entstünden auf diese, die anderen auf jene Weise), ist die bei ihnen offenbar am meisten in Geltung stehende Ansicht über [die] Mischung die von CHRYSIPP vorgetragene. Denn von denen nach ihm pflichten die einen CHRYSIPP [völlig] bei, gewisse andere aber von ihnen, die später von der Ansicht des ARISTOTELES gehört haben konnten, behaupten ebenfalls vieles von dem, was von jenem über [die] Mischung behauptet worden ist; einer von diesen ist auch SCOTIGENES, der Gefährte des ANTIPATER. [Die an zweiter Stelle erwähnten], die diesen [sc. den erstgenannten] nicht in jeder Beziehung beipflichten können, wegen der Unstimmigkeit in den übrigen [Punkten], erweisen sich als solche, die vielfach einander Widersprechendes behaupten.

Es ist aber die Ansicht CHRYSIPPS über [die] Mischung die folgende: er geht zwar von dem Ansatz aus, daß alle Substanz. (ἡ σύμπασα οὐσία) eine Einheit bilde, indem ein gewisses Pneuma durch sie gänzlich hindurchgehe (διήκειν), unter dessen Einfluß das All kohärent wird (συνέχεται) und zusammenbleibt und mit sich selbst in Wechselwirkung tritt²⁾, behauptet aber, daß von den sich in ihr vermischenden Körpern die einen Vermischungen durch eine Aneinanderlagerung entstünden, indem etwa zwei oder auch mehr Substanzen zu Ein und demselben zusammengesetzt worden seien und sich wechselseitig aneinanderlagerten, [und zwar], wie er sagt, gemäß einer Aneinanderfügung (καθ' ἑμψήν), wobei jede einzelne von ihnen in einer derartigen Aneinanderlagerung in [ihrem] individuellen Umfang (κατὰ τὴν περικρατήν) die [ihr] eigene Substanz und Qualität bewahre,

1) 216,5: Anstelle von *μάλιστα τε καὶ περὶ κρείττους* (BRUNS: *fortasse prò πάντων*) lese ich: *μάλιστα τε καὶ περικρατῶς*.

2) 216,16: *συνπαθές ἐστιν αὐτῷ*.

wie [es] z.B. bei der wechselseitigen Lage [in einem Gemenge] von Bohnen und Weizenkörnern [der Fall sei]¹⁾; gewisse andere [Vermischungen] aber entstünden durch eine vollständige Verschmelzung (σύγχυσις), indem sowohl die Substanzen selbst als auch die in ihnen [vorhandenen] Qualitäten wechselseitig ineinander aufgingen (συμμερίζεσθαι), wie das, so sagt er, bei den ärztlichen Heilmitteln in einem Ineinander-Aufgehen (κατὰ σύμμερξιν) der sich vermischenden [Komponenten] der Fall sei, wobei ein bestimmter anderer Körper aus ihnen erzeugt werde; gewisse Vermischungen aber entstünden, wie er behauptet, dadurch, daß gewisse Substanzen und deren Qualitäten vollständig einander gegenseitig durchdringen (δι' ὅλων ἀντιπερεκτέλεσθαι ἀλλήλους), [und zwar] unter Bewahrung der ursprünglichen Substanzen und Qualitäten in einer derartigen Vermischung, von welcher unter den Vermischungen er behauptet, sie sei Mischung im eigentlichen Sinn²⁾. Denn die vollkommen gegenseitige Durchdringung (ἀντιπερεκτάσις) zweier oder auch mehrerer bestimmter Körper inbezug aufeinander in der Weise, daß jeder einzelne von ihnen in einer derartigen Vermischung sowohl die [ihm] eigene Substanz als auch die in ihr [vorhandenen] Qualitäten bewahrt, allein [von dieser Form] der Vermischungen behauptet er, sie sei Krasis. Denn es sei eine Eigentümlichkeit der [in einer Krasis] gemischten [Körper], daß sie sich wiederum voneinander scheiden könnten, / was nur dadurch möglich ist, daß in [217] der Vermischung die gemischten [Komponenten] ihre Naturen bewahren.

Daß es aber diese Verschiedenheiten der Vermischung gibt, versucht er durch die allgemeinen Anschauungen glaubhaft zu machen, wobei wir, wie er sagt, am ehesten Kriterien für die Wahrheit von der Natur her nehmen. Haben wir doch eine andere anschauliche Vorstellung (φαντασία) von den gemäß einer Aneinanderfügung zusammengesetzten [Körpern] und eine andere von den

1) 216,21-22: Anstelle von ἐν τῇ παρ' ἀλλήλους θέσει γίνεται (die Handschriften: γίνεσθαι), τὰς δέ τινας lese ich mit APELT: ... θέσει γίνεσθαι τὰς usw.

2) 216,28: ἦντινα τῶν μίξεων κεῖσιν ἰδίως εἶναι λέγει.

verschmolzenen und ineinander aufgegangenen [Körpern] und eine andere von den [in einer Krasis] gemischten und durch eine vollständig gegenseitige Durchdringung inbezug aufeinander in der Weise entstandenen [Körpern], daß jeder einzelne von ihnen die [ihm] eigene Natur bewahrt. Diese Verschiedenheit der anschaulichen Vorstellungen hätten wir nicht, wenn alle wie auch immer vermischten [Körper] gemäß einer Aneinanderfügung wechselseitig aneinandergelagert wären. Er stellt sich vor, eine derartige gegenseitige Durchdringung der sich mischenden [Körper] entstehe dadurch, daß die sich mischenden Körper einander so durchdringen, daß in ihnen kein Teil [mehr] ist, der nicht Anteil hat an allen [Teilen] in einem derartigen, in Krasis vorliegenden Vermischungsprodukt¹⁾. Denn, wenn dies nicht so wäre, wäre das Ergebnis (τὸ γινόμενον) nicht mehr eine Mischung (κεῖστος), sondern eine Aneinanderlagerung (παράθεσις).

IV

Zur Beglaubigung aber der Meinung, daß dies der Fall sei, führen die Verfechter dieser Ansicht an, daß viele der Körper ihre Qualitäten bewahrten, sowohl wenn sie in weniger augenfälligen Massen als auch wenn sie in größeren auftreten (wie am Beispiel des Weihrauchs zu sehen ist, der, obwohl er beim Räuchern im höchsten Maße feinverteilt wird (λεπτόνεσθαι), seine Qualität beibehält), und daß es ferner vieles gebe, was inbezug auf sich selbst nicht imstande ist, zu einer gewissen Größe zu gelangen, das aber, durch anderes unterstützt, es dazu bringt. So wird das Gold unter dem Einfluß bestimmter Mittel (φάρμακα), die man [mit ihm] vermischt, im höchsten Maße ausgebreitet (χεῖσθαι) und feinverteilt, wozu es, inbezug auf sich selbst getrieben, nicht imstande war. Aber auch wir bewirken das, was wir, auf uns selbst gestellt, nicht imstande sind zu bewirken, mit anderen zusammen. Denn wir durchschreiten die Flüsse, indem wir einander anfassen, die zu durchschreiten wir für uns selbst nicht imstande sind. Und wir tragen zusammen mit anderen bestimmte Lasten, von denen wir den auf uns fallenden Anteil als einzelne nicht tragen können. Und Weinreben, die inbezug auf sich selbst nicht zu stehen vermögen, richten sich

¹⁾ 217, 11-12: ἐν τῷ τοιούτῳ κεκαμένῳ μίγματι.

auf, indem sie sich aneinanderklammern.

Da sich dies so verhält, sagen sie, sei es nicht zu verwundern, daß auch gewisse Körper, die einander unterstützen, miteinander so vollständig vereint werden (ἀλλήλους ἐνοῦσθαι δι' ὅλως), daß sie unter Bewahrung ihrer selbst samt der [ihnen] eigenen Qualitäten vollkommen einander gegenseitig durchdringen (ἀντιπαρεκτείνεσθαι ἀλλήλους δι' ὅλως ὅλα), wenn auch etliche [dieser Körper] in geringerer Masse vorliegen und inbezug auf sich selbst nicht in solchem Ausmaß ausgebreitet werden und die [ihnen] eigenen Qualitäten bewahren können. Denn auf diese Weise mische sich auch ein Schöpfer voll Wein mit vielem Wasser, wobei ihm von diesem zur Ausdehnung (ἐκτασις) in solchem Ausmaß verholfen werde. Daß sich aber dies so verhält, dafür benutzen sie als augenfällige Beweisgründe [die Vorstellung], daß auch die Seele, die eine [ihr] eigentümliche stoffliche Grundlage (ὑπόστασις) habe, ebenso wie auch der sie aufnehmende Körper, durch den gesamten Körper hindurchgehe, wobei sie in der Vermischung mit ihm die [ihr] eigene Substanz bewahre (denn nichts von dem Körper, der die Seele hat, [bleibt] ohne Anteil an [der] Seele), in gleicher Weise aber verhalte es sich mit dem Wuchs der Gewächse, aber auch mit der Verfassung (ἔξις) bei den / [218] von einer Verfassung zusammengefassten [Stoffen]¹⁾. Aber auch das Feuer, behaupten sie, durchdringe das Eisen vollkommen, wobei jedes der beiden die [ihm] eigene Substanz bewahre. Aber auch von den vier Elementen sagen sie, daß die beiden [ersten], nämlich das Feuer und die Luft, die feinteilig (λεπτομερής), leicht und mit Spannkraft erfüllt (ἐντονος) sind, die beiden [anderen], nämlich Erde und Wasser, die grobteilig (παχυμερής), schwer und ohne Spannkraft (ἄτονος) sind, vollkommen durchsetzten (διυπεροικεῖν), wobei sowohl diese als auch jene die [ihnen] eigene Natur und Kohärenz (συνέχεια) bewahren. Sie meinen, daß auch die Schaden und Zerstörung bringenden [Gifte] und die Gerüche, soweit sie dergestalt [sind], sich mit den von ihnen eine Einwirkung erleidenden [Körpern] in einer vollkommenen

¹⁾ 212,37 - 218,1: In ἐν τοῖς συνεχομένοις ὑπὸ <τῆς> ἔξεως wird man <τῆς> eliminieren.

Aneinanderlagerung mischen. Auch das Licht mische sich mit der Luft, behauptet CHRYSIPP ferner.

Soweit also die Ansicht CHRYSIPPS und [anderer], die in seiner Richtung Philosophie treiben, über [die] Mischung.

- V Man wird sich aber [zu Recht] über sie verwundern, wie [gerade] diejenigen, die behaupten, man müsse zum Beweis der Ansätze die allgemeinen Anschauungen benutzen, als seien sie die physikalischen Kriterien für die Wahrheit, zur Aufstellung der [ihnen] eigenen Lehrmeinungen [Anschauungen] benutzen, die mehr sind¹⁾ als diese [allgemeinen Anschauungen]. Jedenfalls nimmt das von ihnen über [die] Mischung Behauptete nicht nur die physikalischen Anschauungen nicht zu Hilfe, sondern läßt es [daran] sogar voll und ganz fehlen²⁾. Denn die gegenseitige Durchdringung der Körper, wobei sich der eine vollkommen zur Größe des anderen ausdehnt, fällt nicht nur <nicht> unter die allgemeinen Anschauungen, sondern deren Unmöglichkeit steht sogar von vornherein fest. Denn physikalisch [ist diejenige] Anschauung, daß das Volle in sich nichts mehr aufnehmen kann. Denn daß etwas, das [noch] Raum hat, um in sich selbst etwas Gleichartiges aufzunehmen, noch nicht voll sein kann, einen solchen Sachverhalt lassen [die allgemeinen Anschauungen] erkennen. Wegen³⁾ dieser sowohl physikalischen als auch allgemeinen Vorstellung erscheint es nunmehr etlichen als vernünftig, daß es etwas gibt, das die Körper aufnehmen kann, welches wir Ort ($\tau\acute{o}\pi\omicron\varsigma$) nennen. Denn auf welche Weise könnte jemand, der

1) 218,12: Anstelle von $\text{o}\acute{\upsilon}\ \pi\acute{\alpha}\sigma\alpha\iota\varsigma\ \mu\acute{\upsilon}\lambda\lambda\omicron\nu$ lese ich mit den Handschriften: $\text{o}\check{\upsilon}\sigma\alpha\iota\varsigma\ \mu\acute{\upsilon}\lambda\lambda\omicron\nu$.

2) 218,15: Anstelle von $\pi\lambda\epsilon\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\nu\ \delta\acute{\omicron}\sigma\omicron\nu\ \acute{\alpha}\pi\omicron\delta\alpha\acute{\iota}$ (so BRUNS nach APELT für $\acute{\alpha}\pi\alpha\nu\ \delta\epsilon\acute{\iota}$) lese ich: $\pi\lambda\epsilon\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\nu\ \delta\acute{\omicron}\sigma\omicron\nu\ \acute{\alpha}\pi\alpha\nu\ \delta\epsilon\acute{\iota}$.

3) 218,19-20: Anstelle von $\acute{\omega}\varphi\theta\eta\sigma\alpha\nu\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\nu\ \delta\epsilon\acute{\iota}\ \eta\tau$ lese ich mit APELT: $\acute{\omega}\varphi\theta\eta\sigma\alpha\nu\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\nu\ \delta\epsilon\acute{\iota}\ \eta\tau\ \acute{\alpha}\nu$.

nicht [nur] leere Worte machen will, sich denken, daß ein bestimmter Körper, der von sich selbst erfüllt ist und in sich keinen leeren Zwischenraum (διάστημα) hat, in sich einen anderen, in gleicher Weise von sich selbst erfüllten Körper aufnehmen könne? Denn wenn er behauptet, daß sie [sc. die Körper] durch bestimmte Poren einander durchdringen, wird er behaupten, daß entweder die den Körper aufnehmenden Poren leer [seien] oder daß es in dem Körper anderweitige Leerstellen [gebe]¹⁾. Wenn aber [die Poren] von einem bestimmten anderen Körper voll [sind], wird, wenn einerseits dieser entweicht und den Raum an den eintretenden Körper abtritt, der Körper mitnichten so sein, daß er, insofern er Körper [ist], einen bestimmten [anderen] Körper in sich aufnimmt, wenn nämlich der eine dem anderen weicht, wenn er aber andererseits an seiner Stelle bleibt, auf welche Weise [ist es dann] möglich, daß die [bereits] von einem Körper erfüllten Poren in sich noch einen anderen Körper aufnehmen? Denn auch durch die sinnliche Wahrnehmung [ist] ersichtlich, daß nicht einmal die feinsten Gefäße des Körpers, wenn sie gefüllt sind, imstande sind, in sich einen [anderen] Körper aufzunehmen, aufgrund dessen, daß die Wege für deren Umordnung (μετάστασις) gesperst und blockiert sind, daß²⁾ es aber, wenn der Eintritt für die Körper durch gefüllte Poren [erfolgen soll], [überhaupt] überflüssig ist / zu behaupten, daß es Poren gebe. Denn [dann] [219. könnten sie andere Körper auch ohne die Poren aufnehmen. Im übrigen freilich ist das Eintreten durch die Poren kein Sich-Mischen (κράσις), von der Art wie sie es beanspruchen (οἶαν ἀξιοῦσιν), sondern ein Sich-Aneinanderlagern (παράθεσις), [und zwar], wie sie selbst behaupten, gemäß einer Aneinanderfügung (κατὰ ἑρμῆν),

1) 218,25-26: Anstelle von οὐ (so BRUNS für ἢ) κενοὺς ἔρεῦ τοὺς πόρους τοὺς δεχομένους τὸ σῶμα; ἀλλ' οὕτω (so BRUNS für ἀλλὰ τὰ, wofür IDELER: ἢ ἄλλα τινα) ἐν τῷ σώματι κενά lese ich: ἢ κενοὺς ... τὸ σῶμα ἢ ἄλλα τὰ ἐν τῷ σώματι κενά.

2) 218,33: Anstelle von ἔτι δ' εἰ (so BRUNS nach APELT für ὅτι δεῖ) lese ich: ὅτι δ' εἰ.

wofern nicht jemand den gesamten Körper zu Poren macht. Denn nur so wird das, was durch die Poren hindurchwandert (*διερχόμενον*) ein den gesamten Körper Durchwanderndes sein, wenn [der] gesamte[Körper] Pore wäre; aber das [ist] fürwahr abwegig. Denn die Pore [gehört zu] einem bestimmten [Körper] (und etwas anderes [ist] das, was enthält, und [etwas anderes] das, was gehalten wird), wenn nämlich die Pore ein bestimmter leerer Zwischenraum des die Poren enthaltenden Körpers ist. Und so läge, wenn [der] gesamte [Körper Pore] wäre¹⁾, in einem solchen Fall nicht etwas Seiendes vor²⁾; ein Nicht-Seiendes dürfte aber weder sich mischen lassen noch überhaupt Poren <enthalten können>.

VI Wenn sie aber auf diese Weise zwar nicht sagen, daß die Körper einander aufnehmen, insoweit sie [sc. die Körper] aber voll sind, sagen, daß sie einander durchdringen, wäre wohl zunächst zu untersuchen³⁾, weshalb denn nun nicht jeder beliebige Körper allenthalben mit dem [ihm] gleichartigen zusammenwächst⁴⁾. Denn hinsichtlich der Größen gemäß einer derartigen Zusammensetzung inbezug aufeinander zeigt sich, daß das aus ihnen [Entstehende] größer ist als jede der beiden [Größen], die zusammengesetzt worden sind. Denn auch Linien, die in einem [End]punkt (*κατὰ σημείον*) miteinander zusammengesetzt sind, wachsen inbezug auf die Länge (denn wenn sie auf diese Weise zusammengesetzt werden, werden sie notwendigerweise etwas haben, was über die Berührung hinausgeht), dasselbe ist auch bei Flächen der Fall, wenn sie

1) 219,7: ὥστ' εἰ πᾶν εἶη (sc. πόρος), vgl. 219,5.

2) 219,8: οὕτως δ' ἂν οὐκ ἂν εἶη τι, worin nach einer Konjekture von BRUNS ein ἂν durch ὅν zu ersetzen ist.

3) 219,10-11: In ἐπισητάσαι τις, worin BRUNS APELT folgt, ist versehentlich ein ἂν ausgefallen.

4) 219,11-12: In τί δήποτε οὐ τὸ τυχὸν ὅμα τὸ τυχὸν πάντῃ συναύξητικὸν τοῦ ὁμοίου ist mit IDELER das zweite τὸ τυχὸν zu streichen.

längs der [Grenz]linie (κατὰ τὴν διαμέτρ) zusammengesetzt werden, [und] der Körper, wenn er inbezug auf die Erstreckung nach drei [Hauptrichtungen] und allen Seiten mit einem anderen, in gleicher Weise wie er dimensionierten [Körper] zusammengesetzt wird¹⁾, wächst notwendigerweise mit diesem zusammen.

Wenn also einerseits dies den Körpern eigen und eine Eigentümlichkeit von ihnen [ist], andererseits aber diejenigen, die behaupten, irgendein Körper [könne] einen [anderen] Körper durchdringen und [dies] habe zur Folge, daß der aus den beiden [Ausgangskörpern gebildete Endkörper] bald kleiner, bald gleich [dem Ausgangskörper ist, gerade] diese [obengenannte Eigentümlichkeit der Körper] aufheben, [dann] dürften sie [damit] die Natur des Körpers [schlechtweg] aufheben. Denn mit der Aufhebung der Eigentümlichkeit irgendeiner [Sache] wird die [ganze] Sache mitaufgehoben, deren Eigentümlichkeit das war, was man aufhebt.

Es wird sich nach ihnen ferner ergeben, daß der Ort leer wird, der bis dahin von demjenigen Körper besetzt wurde, welcher in der Weise in einem [zweiten Körper] auftritt, daß der [zweite] Körper, in dem dieser [erste] auftritt, keinen anderen Ort dazu nimmt, sondern sich mit dem schon vor der Vermischung mit diesem [ersten Körper] von jenem [zweiten Körper] erfüllten [Ort] begnügt. Denn der von ihm [sc. dem ersten Körper] besetzte Ort wird leer sein, wenn die beiden Körper sich auf den Ort des einen [zweiten Körpers] zurückziehen. Denn was wird das notwendigerweise Vorliegende sein an dem Ort des in den [zweiten] Körper übergetretenen [ersten Körpers]?

Was aber nun andererseits bei der wechselseitigen Vermischung der [Körper], von denen behauptet wird, daß sie sich [in einer Krasis] mischen, wächst, wird schon daraus augenscheinlich, daß das, was in sich den [ersten] Körper aufgenommen hat, nicht der [zweite] Körper ist, wenn es nämlich einen bestimmten weiteren Raum hinzugenommen und sich nicht mit dem Raum desjenigen [zwei-

1) 219,16-17: In τὸ σῶμα, τὸ τελεῖται τε καὶ πάντα διατάσσεται, καθ' ὅ
ἐὰν ἄλλω ὁμοίως αὐτῷ διατάσσεται συντεθῇ schiebe
ich vor σῶμα ein τε ein.

[220]

ten] Körpers begnügt hat, von dem behauptet wird, daß er ihn [sc. den ersten Körper] in sich aufnehme. Daß aber das Zweite, das in sich den ersten Körper aufnimmt, kein Körper ist, macht auch die wechselseitig eintretende Trennung der / sich mischenden Körper deutlich. Denn indem [diese einander] trennen, treten sie auseinander; indem sie sich aber trennen, schaffen sie sich Raum, da sie nicht durch den als kohärent und ungetrennt vorausgesetzten Körper hindurch bis innen hineingelangen können. Allgemein aber sollte der in sich einen anderen Körper aufnehmende Körper keinerlei Vergrößerung erfahren¹⁾; denn dies ist das In-sich-etwas-Aufnehmen. Bei keinem Körper <aber>²⁾ erhält die Vermischung der Körper die einem der sich vermischenden [Körper] gleichkommende Masse aufrecht. Denn bei welchen sie offenbar gleich bleibt, bei jenen handelt es sich nicht um eine Vermischung von Körpern, sondern das, was voneinander Besitz ergreift (τὰ λαμβανόμενα), ist entweder Form und Materie, wie die Seele und der Körper, oder Körper und erlittene Einwirkung (πάθος), wie das Eisen und die Wärme, oder es erfolgt ein Umschlag von irgend etwas in irgend etwas anderes, wie im Falle der Asche. Aber weder die erlittenen Einwirkungen noch die Formen [sind] Körper, noch dürfte [als Körper] etwas anderes einen Körper in sich aufnehmen. Denn wenn die Körper imstande wären, einander aufzunehmen, dann bedürften sie wohl nicht noch der gegenseitigen Umlagerung (ἀντιπερίστασις) zu der Bewegung; denn nicht ohne Bewegung wandert ein Körper durch einen Körper hindurch.

Darüber hinaus, wie [ist es] denn nicht unvernünftig, des weiteren zu behaupten, ein [der Menge nach] sehr geringer Körper³⁾ werde gleich (παρικοῦσθαί) dem größten [Körper] und dehne sich

1) 220,3-4: In καθόλον δὲ εἰ ἔδει μὲν τὸ δεχόμενον σῶμα ἐν αὐτῷ ἄλλο σῶμα †, μηδὲν τι μᾶλλον γίνεσθαι streiche ich mit IDELER das εἰ, wodurch die **Crux** behoben wird.

2) 220,5: Konjekture von BRUNS aufgenommen.

3) 220,14: Anstelle von ἐν (so BRUNS nach DIELS) βραχύτατον σῶμα lese ich mit den Handschriften: μὲν usw.

zu dessen Umfang aus (παρεκτείνεσθαι), wie etwa ein Schöpfer voll Wein zu vielen Maß Wasser, ihm [sc. dem Wasser] an Größe gleichkommend? Ebenso abwegig aber ist¹⁾ der Versuch, den Beweis damit anzutreten, daß der Weihrauch und die anderen Räucherstoffe (τὰ θυμύμενα) bei der Räucherung zu einem Mehr ausgebreitet zu werden scheinen. Denn der Weihrauch und die Stoffe, die in einer diesem ähnlichen Weise räuchern und in irgendeinen anderen, feineren Körper umschlagen, erfahren zwar auf diese Weise die Ausbreitung zu einem Mehr, diejenigen [Stoffe] aber, die sich [in einer Krasis] mischen und [in einer Mixis] vermischen und die ihnen zufolge die [ihnen] eigene Natur bewahren, mischen sich [so], daß sie sich dann wieder [voneinander] scheiden können. Daher nützt ihnen die Anführung dieser [Beispiele] in keiner Weise zur Entschuldigung der aus den [sc. ihren] leeren Behauptungen folgenden Sinnlosigkeiten.

Die gegenseitige Durchdringung der Körper nun, die sie zur VII
Wesensangabe (ἁπλόσους) der Mischung benutzen, [ist] falsch und [steht] im Widerspruch mit den allgemeinen Vorstellungen und den ihnen zufolge physikalischen Kriterien für die Wahrheit, und noch viel mehr [falsch] als dies [ist] eine derartige Behauptung, daß gewisse Körper, zwei oder auch mehr, bei allseitiger Ausdehnung und vollständiger Vermischung miteinander in ihrem anfänglichen Zustand bewahrt bleiben könnten und die [ihnen] eigenen Qualitäten bewahrten. Denn darin unterscheidet sich bei ihnen die Mischung (κρᾶσις) von der Verschmelzung (σύγχυσις), daß im Falle der Verschmelzung das [Produkt] aus den [miteinander] verschmolzenen [Dingen] eine Einheit darstellt, wobei keines der an der Verschmelzung [beteiligten Dinge] weder inbezug auf die Substanz, noch inbezug auf die Qualitäten bewahrt wird, im Falle der Mischung aber jeder der in dem Gemischten [vorhandenen] Körper sowohl inbezug auf das Substrat als auch inbezug auf die Qualitäten weiterhin bewahrt wird, obwohl sich doch die Körper miteinander vollständig gemischt haben. Dies

¹⁾ 220,16: Anstelle von πᾶσι δ' οὐκ (so BRUNS nach DIELS) ἄτοπον lese ich mit den Handschriften: οὕτως δ' ὅτι usw.

[221]

behaupten sie wohl deshalb, weil sie gewahrt wissen wollen, daß sich eben die [in einer Krasis] gemischten [Körper] wieder voneinander scheiden können. Da aber die[se] Behauptung unmöglich ist, dürfte ihnen zufolge unmöglich sein, daß entweder die Mischung durchgängig ist oder daß sich die gemischten [Körper wieder voneinander] scheiden können. Denn wenn / die gemischten [Körper miteinander] vollkommen vermischt sind und keiner von ihnen in dem Vermischungsprodukt einen Teil enthält, der ohne Vermischung mit dem anderen ist, [ist es] unmöglich, daß jeder von ihnen von der [ihm] eigentümlichen Oberfläche umschlossen wird; denn jeder Teil von ihnen, der von der [ihm] eigenen Oberfläche umschlossen wird, wird ohne Vermischung mit dem anderen sein. Denn [es ist] nicht möglich, daß die Oberfläche des Weines dem Wasser angehört oder die des Wassers dem Wein, sodaß die Mischung demzufolge nicht eine vollständige Vermischung sein wird, sondern [daß] sie die Mischung [eher] eine Aneinanderlagerung von Teilen an Teilen nennen sollten; um dies zu vermeiden, sagen sie, das eine sei Vermischung ($\mu\acute{\iota}\xi\tau\iota\varsigma$) und das andere Mischung ($\kappa\epsilon\alpha\iota\varsigma$). Wenn aber kein Teil von den vermischten [Körpern] nach [dem ihm] eigenen Umfang und [der ihm eigenen] Oberfläche vorläge, sondern der Körper als ein gänzlich homogener entstanden wäre, [dann] dürfte wohl nicht mehr eine Aneinanderlagerung, sondern eine vollständige Mischung vorliegen; dann freilich dürften die Grundkörper der Vermischungskomponenten ($\tau\alpha\ \epsilon\acute{\iota}\varsigma\ \acute{\alpha}\epsilon\chi\eta\varsigma\ \acute{\epsilon}\omega\mu\epsilon\tau\alpha\ \tau\omega\upsilon\tau\omega\ \mu\epsilon\mu\iota\chi\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\upsilon$) nicht mehr [als solche] bewahrt werden, sondern sie dürften [miteinander] verschmolzen und ineinander aufgegangen sein. Wenn es also nötig war, daß die [Körper], die sich [wieder voneinander] scheiden sollen ($\tau\alpha\ \chi\omega\epsilon\iota\sigma\theta\eta\sigma\acute{\omicron}\mu\epsilon\tau\alpha$), bewahrt werden und nicht [miteinander] verschmolzen sind (denn darin unterscheidet sich ihnen zufolge die Mischung ($\kappa\epsilon\alpha\iota\varsigma$) von der Verschmelzung ($\acute{\epsilon}\sigma\chi\chi\epsilon\iota\varsigma$)), es aber notwendig [ist], daß die vollständig vermischten [Körper miteinander] verschmolzen sind, [ist es] unmöglich, daß sich die [miteinander] vollständig vermischten [Körper] gemäß ihnen [wieder voneinander] scheiden können. Ueberdies, wenn es zwar eine Notwendigkeit [ist], daß die gemischten [Körper] [miteinander] vollständig vermischt sind, es aber unmöglich [ist], daß die vollständig vermischten [Körper]

nicht [miteinander] verschmolzen sind, die [Körper] aber, die [miteinander] verschmolzen und ineinander aufgegangen sind, nicht imstande [sind], selbst bewahrt zu bleiben, [dann] dürften auch ihre Verfassungen (ἔφευς) nicht bewahrt werden, wenn nämlich das Produkt aus den [miteinander] verschmolzenen und ineinander aufgegangenen [Körpern] eine Einheit [darstellt]. [Es ist] aber eine Notwendigkeit, daß der eine Körper, wie sie sagen, von einer einzigen Verfassung (ἔφευς) zusammengefaßt wird (συνέχεσθαι), sodaß auch aus diesem Grund die gemischten [Körper] ihnen zufolge nicht voneinander zu scheiden sein dürften. Wenn es aber gemäß dem von ihnen Behaupteten notwendig [ist], daß die gemischten [Körper] nicht [voneinander] zu scheiden sind (denn [es ist] nicht möglich, daß die vollständige Mischung ohne ein Ineinander-Aufgehen erfolgt, sie sagen aber, daß das, was ineinander aufgegangen ist, nicht [mehr voneinander] zu scheiden sei), wir aber sehen, daß in einigen Fällen Scheidung eintritt, [dann ist es] offensichtlich, daß die Mischung nicht nach der von ihnen behaupteten Art und Weise verlaufen dürfte.

Darüber hinaus, wenn die Mischung dadurch entstünde, daß die sich mischenden [Körper] einander trennen (denn daher [tritt] die Mischung vorzugsweise bei den feuchten [Stoffen] auf], weil diese gut zu trennen sind (εἰσδιέρεται) und leicht das eine [Feuchte] durch das andere hindurchwandert, indem es dieses trennt, wie man auch beim Wein sieht, der beim Eingießen in Wasser sich mit diesem mischt), wenn nun einander trennende [Stoffe] einige Teile voneinander ungetrennt (ἑσδιέρεται) zurücklassen, dann dürften jene Teile nicht ebenfalls [in Krasis] gemischt sein (denn [es ist] notwendig, daß die Teile, die nicht getrennt sind, unvermischt (ἄμικτον) sind und sich nicht vermischen lassen (ἄμικτα), wenn nämlich die Mischung und die ihr entsprechende Vermischung (ἡ κρᾶσις καὶ ἡ κατ' αὐτὴν μίξις) mit der Trennung Hand in Hand geht (κατὰ τὴν διέρεσιν γίνεται) und diese als Begriffsbestimmung (ὅρος) hat; und so dürfte die Mischung wieder zu einer solchen werden, die durch eine Aneinanderlagerung entsteht, nicht aber dadurch, daß die gemischten [Stoffe] vollkommen durch einander hindurchgehen), wenn sie aber

VIII

nichts voneinander Ungetrenntes in der Mischung zurückgelassen haben, dann dürfte überall Getrenntes vorliegen und die Zerlegung (τομή) nicht [nur] zu Teilen, sondern zu [vollkommenen] Trennungsstellen (διαίρεσις) geführt haben, wenn nämlich kein Teil davon ohne die Trennung zurückgelassen worden ist.

- [222] Und / wenn ferner jegliches durch Zusammensetzung aus dem, in das jegliches getrennt wird, wieder entsteht, dann dürfte das, was auf diese Weise getrennt worden ist, aus Trennungsstellen, nicht aus Teilen noch aus Körpern zusammengesetzt gewesen sein. Denn die Trennung [ist] nicht ein Körper, sondern erlittene Einwirkung (πάθος) eines Körpers. Es folgt aber für diejenigen, welche die Zerlegung ins Unendliche (ἐπ' ἀπειρον) behaupten, auch die Behauptung, es [sei] nicht¹⁾ unmöglich, daß irgendein Körper faktisch überall getrennt werde, ebenso aber auch, daß sich die Körper vollständig vermischen, aufgrund dessen, daß²⁾ sie faktisch in unendlich Vieles getrennt würden. Denn wenn sie behaupten, die Körper seien ins Unendliche trennbar, aufgrund dessen, daß die Zerlegung niemals abbreche, sondern [daß] aus ihnen, wenn sie zerlegt werden, stets etwas übrig bleibe, was [weiter] zerlegt werden könne, [dann] wird es für einen Körper nicht möglich sein, überall³⁾ getrennt zu werden, sodaß von ihm nichts mehr zurückbleibt, was eine Zerlegung über sich ergehen lassen kann. Wenn aber dies [zutrifft], dürften die sich mischenden [Körper] niemals vollständig gemischt sein, wenn sie

-
- 1) 222,4: Anstelle von ἡ̃ (von IDELER gestrichen) lese ich mit SCHRAMM: μῆ̃.
- 2) 222,5-6: Anstelle von (οὕτως δὲ καὶ μίγνυσθαι δι' ὅλων) <ἡ̃> τὸ εἰς ἀπειρα ἐνεργείας διαίρεῖσθαι lese ich unter Aufhebung der Parenthese und Streichung des von BRUNS eingefügten <ἡ̃> mit APELT: ... μίγνυσθαι δι' ὅλων τῷ ... διαίρεῖσθαι.
- 3) 222,9: Anstelle von παρὰ lese ich unter Aufnahme der Konjektur von BRUNS: πάντα.

sich nämlich zwar insofern, als sie einander trennen, miteinander mischen und ausdehnen, (es aber unmöglich [ist], daß sie einander so> getrennt haben¹⁾, daß von ihnen keine Teile zurückbleiben, die nicht getrennt sind. Denn hinsichtlich der nicht getrennten [Teile] dürften sie noch nicht miteinander gemischt sein.

Wenn sie aber behaupteten, die Körper seien ins Unendliche trennbar, aufgrund dessen, daß jeder getrennte Körper²⁾ in Unendliches (εἰς ἄπειρον) [weiter] getrennt werden könne, [dann] dürften gemäß ihnen die miteinander gemischten [Körper] faktisch in unendlich Vieles getrennt worden sein. Denn wenn sie sich überall gemischt haben, [dann] haben sie sich überall getrennt, sie [sind] also überall getrennt. Und³⁾ wenn das, in das getrennt worden ist, ebenfalls Größen [sind], [dann] dürfte jede einzelne der sich auf diese Weise vermischenden [Größen] unendlich sein (denn das, was sich aus unendlich Vielem, das eine gewisse Größe und Dimension hat, zusammensetzt, [ist] unendlich; denn jedes einzelne der gemischten [Dinge] entsteht aus unendlich Vielem, das eine gewisse Größe hat, wenn es nämlich notwendig [ist], daß sich etwas aus dem, in das es zerlegt wird, auch zusammensetzt, und so dürfte sich ergeben⁴⁾, daß es eine

1) 222, 11-12: Anstelle von εἰ δὲ κίεονται (B: κίεονται) μὲν ἑτέροις, καὶ (BRUNS fortasse: εἴ γε κίεονται μόνα, (α) ἑτέροις καὶ) παρεκτείνεται (a: παρεκτείνεται) διαχωρῶντα ἄλλα * * * διηρημένα (bei IDELER gestrichen; APELT: καὶ διηρημένα; BRUNS fortasse: ἄλλα, <ἀδύνατον δὲ οὕτως ἄλλα> διηρημένα) lese ich: εἴ γε κίεονται μὲν ἑτέροις καὶ παρεκτείνεται διαχωρῶντα und übernehme dann die 2. Konjektur von BRUNS ohne Aenderung.

2) 222, 15: In [τὸ] πᾶν διηρημένον σῶμα streiche ich mit SCHWARTZ das [τὸ].

3) 222, 17: Anstelle von πάντη διήρηται. πάντη δὲ διηρημένα * * * (Lücke nach IDELER) καὶ lese ich mit SCHRAEM: πάντη διήρηται, πάντη δὲ διηρημένα. καὶ usw.

4) 222, 21-22: Anstelle von συμβαίνοιο (<δ>) ἄν lese ich: συμβαίνοιο τ' ἄν.

Vielzahl weiterer unendlicher Körper gibt); wenn aber das, was zurückbleibt, zu dem die Zerlegung in überall Getrenntes [geführt hat], keine Größen [sind] (denn sie werden sicherlich nicht behaupten, daß es gewisse geringste und nicht zu trennende Körper gebe), [dann] dürfte für sie die Größe aus Nichtgrößen (ὄν ἐκ μεγεθῶν) zusammengesetzt sein, woran sich auch die Behauptung anschließt, die Punkte [seien] Teile der Linie.

- IX Wie aber steht es um die Behauptung von Bewahrern der allgemeinen Vorstellung über [die] Mischung, daß auch die Verfassung (ἔξις) mit den [Dingen], die sie haben, vermischt sei, sowie der Wuchs (φύσις) mit den Gewächsen, das Licht mit der Luft und die Seele mit dem Körper, wenn nämlich die [allgemeine] Vorstellung darin beschlossen liegt (προεληπται), es mische sich <das>, was vor der Mischung für sich allein Bestand haben könne? Deswegen nämlich sagen sie auch, das [in einer Krosis] Gemischte könne sich wieder [voneinander] scheiden und darin unterscheide sich eine Mischung (κεῶσις) von einer Verschmelzung (σύγχυσις) und einem Aufgehen [ineinander] (φθάρσις). [Es dürfte aber] weder irgendeine Verfassung von dem [Ding], das sie hat, zu scheiden [sein] (χωριστός), sodaß sie [sc. die Verfassung] für sich selbst bestehen könnte, noch dürfte je der Wuchs der Gewächse ohne Gewächse Bestand haben. Und auf welche Weise sollte man sich das Licht von den transparenten Körpern geschieden denken? Aber auch die Seele [ist] nicht derart, daß sie dazu imstande [wäre], wenn es nämlich nicht möglich [ist], daß eine der Materie innewohnende Form (εἶδος ἐνυλον) ohne Materie und Körper besteht. Aber auch das Feuer vermischt sich nicht mit dem Eisen, wie sie sagen, ebenso wenig wie mit den Säften (χυμοί) / und den Hölzern. Denn [es ist] völlig abwegig, zu behaupten, die Materie gehe mit der Form eine Vermischung ein. Materie [des] Feuers aber [ist] alles, was brennt und mit Feuer behandelt worden ist (πεπρωμένα), aber die eine [Materie ist] unzerstörbar (ἀφθαρτος), die andere nicht. Deshalb kann auch etliches, wenn es gelöscht wird, in hohem Maße dieselbe Form wie zu Anfang beibehalten, freilich nicht in jeder Beziehung ohne Einbuße; denn auch von diesen [Dingen] wird etwas vom Feuer verzehrt und zerstört. Deshalb werden auch diese [Dinge] bei längerem Aufenthalt in

ihm stärker angegriffen und treten aus der [ihnen] eigenen Form heraus.

Wie aber [ist es] nicht abwegig, noch dazu zu behaupten, X
 alle Substanz bilde eine Einheit, indem ein gewisses Pneuma durch sie gänzlich hindurchgehe, unter dessen Einfluß das All kohärent wird und zusammenbleibt und mit sich selbst in Wechselwirkung tritt? Denn diejenigen, die den ureigentlichen (κρυώτατος) Grund für die Einheit des Alls nicht wissen (dieser aber ist die Natur des göttlichen, zur Zirkulation befähigten (κυκλοφορητικός), ätherischen Körpers, die, indem sie die gesamte der Materie innewohnende und einer Einwirkung und einem Umschlag zugängliche (παθητὸς καὶ μεταβλητός) Substanz durch die kontinuierliche und ununterbrochene Bewegung umschließt und bald durch dieses, bald durch jenes Verhältnis (σχέσις) inbezug auf sie [sc. die Körper] die wechselseitigen Umschläge der im Entstehen [begriffenen] Körper in einer definierten Anordnung zustandebringt, das All kohärent macht und bewahrt), diejenigen [also], die diesen [Grund] weder bei sich selbst einsehen, noch denen, die [ihn] einsehen, zu folgen vermögen, [und zwar] wegen des Voreingenommenseins (προειληφθαι) von allerlei Ansichten, schreiben dessen Einheit [sc. des Alls] gewissen Banden und mit den Eigenschaften der Materie zusammenhängenden (ὁλικός) Ursachen und einem gewissen Pneuma zu, das durch alle Substanz hindurchgehe. Diese Ansicht wird jetzt über die Tatsache hinaus, daß sie von der falschen [Vorstellung] Gebrauch macht, irgendein Körper gehe durch einen [anderen] Körper hindurch, auch durch andere [Argumente] überführt, daß sie falsch ist: Denn offenkundig [sind] einige der Körper nicht imstande, faktisch irgendein in ihnen auftretendes Pneuma festzuhalten; das Wasser jedenfalls ermangelt in solchem Grade [der Fähigkeit], in durchgängiger Vermischung mit sich selbst (διὰ παντὸς αὐτοῦ μεμιγμένον) irgendein Pneuma festzuhalten, sodaß nicht einmal dann, wenn zufälligerweise in ihm etwas entstanden sein sollte, sei es, daß in ihm irgendein Lebewesen von denen, die Atmungsorgane besitzen (ἀναπνευστικός), erstickt ist oder auch, daß aus irgendeinem anderen Grund [ein Pneuma] entstanden ist, [dieses] auch nur für kurze Zeit in ihm zu bleiben vermag, sondern auf der Stelle mit Gewalt hochgetrieben

und ausgeschieden wird, auch wenn es zufälligerweise auf dem tiefsten Grund (ἐν βυθῷ) entstanden sein sollte. Wenn sich aber dies so verhält, wie dürfte es [dann] noch wahr sein, daß das All eine Einheit bilde und kohärent sei, indem ein gewisses Pneuma gänzlich durch es hindurchgeht?

Sodann wäre ferner zu erwarten (εὐλόγον), daß die von dem Pneuma wie auch immer hervorgerufene Kohäsion in allen Körpern vorhanden sei; dem ist aber nicht so. Denn von den Körpern sind die einen kohärent (συνεχῆ), die anderen aber abgegrenzt (διωρισμένα). Deshalb [ist es] vernünftiger (εὐλογώτερον), zu behaupten, jeder einzelne von ihnen sei infolge der [ihm] eigenen Form kohärent und bilde für sich selbst eine Einheit, gemäß dem, wie jedem einzelnen von ihnen das Sein zukommt, ihre Wechselwirkung (συμπάθεια) <aber> inbezug aufeinander werde bewahrt wegen der Gemeinsamkeit (κοινωτία) der Materie und [wegen] der Natur des [alles] umgebenden göttlichen Körpers, als aufgrund der Bindung durch das Pneuma. Denn was ist eigentlich die Spannkraft des Pneumas¹⁾, wodurch [das], was verbunden wird, sowohl die Kohärenz inbezug auf die [ihm] eigenen Teile hat als auch mit den anliegenden [Teilen] verknüpft worden ist?

[224] Denn das Pneuma / nimmt zwar durch den Antrieb (βιάζομενον) von irgend etwas wegen der dazu gut geeigneten Natur (εὐγυνία), aufgrund dessen, daß es für das Bewegende wegen guter Veranlagung, eine Einwirkung zu erleiden (εὐπάθεια), keinerlei Widerstand (ἀντίβαςις) haben kann, unter dem Einfluß der stetigen Bewegung eine gewisse Kraft (ἰσχύς) auf, wohingegen es aber hinsichtlich der [ihm] eigenen Natur davon frei ist (ἀπαθείς). Es ist nämlich feucht und gut zu trennen (εὐδιαίρετος), sodaß auch bei den übrigen [Dingen], in denen dieses als Vermischungs-

1) 223,34: Anstelle von ἢ τὸ (Ra: τῷ, BRUNS: fortasse del.) διὰ τοῦ (om. a) πνεύματος· δεσμώτης γὰρ καὶ ὁ τρόπος τοῦ πνεύματος (δεσμώτης - πνεύματος om. Ra, Caninius) lese ich mit v. ARNIM und S. SAMBURSKY (Physics of the Stoics, London 1959, S. 121): ἢ τῷ διὰ τοῦ πνεύματος δεσμῷ· τίς γὰρ usw.

komponente auftritt, gemäß diesem die Trennung sehr gut und bereitwillig vonstattengeht. Deswegen wohl haben die einen geglaubt, es sei etwas Leeres und eine gewisse unfühlbar [subtile] (ἀταφής) Natur, die anderen, es enthalte in sich viele Leerstellen (κενά). Denn wenn gerade dafür, daß die Körper nicht auseinanderfallen (διαπίπτειν), sondern zusammenbleiben (συμμείνειν), das sie kohärent machende Pneuma der Grund [sein soll], [ist es] offensichtlich, daß die auseinanderfallenden von den Körpern das bindende Pneuma nicht enthalten dürften. Wie aber dürfte im Prinzip die Trennung der Körper bewahrt werden, wenn nämlich zwar die Trennung eine Scheidung (χωρεσιμός) der [miteinander] vereinten [Körper] ist, ihnen zufolge aber alle der miteinander in gleicher Weise vereinten [Körper bestehen] bleiben¹⁾, selbst wenn sie getrennt werden? Wie aber erschiene es nicht einleuchtend zu behaupten, daß alle [Körper], die wechselseitig aneinandergelagert sind und sich leicht voneinander scheiden können, unter dessen [sc. des Pneumas] Einfluß gerade ebenso miteinander vereint sind²⁾ wie diejenigen, die kohärent sind und sich ohne Trennung niemals durch irgend etwas voneinander scheiden können? Darüber hinaus, wenn das aus Feuer und Luft entstandene Pneuma alle Körper durchsetzt, (sodaß)³⁾ es mit ihnen allen gemischt ist und für jeden einzelnen von ihnen [gerade] darauf das Sein

1) 224,10-11: Anstelle von μένει δὲ κατ' αὐτούς, πάντων (so BRUNS für τῶν) ἡνωμένων ὁμοίως ἀλλήλοις, πάντα lese ich mit den Handschriften: ... τῶν ... und nehme die Kommata weg.

2) 224,11-13: πῶς δ' οὐκ ἂν πάντα φαίνοιτο τὰ παρακείμενα ἀλλήλοις καὶ ἑαυτῶς ἀλλήλων χωρίζεσθαι δυνάμενα ἢ π' αὐτοῦ καὶ ὁμοίως ἀλλήλοις ἡνωῖσθαι λέγει.

3) 224,16: Anstelle von <τῶ> (so BRUNS nach IDELER) ergänze ich: <ῶς>.

beruht, wie dürfte es dann noch irgendeinen einfachen Körper geben? Wie aber könnte, wenn das aus gewissen einfachen [Körpern] Zusammengesetzte sekundär (ὑστερον) [ist], das Feuer und die Luft [überhaupt] bestehen, aus deren Vermischung das Pneuma [erst] entsteht, ohne welches es unmöglich [ist], daß irgendein Körper besteht? Denn wenn einerseits aus jenen [Elementen] dem Pneuma die Entstehung [zukommt], es aber andererseits unmöglich [ist], daß eines von jenen [Elementen] ohne Pneuma besteht, [dann] dürfte weder eines von jenen [Elementen] vor der Entstehung des Pneumas bestehen, noch dürfte das Pneuma entstehen, da ja [diejenigen Elemente] nicht vorhanden sind, aus denen ihm die Entstehung [zukommt]. Wie aber könnte jemand behaupten, im Kalten sei faktisch etwas Warmes vorhanden? Und was [ist] ferner seine [sc. des Pneumas] gleichzeitige Bewegung in die entgegengesetzte Richtung (ἡ εἰς τὸ ἐναντίον ἅμα κίνησις αὐτοῦ) derzufolge es diejenigen [Dinge], in denen es vorhanden ist, kohärent macht, wozu, wie sie sagen, ein Pneuma [gehört]¹⁾, das sich zugleich aus ihm [sc. dem Ding] heraus und in es hinein bewegt? Und nach welcher Bewegungsform geht [dies] vor sich? Denn nach keiner [Bewegungsform] läßt sich etwas denken, das sich bezüglich seiner selbst zugleich nach entgegengesetzten Richtungen bewegt.

- XI Aber gleichwohl scheinen, wie ich sagte, diejenigen, die so sprechen, aufgrund dessen, daß sie keine saubere Distinktion der Form von der Materie treffen können, inbezug auf welche Form jedes einzelne von den seienden [Dingen das] ist, was es ist, und hinsichtlich der übrigen [Dinge], die sich bezüglich der Materie in nichts voneinander unterscheiden, einen Unterschied aufweist, inbezug auf die Form, [die es] hat, und auf-

1) 224,24-25: Anstelle von ὅν (so BRUNS nach APELT für ὡν) ὡς φασί, πνεῦμα κινούμενον behalte ich das ὡν der Handschriften unter Bezugnahme auf das vorausgehende τὰ ἐν οἷς ὅν ἡ bei.

grund dessen, daß die [Dinge], die sind, bewahrt und bestehen bleiben, das Sein jedes einzelnen [Dings] sowie das Bewahrtwerden und Zusammenbleiben an ein gleichsam durch alle [Dinge] hindurchgehendes Pneuma anzuknüpfen. Es könnte aber jemand, an diesem Punkt ihrer Darlegung angelangt, mit Recht dagegen Einspruch erheben, daß sie mit der Behauptung, es gebe zwei Prinzipien aller [Dinge], nämlich Materie und Gott, deren eines [sc. Gott] das Agens sei, / das andere [sc. die Materie] das- [225]jenige, das die Einwirkung erleidet, folglich behaupten, mit der Materie sei der Gott vermischt, indem er durch sie gänzlich hindurchgehe und ihr auf diese Art und Weise Figur und Gestalt und Ordnung verleihe. Denn wenn Gott ihnen zufolge ein Körper [ist], obgleich er doch ein geistiges und ewiges „Pneuma“ ist, und auch die Materie ein Körper [ist], so wird primär wieder ein Körper, der durch einen Körper hindurchgeht, vorliegen, sodann wird dieses Pneuma fürwahr entweder einer der vier einfachen Körper sein, die sie auch Elemente heißen, oder eine Kombination (σύνκρημα) aus diesen (wie sie ja wohl auch selbst behaupten: denn sie unterstellen, daß das Pneuma das Wesen (οὐσία) sowohl von Luft als auch von Feuer habe), oder, <wenn> er etwas anderes wäre, dann wird der für sie göttliche Körper eine Art Quintessenz (πέμπτη τις οὐσία) sein, eine Behauptung ohne irgendeine Beweis- und Ueberzeugungskraft für diejenigen, die gegen den, der im Zusammenhang mit seinem eigenen System (μετὰ τῶν οἰκείων) eine solche Annahme macht, opponieren als [gegen] einen, der Widersinniges behauptet.

Wenn er aber entweder eines der vier [Elemente] wäre oder irgendeine Kombination aus jenen, [dann] wird der sich aus der Materie bildende Körper vor dem Entstehen ein diese [Materie] durchsetzender und aus jener in gleicher Weise wie die übrigen [Dinge] auch sich selbst hervorbringender [Körper] sein. Und außerdem würde der Gott später als die Materie sein, wenn nämlich jeder der Materie implizierte (ἐννολογ) Körper später als die Materie [ist]. Denn das [, was] aus dem Urprinzip [entsteht, ist] sekundär, der [nach ihnen anzunehmende] Gott

aber [ist] ein derartiger Körper¹⁾; denn [er ist] sicherlich nicht dasselbe wie die Materie. Wäre er aber derart, [dann] dürfte er bis auf [die] Benennung allein durch sie [sc. die Materie] bestehen²⁾; denn wenn er entstanden ist (entstanden aber ist er [demzufolge] aus der Materie), ist er entweder einer der einfachen Körper oder eine Kombination aus diesen.

Darüberhinaus könnte man untersuchen, ob es möglich [seil], als Schöpfer der aus der Materie entstehenden [Dinge] den die Materie durchsetzenden und in ihr sich aufhaltenden Gott zu erklären. Denn zum Beweisantritt dessen führen sie an, daß nicht ebenso wie die von Natur aus entstehenden [Dinge] die gemäß den Handwerksgattungen [gefertigten Dinge] entstehen. Denn die natürlichen Endprodukte (ἀποτελέσματα) werden nicht [nur] oberflächlich, sondern vollständig „spezifiziert“ (εἰδοποιεῖται) und durchgebildet (διαπλάττεται), und ihr Inneres ist aufs Subtilste ausgefertigt (γλαρυρώτατα περιλοτέχνηται), die artifiziellen aber sind [so] durchgestaltet (διαμεμβρώσονται), wie es bei den Statuen der Fall ist: denn deren Inneres [ist]

-
- 1) 225,15: ὁ δὲ θεὸς τοιοῦτον σῶμα. Anstelle von δὲ ist vielleicht τε zu lesen. Denkbar wäre auch: οὐδὲ θεὸς usw.: aber Gott [ist in Wirklichkeit] kein derartiger Körper.
- 2) 225,16: Anstelle von τοιοῦτος δὲ ὡς εἴη ἂν μέλει φωτῆς αἰδέας αὐτοῦς μόνως (so BRUNS nach SCHWARTZ) - A: ... αἰδέας ..., BCPS: ... φωτῆσαι δ' αὐτοῦς ..., Ra: ... φωτῆσαι δύο αὐτοῦς ..., APELT, 88: ... εἴη ἂν, εἰ χεὶρ φωτῆσαι, δι' αὐτῆς ... „unter diesen umständen würde gott, wenn es sich ziemt, dies auszusprechen, nur durch die materie bestehen“, vgl. Caninius, 65r, I, 29-30: Cum uero talis sit, necessario alterutrum ipsis duntaxat dicendum erit - lese ich mit SCHRAMM: ... εἴη ἂν μέλει φωτῆς δι' αὐτῆς μόνως.

nicht durchgebildet (*ἀδύκπλαστα*). Aus diesem Grund also sagen sie, bei den künstlich entstehenden [Dingen] komme das Agens von außen und [sei von der Materie] geschieden, bei den von Natur aus entstehenden [Dingen] aber befinde sich in der Materie [selbst] die Gestalt verleihende und sie [sc. die natürlichen Dinge] erzeugende Kraft. Dies aber sehen wir nicht mit den Vorgängen [beim Entstehen der natürlichen Dinge] übereinstimmen. Denn bei allen von Natur aus entstehenden [Dingen] kommt etwas von außen, welches das Prinzip für ihre Entstehung in sich hat und Urheber des ersten Umschlags in der Materie [ist]. Denn auch die einfachen Körper haben die Ursache des Umschlags ineinander außerhalb. Denn Abkühlung und Erwärmung, die aufgrund bald dieses, bald jenes Verhältnisses der himmlischen Körper zu ihnen in Erscheinung treten, [sind] für sie [sc. die einfachen Körper] die Urheber des Entstehens und des Vergehens und des Umschlags ineinander. Aber auch jedes einzelne von den Gewächsen und den Lebewesen / nimmt von irgend [226] etwas, das sich außerhalb befindet, geschieden von der Materie, aus der jedes einzelne von ihnen entsteht, das Prinzip für die Entstehung auf, und auch alle sich unter der Erde¹⁾ verfestigenden sowie die im Luftraum (*ἐν τοῖς μετεώροις*) separat zusammentretenden [Körper] haben das Agens [von ihrer Materie] geschieden. Denn das, was erwärmt wird und aus diesem Grunde umschlägt, wärmt nicht selbst; [es ist] vielmehr Kaltes, insofern es erwärmt wird. Aber auch bei denjenigen [Körpern], deren Erzeugung (*γέννησις*) vom Samen [herrührt], [kommt] das zeugende [Agens] (*τὸ γεννών*) von außen, [nämlich] durch die Ejakulation des Samens.

Wenn aber auf diese Weise die aus der Materie entstehenden [Körper] entstehen, wie könnte [dann] noch der Gott ihr <Urheber> sein, wo er doch [ihnen zufolge] mit der Materie vermischt

1) 226,2: Anstelle von *λαμβάνει* *** (Lücke nur bei BRUNS)
καὶ τὰ κατ' αὐτῆς πηγνύμενα lese ich ohne Lücke und
 mit APELT: ... *τὰ κατὰ γῆς πηγνύμενα*.

ist und [mit ihr] eine Krasis bildet? Denn für das, was auf diese Weise in den von Natur aus entstehenden [Dingen] wirksam ist, gibt es einen anderen ersten Urheber, der sich außerhalb befindet. [Es gibt] aber kein erstes Agens für den Gott. Sie scheinen aber durch das, was sie behaupten, den Gott als Form der Materie zu erklären. Denn wenn ihnen zufolge so der Gott mit der Materie vermischt ist, wie bei den Lebewesen die Seele mit dem Körper, und die Potenz (δύναμις) der Materie der Gott ist (denn sie sagen, die Materie sei wirksam aufgrund der in ihr [vorhandenen] Potenz), [dann] könnten sie den Gott gleichsam¹⁾ als deren Form erklären, wie es die Seele vom Körper und die Potenz vom potentiell [Existierenden ist]. Wenn aber dies [der Fall ist], wie könnte [dann] noch die Materie gemäß ihrer Wesensbeschreibung (λόγος) ohne Form sein, wenn ihr nämlich das Zusammenbleiben und Sein als Materie außer der in ihr seienden Potenz [zukommt]?

Vorzugsweise aber beim Aufgehen [des Kosmos] in Feuer (ἐκπύρωσις) zeigt sich, daß gemäß ihnen der Gott Form der Materie ist, wenn nämlich in dem Feuer, das gemäß ihnen dann allein existiert, allein die Materie und der Gott [der Materie] bewahrt werden. Denn dann dürfte der Gott Form zu der Materie des Feuers sein. Wenn aber dies [der Fall ist], das Feuer aber in gewisse andere Körper umschlägt, indem es die Form ändert, dann dürfte der Gott ein Vergänglicher (φθιερόμενος) sein, wenn nämlich gemäß einem Vergehen der ursprünglich vorhandenen Form der Materie der Umschlag in einen anderen Körper zuteil wird. Und wenn der Urheber eines derartigen Umschlags der Gott [ist], [dann] dürfte der Gott gemäß ihnen ein sich selbst zerstörender (φθείρων ἑαυτὸν) sein; was für ein größerer Unsinn als dies dürfte jemals vorgebracht worden sein?

Wie aber [ist es] nicht eine unwürdige Verkennung (ἀνάφια) der Vorstellung vom Göttlichen zu behaupten, der Gott sei durch

1) 226,13: Anstelle von εἰδός πως (so BRUNS nach APELT, der allerdings οὕτως gegenüber πως vorzieht) lese ich mit den Handschriften: εἰδός ὥς.

die gesamte, allen [Dingen] zugrundeliegende Materie hindurchgedrungen und bleibe in ihr, wie beschaffen sie auch immer sei, und er habe vorzüglich die Aufgabe, stets etwas zu erzeugen und durchzubilden von dem, was aus ihr entstehen kann, und den Gott zu einem Schöpfer ($\delta\etaμιουργός$) von Larven und Stechmücken zu machen, geradezu¹⁾ als nehme er sich wie irgendein Bildner des Tonschlammes an und mache all das, was daraus entstehen kann?

Darüber hinaus, wenn es eine Notwendigkeit [ist], daß die sich miteinander mischenden Körper voneinander eine gegenseitige Einwirkung erleiden ($\acute{\alpha}ντιπάσχειν ὑπ' ἀλλήλων$) (denn deswegen vergeht keiner von ihnen, weil jeder von ihnen, während er von jedem eine Einwirkung erleidet, bei diesem Erleiden seinerseits eine Einwirkung ausübt ($\acute{\alpha}ντιποιεῖν$)), die einander durchdringenden Körper sich aber miteinander mischen, [dann] dürften sie [jeweils] sowohl [auf]einander [eine Einwirkung ausüben als auch voneinander eine solche erleiden]²⁾. [Und der Gott [ist ihnen zufolge] mit der Materie gemischt; wenn aber dies [der Fall ist], so erleidet er auch eine Gegeneinwirkung von ihr; daraus folgt, daß der Gott eine Einwirkung erleidet und daß die Materie eine Einwirkung ausübt, aber dies [ist] $\langle$ abwegig $\rangle$ ³⁾].

Dies klarzulegen ($\epsilonἰπεῖν$) wurde ich veranlaßt wegen der- XII
jenigen, die sich einerseits mit ARISTOTELES über den fünften

1) 226,28-29: Anstelle von $\acute{\alpha}τέχνως$ ist natürlich $\acute{\alpha}τεχνῶς$ zu akzentuieren.

2) 226,33-34: $\epsilonἴη τ' ἂν ἄλληλα * * *$, wozu BRUNS anmerkt: lacunam indicavi. sententia quae excidit legitur 227,23-25. - Dies wird man jedoch nicht unmittelbar anzuschließen haben. Ich ergänze zunächst: [$\acute{\alpha}ντιποιοῦντα καὶ ἀντιπάσχοντα ὑπ' ἀλλήλων$] - vgl. Caninius, 65r, II, 27-28: iam utraq; et agent & patientur - und lasse dann mit BRUNS 227,23-25 folgen.

3) 227,24-25: $\acute{\alpha}λλὰ τὰυτα * * *$. Ich lese mit IDELER: ... $\langle \acute{\alpha}τοπ\alpha \rangle$.

[227] Körper im Widerspruch befinden und / sich den allein der Würde des Göttlichen gemäßen Darlegungen aus Ehrsucht entgegenzustellen versuchen, die aber andererseits nicht einmal das Prinzip der Abwegigkeit ihrer eigenen Behauptungen recht verstehen, da für sie die ureigentlichen und wichtigsten der philosophischen Lehrmeinungen abhängen und den Beweisantritt erhalten von der erstaunlichen Lehrmeinung der 'gegenseitigen Durchdringung der Körper'; denn auch die Darlegung über [die] Mischung [beruht] für sie auf nichts anderem, aber auch das von ihnen über [die] Seele Behauptete hängt davon ab, und das von ihnen vielzitierte Schicksal (εἰμαρμένη) und die Vorsehung (πρόνοια) aller [Dinge] werden so glaubhaft gemacht¹⁾, des weiteren [beziehen sich] darauf auch die <Darlegung>²⁾ über [die] Prinzipien und Gott sowie die Einheit des Alls und die Wechselwirkung (συμπάθεια). Denn all dies ist für sie der durch die Materie hindurchgehende Gott.

Indem aber dies sowohl gegen die allgemeinen Vorstellungen als auch gegen die Ansichten aller Philosophen behauptet wird, wird gemäß ihnen die³⁾ gegenseitige Durchdringung der Körper, von der für sie die Ueberzeugungskraft (πείσματα) nahezu der gesamten Naturlehre (φυσιολογία) abhängt, glaubhaft gemacht durch die als augenfällig vorgestellte Behauptung, daß das Eisen, wenn es mit Feuer behandelt worden ist (πεπρωμένος), [ja] nicht selbst in Glut gesetzt (ἐξάπτεσθαι) und Feuer werde (πνροῦσθαι), in gleicher Weise wie die [Dinge], denen als Materie das Feuer [zukommt], sondern daß das Feuer es [sc. das Eisen]

1) 227,7: Anstelle von δὲ τὴν (BRUNS: fortasse τῆρδε) πίστιν λαμβάνουσιν lese ich: τῇδε usw.

2) 227,8: Anstelle von τὸ (so BRUNS für ὁ) lese ich mit APELT: ὁ <λόγος>.

3) 227,10-12: Anstelle von τούτου δὲ τοῦ (so BRUNS für τὸ) σῶμα χωρεῖν ... λεγόμενον lese ich mit den Handschriften: ... τὸ usw.

gänzlich durchdringe, mitsamt jener Materie, mit der es zusammen ist und als ein dem Eisen benachbartes dieses erwärmt und in Glut gesetzt hat. Wie [ist] jedoch noch zu dem übrigen hinzu gerade diese Behauptung nicht erst recht abwegig, daß die Materie der Glut (φλόξ), ohne Nachlieferung (χορηγία) von außen zu erhalten, nicht aufgebraucht, sondern vielmehr so lange in dem mit dem Eisen vermischten Feuer bewahrt werde, als das Eisen der Feuerbehandlung unterworfen bleibt, wo es doch augenfällig ist, daß die Glut der ständigen Nachlieferung inbezug auf die Materie bedarf, da sie [nur] im Werden das Sein hat, wegen des raschen Vergehens der ihr unterworfenen Materie. []¹⁾. Denn wenn nicht das Eisen je Materie für das Feuer [ist], was soll man [dann] behaupten, daß die brennende Materie sei? Vor allem aber, da das Eisen von einem bestimmten Feuer in Glut gesetzt wird, das von einer bestimmten Materie stammt, ist es, wenn das Feuer durch das Eisen hindurchwandert, nötig, daß es unter Beibehaltung der Materie, mit der zusammen es sich dem Eisen genähert hat, es [sc. das Eisen] durchdringt, aber weder die Hölzer noch die Kohlen noch irgendeine andere Materie von den dem Feuer, das auf das Eisen einwirkt, zugrundeliegenden [Stoffen] tritt im Eisen auf (γίνεται). Uebrig bleibt also, daß es [sc. das Feuer] als ein sich von der Materie scheidendes in ihm [sc. dem Eisen] auftritt. Aber wenn es sich scheidet, [wäre es] notwendig, daß es bei dem Uebergang (μετάβασις) eine bestimmte [andere] Materie bekäme, doch es gibt keine andere als das Eisen selbst. Denn in welchem Maße in ihm die Feuchtigkeit ist, in dem Maße / wird dem Feuer Materie zuteil, [228] demnach wird das Eisen, wenn es mit Feuer behandelt worden ist, nach dem Ablöschen härter als zuvor, da die in ihm [vorhandene] Feuchtigkeit von dem Feuer verbraucht wird, und es bleibt einem solchen Prozeß zugänglich (ἐξάπτεται), solange noch irgendeine Feuchtigkeit in ihm ist, wie ja auch die Hölzer. Aber davon nun genug.

Wir wollen aber zur Ausgangsdiskussion (ἐξ ἀρχῆς λόγος) zurückkehren. Denn wenn das auf diese Weise [von Seiten der

XIII

1) Der hier folgende Passus 227,23-25 wurde an 226,34 angehängt.

Stoiker] über [die] Mischung Behauptete ganz und gar abwegig [ist], [ist es] notwendig darzulegen, daß die Mischungen auf irgendeine andere Weise entstehen. Es bleibt aber gegenüber diesen [Meinungen], die einer Erörterung wert sind, [nur] <die> von ARISTOTELES vorgetragene Ansicht übrig. Wir wollen also jetzt über diese sprechen und zeigen, welcher Art sie ist, da sie der Mehrzahl der Philosophen nicht einmal genügend bekannt ist, wegen der Kürze des von diesem Philosophen darüber Ausgesagten.

Zunächst wollen wir umreißen, was dasjenige ist, von dem behauptet wird, es mische sich miteinander, und das die Fähigkeit [dazu] hat. Denn diese Umreißung (*δεσθεύειν*) wird uns vieles von dem, was die Diskussion über [die] Mischung belastet, aus dem Wege räumen. Es tritt also die Vermischung und die Mischung bei denjenigen [Stoffen] auf, die eine [solche] Natur haben, daß sie für sich selbst Bestand haben [können]. Deshalb können sich auch offenbar die vermischten [Stoffe] wieder voneinander scheiden, weil sie aus diesen [Einzelstoffen] zusammengekommen sind. Wenn aber nichts anderes [für sich selbst] geschieden [vorkommt] außer der Substanz, dürfte sich die Vermischung und die Mischung auf Substanzen beziehen. Wenn aber dies [der Fall ist], dürfte ANAXAGORAS zu Unrecht behaupten, daß alles in allem vermischt sei. Denn die erlittenen Einwirkungen [sind] nicht [für sich selbst] zu scheiden, sodaß sie für sich selbst bestehen könnten (deshalb dürfte es auch nicht geben eine Vermischung und Mischung von erlittenen Einwirkungen untereinander oder von erlittenen Einwirkungen mit dem, wozu die erlittenen Einwirkungen gehören), aber auch nicht die Formen der Substanzen. Denn wenn es auch Substanzen und diese [Formen gibt], so subsistieren sie doch nicht [jeweils] für sich selbst. Denn [es ist] nicht möglich, daß ohne Materie etwas von ihnen besteht. Aber auch die Materie [ist] nicht vermischt. Denn diese tritt faktisch niemals ohne Form auf. Jedenfalls [gibt es] weder bei irgendwelchen anderen [Dingen] als bei Substanzen die Vermischung und Mischung, noch sind irgendwelche andere von den Substanzen vermischt außer denjenigen, die sich scheiden lassen und für sich allein Bestand haben können und einen Ort besetzen. Von solcher Art aber [sind] die Körper.

Nachdem nunmehr dies geklärt ist, [ist es] hierauf angemessen sich zu überlegen, ob Vermischung und Mischung dasselbe ist oder ob sie einen bestimmten Unterschied haben. Es scheint in der Tat ein Unterschied zu bestehen, insofern als die Vermischung (*μῖξις*) das allgemeinere ist, die Mischung (*κεῖσις*) dagegen [das] speziellere. Denn die Mischung [ist] eine Art Vermischung. Denn von den Vermischungen entsteht die eine gemäß einer Aneinanderlagerung der Substanzen und Berührung, von welcher [Art] der Vermischung wir behaupten, sie entstehe gemäß einer Zusammensetzung (freilich [ist] nicht jede Zusammensetzung eine Vermischung; denn eine Zusammensetzung resultiert [aus] Gleichem und Gleichartigem, die Vermischung aber [geht] aus Unterschiedlichem [hervor] und [liegt] an Unterschiedlichem [vor]; deshalb [besteht] der Haufen der Weizenkörner gemäß bloßer Zusammensetzung (*κατὰ μόνην σύνθεσιν*), derjenige der Weizenkörner und Bohnen aber hat zusätzlich zu der Zusammensetzung bereits auch die Vermischung dazubekommen), die Vermischung als Mischung aber entsteht dadurch, daß die sich vermischenden und auf diese Weise wechselseitig aneinandergelagerten [Stoffe] nicht mehr bewahrt werden, sondern inbezug auf das Substrat eine Einheit bilden. Deshalb liegt bei den leicht begrenzbaren und feuchten [Stoffen] die Vermischung als Mischung vor. Wie aber nicht die Zusammensetzung von allem beliebigen eine Vermischung war, so [ist] auch nicht / die Vereinigung [229] (*ἔνωσις*) von allem beliebigen Feuchten eine Mischung und Vermischung. Denn Wasser mit Wasser mischt sich nicht, obwohl es sich mit ihm vereint, auch nicht Oel mit Oel, aber auch nicht einmal Oel mit Wasser; doch dies [geht] auf eine Schlüpfrigkeit (*γλισχερότης*) [zurück]. Wenn aber die sich vereinigenden [Stoffe] derart sind, daß sie Qualitäten haben, gemäß welchen die Vermischungsteilnehmer imstande sind, eine Einwirkung auszuüben und voneinander zu erleiden (denn die Mischung [findet sich] bei denjenigen [Stoffen], die eine Einwirkung ausüben und voneinander erleiden können), dann findet auch aus diesen eine Mischung statt. Denn aus diesem Grund [ist] der gesamte göttliche Körper als [reines] Agens, welches nicht mehr eine Gegeneinwirkung er-

leiden kann¹⁾ von dem, was von ihm eine Einwirkung erleidet, unvermischt. Denn allein das, was der Materie impliziert ist (τὰ ἑννλα), erleidet eine Einwirkung. Deshalb erleiden allein diejenigen Agentien eine Gegeneinwirkung, welche an eben derselben Materie partizipieren. Aber [nur] diejenigen von den Partizipienten an eben derselben Materie [sind] imstande, voneinander eine Gegeneinwirkung zu erleiden, welche einen gewissen konträren Gegensatz (ἐναντιώσεως) inbezug aufeinander aufweisen. Denn nicht jedes beliebige [ist] imstande, von jedem beliebigen eine Einwirkung zu erleiden; so sicherlich nicht das Gleiche von dem Gleichen. Denn das Gleiche [ist] nicht befähigt, voneinander eine Einwirkung zu erleiden (ἀπαθής). Denn an Unterschiedlichem und durch Unterschiedliches findet das Ausüben und Erleiden einer Einwirkung statt. Aber auch nicht das schlechtweg Andere (τὰ ἕτερα πάντα) erleidet irgendeine Einwirkung voneinander. Denn [es ist] auch nicht möglich, daß eine Stimme von einer Linie eine Einwirkung erleidet, aufgrund dessen, daß nichts voneinander eine Gegeneinwirkung erleidet, <wenn nicht dadurch, daß>²⁾ eine gewisse gemeinsame Natur zugrundeliegt, welche die beiderseitigen Einwirkungen aufnimmt. Deshalb findet das Ausüben und Erleiden einer Einwirkung bei denjenigen [Stoffen] statt, welche, indem sie dieselbe Materie zugrundeliegen haben, einen gewissen konträren Gegensatz inbezug aufeinander aufweisen. Denn es dürfte weder von einer Farbe das Süße, insoweit [es] Süßes [ist], jemals eine Einwirkung erleiden, noch von Warmem das Trockene, aber auch nicht von Kaltem das Feuchte, insoweit [es] Feuchtes [ist], weil diese [Qualitäten] nicht einander konträr entgegengesetzt sind, <das Erleiden einer gegenseitigen Einwirkung> aber <nur> bei konträr Entgegengesetztem und dem Dazwischenliegenden <möglich ist>³⁾. Denn einen Umschlag und eine Einwirkung erleidet nicht nur das

1) 229,8: Anstelle von δύνανται (so BRUNS nach IDELER für δύνασθαι) lese ich mit SCHRAMM: δυνέμεναι.

2) 229,16: Konjektur von BRUNS aufgenommen.

3) 229,21: Konjektur von BRUNS aufgenommen.

Wärme von dem Kalten und das Kalte von dem Warmen, auch nicht [nur] das Feuchte von dem Trockenen und das Trockene von dem Feuchten, sondern auch das zwischen jeweils zweien der Extreme Liegende, weil es im Sinne einer 'Vermischung' besteht, aufgrund dessen, daß inbezug auf jeweils beide der konträren Gegensätze das Dazwischenliegende die Lebensbeziehung (λόγος) des jeweils anderen konträren Gegensatzes bewahrt. Denn den vorerwähnten [Dingen], welche dieselbe Materie haben, kommt zu, daß sie auch einen konträren Gegensatz hinsichtlich der Form (εἶδος) inbezug aufeinander aufweisen. Denn eine Eigentümlichkeit der Materie besteht in der Fähigkeit, als ein und dieselbe konträre Gegensätze aufzunehmen. Denn alle Körper, sowohl im Entstehen als auch im Vergehen, rühren von der ihnen gemeinschaftlichen Materie her, deren Unterschied aber [zeigt sich] bezüglich der Formen und akzidentellen Einwirkungen (συμβεβηκότα πάθη).

Die vier Körper nun, die als Elemente bezeichnet werden, sind diese: Erde und Wasser, Luft und Feuer, die, indem sie miteinander dieselbe Materie haben, hinsichtlich der Formen den Unterschied inbezug aufeinander bewahren. Denn sie unterscheiden sich voneinander dadurch, daß das eine von ihnen warm und trocken ist (denn in diesen [Qualitäten liegt] das Sein für das Feuer als Feuer; denn es liegt zwar auch in der Materie, welche diese [Qualitäten] / aufnimmt, für es [sc. das Feuer] das Sein, aber [230] in diesen [Qualitäten liegt das Sein für das Feuer] als Feuer und [Element], das sich von den anderen unterscheidet; denn hinsichtlich der Materie [sind] die vier [Elemente] einander identisch), das andere etwas von ihnen aber [ist] feucht und warm (denn in diesen [Qualitäten liegt] wieder das Sein für die Luft), das [dritte] kalt und feucht (denn für das Wasser [liegt] in diesen [Qualitäten] das Sein), das [vierte] endlich trocken und kalt (denn solcher Art [ist] die Erde). Die diese Unterschiede und konträren Gegensätze inbezug aufeinander aufweisenden [Elemente] bewirken als solche, die eine Einwirkung ausüben und erleiden, die Umschläge ineinander, indem die Materie umschlägt in das, was von den Agentien die Oberhand gewinnt (κρατοῦν). Denn wenn etwas von ihnen, indem es ein Uebergewicht gewinnt (πλεονέσκειν) über etwas von dem, was inbezug auf es selbst einen

konträren Gegensatz aufweist, über die konträren Gegensätze in ihm selbst bis zu dem Grade erstarrt (*κατισχύειν*), daß die zugrundeliegende Materie, wobei sie die Qualität, die sie vorher hatte, ablegt, der Form des die Oberhand Gewinnenden teilhaftig wird, dann erfolgt einerseits ein Vergehen des auf diese Weise Umschlagenden, andererseits ein Entstehen *(dessen)*¹⁾, zu dem der Umschlag geführt hat. Die gemäß einem Umschlag in bezug auf das Ausüben und Erleiden einer Einwirkung erfolgenden Vorgänge des Entstehens und Vergehens (*γενέσεις καὶ φθοραί*) der Körper finden also in dieser Art und Weise statt.

- XIV Da aber ein anderes [das] Entstehen und Vergehen [ist], und ein anderes [die] Mischung (denn die Mischung ist offenbar eine Vermischung von gewissen [Dingen], die bewahrt werden; denn weder dadurch, daß das eine von zwei [Elementen] vergeht und in dasjenige umschlägt, das die Oberhand hat, [entsteht] eine Mischung, vielmehr [ist dies] ein Wachstum des letzteren [und] ein Vergehen des ersteren - deshalb wird auch nicht behauptet, daß die Nahrung sich mit eben dem, was ernährt wird, mische²⁾ - noch [ist], wenn beide Vermischungspartner voll und ganz vergehen, das, was vermischt worden ist, noch eine Mischung; denn die Mischung [ist] eine Vermischung von gewissen [Dingen], die bewahrt werden), dürfte es an der Zeit sein, den *(Unterschied)* der Mischung gegenüber dem Entstehen und Vergehen *(darzulegen)*. Denn gemeinsam [ist] ihnen zwar die Gemeinsamkeit hinsichtlich der Materie, bezüglich der, ebenso wie etwas vergeht, sich so auch mischt, und der Umschlag aufgrund eines konträren Gegensatzes durch das Ausüben und Erleiden einer Einwirkung. Eine Eigentümlichkeit einer Mischung aber gegenüber dem Entstehen und Vergehen [besteht darin], daß bei diesen [letztgenannten Vorgängen] das eine vollkommen in das andere übertritt und derjenigen konträren Gegensätze teilhaftig wird, bezüglich welcher es eine Einwirkung erleidet und diejenigen [Gegensätze] vollkommen ablegt, die es vor-

1) 230,11: Konjektur von BRUNS aufgenommen.

2) 230,17: Anstelle von τὸ τεγόμενον lese ich mit den Handschriften: τῷ τεγόμενῳ.

dem hatte, bei den sich mischenden [Dingen] aber findet nichts mehr in dieser Art und Weise statt. Vielmehr, wenn mehrere Körper, welche [die] Fähigkeit haben, eine Einwirkung auszuüben und voneinander zu erleiden, miteinander zusammenkommen, es sich aber so verhält, daß hinsichtlich der konträren Gegensätze einer den anderen nicht überwinden kann, sodaß er ihn vergehen und in seine eigene Natur übertreten läßt, dann kommen diese wegen der Gleichheit der mit einer [solchen] Fähigkeit versehenen [Körper], bezüglich welcher [Fähigkeiten] sie eine Einwirkung ausüben und erleiden, als solche, die in gleicher Weise voneinander eine Gegeneinwirkung erleiden, bis zu dem Punkt, daß sie die Ueberschüsse bezüglich der konträren Gegensätze abgelegt haben, aufgrund welcher sie jeweils voneinander verschieden und [einander] konträr entgegengesetzt waren, und aus allen Fähigkeiten eine einzige Qualität erzeugt haben, wobei die beiden [Körpern] oder ihnen allen zugrundeliegende Materie vereint und ein und dieselbe wird. Es tritt aber eine solche Vermischung, die wir Mischung (*κεῖρυς*) heißen, in den feuchten von den Körpern auf. Denn auch die bei den trockenen [Körpern] offenbar auftretende Mischung erfolgt nicht ohne Feuchtigkeit. Denn es vereinigen sich die feuchten [Körper], indem sie zusammengesetzt werden, und / sie behalten [231] nicht die [ihnen] eigenen Oberflächen bei, wenn nicht [etwas] Schlüpfriges (*γλισχερόν*) [mit dabei ist]. Wenn also zu den sich bezüglich der Materie wegen der Feuchtigkeit gemäß der Aneinanderlagerung vereinigenden Körpern hinzukommt, daß sie einen gleichstarken konträren Gegensatz inbezug aufeinander aufweisen, dann erfahren sie hinsichtlich der Qualitäten und Fähigkeiten eine Vereinigung, was gerade die Mischung ist. Denn ein jeder von den sich so verhaltenden [Körpern] erleidet einerseits wegen des in ihnen von vornherein vorhandenen konträren Gegensatzes und der Gemeinsamkeit der Materie einen Umschlag und eine Einwirkung, wegen der Gleichheit der konträren Gegensätze andererseits aber bewirkt er den Umschlag nicht bis zu dem Grade, daß der eine von beiden dasselbe wird wie der andere. Denn indem das Agens eine Gegeneinwirkung erleidet von Seiten dessen, das von ihm eine Einwirkung erleidet, und nicht sich selbst gleich bleibt, hört es auf, weiter einwirken zu können, bevor es vollkommen über

das [andere] die Oberhand gewonnen hat. Und dies ist die Mischung: nämlich die Vereinigung durch das Ausüben und Erleiden einer Einwirkung von wechselseitig aneinandergelagerten Körpern aufgrund eines Umschlags ohne Vergehen irgendeines von ihnen.

XV Es verhilft aber den feuchten [Stoffen] zum rascheren Umschlag und [zur rascheren] Mischung insbesondere die gute Trennbarkeit (τὸ ἐνδιαίρετον). Denn indem sie vor der Vereinigung einander trennen und sich in kleinen [Teilen] (κατὰ μικρά) wechselseitig aneinanderlagern [und dadurch] leichter und rascher eine Gegeneinwirkung voneinander erleiden, werden sie rasch zu einem einzigen Körper [und zwar] sowohl inbezug auf das Substrat als auch inbezug auf die Qualität, wobei [der entstehende Körper] faktisch zwar keine von den Vermischungskomponenten ist, potentiell aber eine jede, da er in dem Maße dessen ermangelt, auch faktisch die in ihm vermischten [Stoffe] zu bewahren, als [diese] durch das Ausüben und Erleiden einer Einwirkung durch die Kraft jedes einzelnen von ihnen aufgehoben sind. Deshalb bedarf auch einer bestimmten geringen Hilfe zum abermaligen Umschlag in diese [Aktualität] dasjenige, was nämlich von ihnen als von der beschriebenen Art nachgibt, ohne jedoch an jeder Stelle scheidbar und begrenzt zu sein¹⁾. Denn zu einer Vollendung bedarf es eines

1) 231, 19-21: Anstelle von διὸ καὶ ὀλίγη (Ra: ὀλιγάκις, APELT: ὀλίγη τινὸς - vgl. 232, 16 -) δεῖται βοηθείας τῆς περὶ τὴν αὐτὴν (APELT: περὶ αὐτὴν, coni. BRUNS: [τῆς] περὶ τὴν αὐτὴν) εἰς ταύτην (BRUNS: scil. δύναμιν) μεταβολήν ὅς ἦν γε αὐτῶν (om. Ra, IDELER: *** ἦν γε, APELT: ὅση γε, coni. BRUNS: ὅσα γε αὐτῶν τοιαῦτα (coni. BRUNS: τοιοῦτο) χωρεῖ (APELT: χωρεῖ, coni. BRUNS: χωρεῖ, <ἐπεὶ>) μὴ πάντα χωρεῖν (APELT: πάντῃ ἐχωρεῖσθαι) τὰ (om. Ra) πεπερασμένα (coni. BRUNS: κεκαρμένα) lese ich zunächst mit APELT, 91/92: διὸ καὶ ὀλίγη τινὸς βοηθείας τῆς περὶ αὐτὴν εἰς ταύτην (sc. ἐνέργειαν) μεταβολήν, dann mit coni. BRUNS: ὅσα γε αὐτῶν, und schließlich mit SCHRAMM: τοιαῦτα χωρεῖ μὴ πάντῃ χωρεῖσθαι τε καὶ πεπερασμένα (vielleicht: παρὰ κείμενα).

gewissen Zusatzes, aber nicht eines vollständigen Entstehens und Umschlagens. Deshalb wenden sich auch [die Mischungskomponenten], wenn an sie gewisse [Zusätze] herangebracht werden, die zu einer derartigen Vollendung zu verhelfen imstande sind, leicht der [ihnen] eigenen Natur zu, nicht indem das, was zuvor Wasser war oder Wein, wieder ausgesondert wird (denn nicht einmal im Prinzip wurde in dem Vermischungsprodukt [eine Komponente als solche] bewahrt, denn [dies] wäre eine Aneinanderlagerung, nicht eine Mischung; denn bei den [in einer Krasis] gemischten [Stoffen ist] das, was aus der Mischung entstanden ist, ein einziges und homogenes Ganzes), sondern indem [das], was von einem derartigen Gemisch leicht in Wasser umschlagen kann, in dieses umschlägt, ohne daß im Prinzip eine Vermischung aus derartigen mit einer derartigen Qualität [befähigten Stoffen] vorgenommen wurde¹⁾. Denn wie bei der Milch, die ein homogener Körper ist, der aber in sich potentiell sowohl etwas Feuchtes als auch [etwas] Festes enthält, der hineingeworfene erhitzte Stein ein jedes von ihnen daraus absondert und in gewisser Weise erzeugt und einerseits davon Käse macht, andererseits Molke, wobei er aber nicht irgendeinen von vornherein in ihr faktisch vorhandenen Anteil abscheidet, sondern von jedem Teil / ein jedes von ihnen erzeugt, auf diese Weise [232] [hat] man sich vorzustellen, daß auch der Schwamm wirkt, den man in das Gefäß einläßt, das in sich mit Wasser gemischten Wein enthält. Denn indem er aufgrund der [ihm] eigenen Qualität von dem gesamten Vermischungsprodukt dasjenige erzeugt, was davon leicht reines Wasser werden kann, holt er [dieses] als ein unter dem Einfluß einer so großen und so beschaffenen Kraft sich Scheidendes²⁾

1) 231,27-29: In ἀλλὰ δυνάμενον [ἀπὸ] τοῦ τοιούτου κράματος εἰς ὕδωρ μὲν ἐαδύως μεταβάλλειν τ μεταβαλλόντος εἰς τοῦτο ἀεχὴν, μὴ μυχθὲν ἐκ τοιούτων ἐπὶ ταυύτης ποιότητος
nehme ich die Einklammerung weg und lese dann mit APALT, 92: ... μεταβαλλόντος εἰς τοῦτο, ἀεχὴν μὴ μυχθέντος ἐκ τοιούτων (sc. δυνάμενων) usw.

2) 232,5: Anstelle von χρεῖστον lese ich mit APALT: χρεῖστόμενον.

hervor. Denn wie beim Most, der ein homogener Körper ist, der hinzukommende geringfügige Reifungsprozeß ($\pi\acute{\epsilon}\psi\iota\varsigma$) aus dessen Gesamtheit ein Gas ($\pi\pi\epsilon\tilde{\upsilon}\mu\alpha$) und Wein erzeugt und absondert (denn daß diese nicht zuvor faktisch in ihm vorhanden waren, [ist] daraus offensichtlich, daß nicht auf diese Weise in einem Feuchten ein Gas faktisch festgehalten werden kann, wie kurz zuvor dargelegt worden ist, sondern daß es, wenn es entsteht, beim Kochen ($\pi\acute{\epsilon}\psi\iota\varsigma$) sofort gänzlich ausgesondert wird), auf diese Weise [hat] man sich vorzustellen, daß auch von den gemischten [Dingen] diejenigen, die irgendwelche aus den [Dingen], die [in einer Krasis] gemischt sind, scheiden, nicht als solche scheiden, die von vornherein faktisch vorhanden sind, sondern als solche, die aufgrund einer bestimmten Kraft umschlagen und das vollenden, was potentiell wegen der Mischung in ihnen von vornherein vorhanden ist.

Denn wie bei jenen [Dingen] eine oberflächliche Entstehung von etwas stattfindet (denn nicht dadurch, daß die Milch in bestimmte Qualitäten umschlägt, welche denen, die sie [gewöhnlich] hat, konträr entgegengesetzt sind, entsteht einerseits die Molke, andererseits der Käse, sondern das in ihr von vornherein in der Weise potentiell Vorhandene¹⁾, daß es zum Faktisch-Sein [nur] einer bestimmten geringen Hilfe bedarf, kommt zum Faktisch-Sein), auf diese Weise [ist] dafür zu halten, daß ein Umschlag auch bei den [in einer Krasis] gemischten [Dingen] stattfindet. Es folgt aber für einen derartigen Umschlag²⁾ bei den [in einer Krasis] gemischten [Dingen], daß sie sich offenbar [wieder voneinander] sondern können, weil ja schon im Prinzip aus einer Vermischung von derartigen [Dingen] demjenigen Körper, der diese Einwirkungen erleidet, die Entstehung [zukommt].

Und es ist die behauptete Scheidung ($\chi\omega\epsilon\iota\sigma\mu\acute{o}\varsigma$) der gemischten [Dinge] weder derjenigen bei den wechselseitig aneinandergelagerten [Dingen] gleich, noch hinwiederum derjenigen von den sich

1) 232,15: Anstelle von $\tau\omega\nu\ \dot{\upsilon}\pi\alpha\chi\acute{o}\tau\omega\nu$ lese ich mit SCHRAMM: $\tau\acute{\alpha}\ \dot{\upsilon}\pi\acute{\alpha}\chi\omicron\tau\alpha$.

2) 232,18: Das folgende [η] ist mit APELT zu streichen.

gemäß einem Vergehen und Entstehen und [gemäß] dem Umschlagen in das konträr Entgegengesetzte absondernden [Dinge], wie wir sehen, daß aus Wasser eine Absonderung zu Luft stattfindet, vielmehr liegt der Vorgang zwischen diesen [Prozessen]. Denn weder wird etwas, das faktisch von vornherein vorhanden ist, gesondert, noch wird etwas, welches in das dem Zugrundeliegenden (*ὑποκείμενον*) konträr Entgegengesetzte umschlägt, abgesondert. Denn bei diesen bleibt das, was nach der Absonderung überbleibt, bezüglich der Form dasselbe wie vordem, wobei es nur inbezug auf Quantitatives verringert ist, bei den [in einer Krasis] gemischten [Dingen] aber [verhält es sich] nicht ebenso, aufgrund dessen, daß jedes einzelne von den [Dingen], die potentiell in dem aus dem Gemisch entstandenen Körper vorhanden sind, ausgesondert wird, indem es in diejenige Vollendung umschlägt, deren es enthoben wurde, dadurch daß sie [sc. die an der Krasis beteiligten Dinge] in gleicher Weise voneinander eine Gegeneinwirkung erlitten, wegen welcher erlittenen Einwirkung auch bei diesen das Sich-Scheiden prädisiert wird.

Wenn es nun vernünftig [ist] zu erklären, daß das, was sich durch einen derartigen Umschlag vollendet, nicht entstehe, sondern sich scheide, und daß die übrigen Behauptungen über die Entstehung der Mischung im Einklang mit den zugrundeliegenden Prinzipien und in Uebereinstimmung mit den Umschlägen und Entstehungen der Körper / [seien] und die allgemeinen Vorstellungen [233] über die Mischung bewahrten, [dann] dürfte allein ARISTOTELES derjenige sein, der die wahre Theorie (*λόγος*) über die Mischung angegeben hat.

Daß aber <die> sich mischenden [Dinge], indem sie zunächst einander trennen und [dadurch] für die Aneinanderlagerung in kleinen [Teilen] empfänglicher (*εὐπαθέστερα*) werden, sich vereinen und inbezug auf die Form und die Gleichheiten [einander] gleich werden, ist auch gemäß der Wahrnehmung ersichtlich. Denn solange jedes der sich mischenden [Dinge] noch bei der [ihm] eigenen Substanz bleibt, wird die unter dem wechselseitigen Einfluß eintretende Sonderung von ihnen auch von dem Unterschied der Farben her ersichtlich; feuchte [Dinge], die gut zu trennen und ungleich sind, erhalten unter dem Einfluß des Aufpralls (*πληγῆς*) beim Aufgießen des einen auf das andere [den] Anstoß (*ἄεχί*) des

Einander-Trennens; wenn es sich so trifft, daß sie auch verschieden schwer (*ἁντιόρροπα*) sind, [dann] wird das Schwerere von ihnen, während es trennt, nach unten geführt, die Teile des Leichtereren aber suchen, während sie den schwereren weichen, auf deren Oberfläche zu gelangen. Diesen zunächst stattfindenden örtlichen Uebergang (*τοπικὴ μετάβασις*) von ihnen bringt der Umschlag bezüglich der Einwirkungen zum Abschluß, indem er sie [sc. die Teile] durch die allgemeine Gleichmachung vereint, was ebenfalls für den Augenschein ersichtlich wird.

- XVI Da sie aber zum Beweisantritt der gegenseitigen Durchdringung der Körper auch die Wachstumserscheinungen (*αἰττήσεις*) der Lebewesen durch die Nahrung benutzen (denn wenn [das] Wachstum¹⁾ auf dem Zusatz (*προσθήκη*) [aus] der Nahrung in allen Teilen (*πάντῃ*) [des betreffenden Körpers beruht] und die wachsenden [Körper in allen Teilen] wachsen, dann müßte die Nahrung dem vorliegenden Körper in allen Teilen 'assimiliert' werden (*προσκεισθαι*); [es ist] aber nicht möglich, daß ein und dieselbe²⁾ [Nahrung] in allen Teilen 'assimiliert' wird als eine, die [in dem betreffenden Körper] durch alles hindurch und an alles heran geführt wird; vielmehr wird, wenn die Nahrung, die ja ein Körper ist, durch den gesamten Körper hindurchgeführt wird, offenbar mit Notwendigkeit eine gegenseitige Durchdringung der Körper erfolgen, wenn es nämlich nur auf diese Weise möglich [ist], daß der Zusatz aus der Nahrung dem gesamten³⁾ sich nährenden Körper zuteil wird), daß demnach nicht auf diese Weise das Sich-Nähren und Wachsen erfolgt (denn nichts von dem, was unmöglich ist, findet statt), wohlan, das will ich erklären⁴⁾, indem ich die

-
- 1) 233, 16: *αἰττήσεις* unter Tilgung der BRUNSSchen Einklammerung.
- 2) 233, 18: Anstelle von *προσκεῖσθαι τὴν μὴ ... ἐνελθεῖν* lese ich mit den Handschriften: *προσκεῖσθαι τὴν μίαν* usw.
- 3) 233, 21: Anstelle von *παντὶ τῷ τετρομένῳ γίνεσθαι σώματι* liest man vielleicht auch hier besser: *πάντῃ* (in allen Teilen) usw., wie in 233, 16, 17, 18.
- 4) 233, 23: Anstelle von *γέρε τ καὶ ὣν ἐκθέμενος* (BRUNS: fortasse *γέρε' εἴπωμεν ἐκθέμενοι*) lese ich mit SCHRAMM: *γέρε' εἴπω ἐκθέμενος*.

Ansicht des ARISTOTELES über [das] Wachstum und [die] Nahrung auseinanderzusetzen.

Ich werde aber die Erörterung von denjenigen [Dingen] aus führen, von denen behauptet wird, daß sie im eigentlichen Sinne wachsen, denn gerade bei diesen ergibt sich ein Fortgang der Aporie; es sind aber dies diejenigen [Körper], die durch das Sich-Nähren den [erwähnten] Zusatz nehmen. Es nährt sich aber dasjenige, welches das Vermögen, sich zu nähren (*ἡ θρεπτικὴ δύναμις*), in sich hat, derart aber sind die Gewächse und die Lebewesen. Was also den auf diese Weise wachsenden [Körpern] zukommt und was diejenigen, die über [das] Wachstum Behauptungen aufstellen, beibehalten müssen, dies [ist] notwendigermaßen zuerst auseinanderzusetzen: Denn dieses wird uns, da es [leicht] erkennbar ist, zur kritischen Beurteilung dessen, was behauptet werden wird, verhelfen.

Die wachsenden [Körper] also wachsen insgesamt dadurch, daß nämlich etwas von außen an sie herantritt, wenn nämlich das Wachsen durch das Sich-Nähren erfolgt, und außerdem¹⁾ erfahren sie die Zunahme (*ἐπίδοσις*) inbezug auf [jeden] Teil. Denn das Wachstum für die gemäß [der] Natur wachsenden [Körper ist] nicht ein und dasselbe (*ἓν τε*) wie für diejenigen [Körper], denen von außen etwas / angefügt wird (denn es wächst nicht bei irgendeinem der [natürlich] wachsenden Körper der Fuß allein), vielmehr erfolgt eine analoge Zunahme aller Teile. Denn indem als drittes²⁾ der [natürlich] wachsende [Körper] erhalten bleibt und die [ihm] eigene Natur bewahrt, nimmt er den Zusatz. Denn weder, wenn [der Körper], von dem behauptet wird, daß er wachse, nicht erhalten

1) 233,32: *ἔτι τε*, wie in den Handschriften, ohne das von BRUNS eingefügte *<οὐ>*, scheint mir richtiger zu sein, indem dadurch auf die *θρεπτικὴ δύναμις* hingewiesen wird.

2) 234,2: Anstelle von *ταῦτόν* (so BRUNS nach APELT) lese ich mit den Handschriften: *τεῖτον*, was gegenüber der *γένεσις* und *φθορά* einerseits, der *μῖψις* und *κρίσις* andererseits - vgl. die Einschlebung im folgenden Satz - einen durchaus vernünftigen Sinn ergibt.

bleibt, [ist] das Umschlagen in eine größere Masse¹⁾ ein Wachstum (denn deswegen wird weder von den sich mischenden [Körpern] behauptet, daß etwas wachse, <noch von denjenigen>²⁾, die in einen bestimmten anderen Körper mit größeren Volumen (ὄγκος) umschlagen, wie wir es an dem Umschlag aus Wasser in Luft vor sich gehen sehen, vielmehr [erfolgt] hier ein Entstehen und Vergehen, [und zwar] einerseits von Wasser ein Vergehen, andererseits ein Entstehen von Luft, dort aber eine Vermischung und Mischung), noch wächst irgend etwas von dem, was das Wachstum herbeiführt, sondern dasjenige, was von ihnen [sc. den wachsenden Körpern] bewahrt wird und erhalten bleibt und außerdem das Vermögen, zu wachsen (ἡ αὐξητικὴ δύναμις) und sich zu nähren, in sich hat. Denn aus diesen Gründen [ist] nicht die Nahrung dasjenige, was wächst, obgleich sie selbst ein Körper [ist] und Ursache des Wachstums wird, sondern dasjenige, dem sich die Nahrung 'assimiliert'. Denn diese schlägt um, jenes aber wird bewahrt; und das Vermögen, sich zu nähren, dasjenige also, welches die Nahrung umschlagen und sich 'assimilieren' läßt, ist in diesem [sc. dem sich nährenden Körper].

Indem denn nun <diese [Bestimmungen]> den wachsenden [Körpern] zukommen, stellt sich die Frage, da das Wachstum dadurch erfolgt, daß [etwas] hinzugesetzt wird: was ist <dasjenige>, das hinzugesetzt wird (προστιθέμενον)? Denn dasjenige, das hinzugesetzt wird, muß entweder ein Körper oder unkörperlich sein. [Es ist] aber weder sinnvoll zu behaupten, das Wachstum erfolge durch [etwas] Unkörperliches, noch offenbar, es erfolge durch einen Körper. Durch Unkörperliches <nicht>³⁾, weil die Nahrung

1) 234,4-5: In τὸ γινόμενον * * * εἰς ὄγκον μεταβάλλειν μέγιστα tilge ich die von BRUNS angenommene Lücke, die er mit <εἰ καὶ> auszufüllen vorschlägt, und setze mit SCHRAMM das vorangehende γινόμενον in Parenthese.

2) 234,6: Ergänzung von APELT aufgenommen.

3) 234,19: Konjekture von APELT aufgenommen; d.h. genauer: durch einen Zusatz von etwas Unkörperlichem das Wachstum erfolgen zu lassen, ist keine sinnvolle Behauptung, weil usw.

nicht unkörperlich [ist] und [weil] für diejenigen, die behaupten, das Wachstum erfolge gemäß einem Zusatz von etwas Unkörperlichem, folgen wird, daß [etwas Unkörperliches] einen Ort besetzt; nicht aber besetzte einen Ort das [Unkörperliche], das selbst wachsen läßt ($\epsilon\delta\ \alpha\upsilon\tau\eta\sigma\kappa\alpha\nu\ \alpha\upsilon\tau\acute{o}$); denn welchen [Ort] das Wachsende hinzunimmt, dieser ist vor seinem Wachstum [sc. vor dem Wachstum des Wachsenden] leer, wenn es nämlich allein Körpern [zukommt], einen Ort zu besetzen. Wenn aber behauptet würde, das Wachstum erfolge dadurch, daß ein Körper hinzugesetzt wird, [dann] wird ein durch einen Körper hindurchdringender und zu einem Körper hinzukommender¹⁾ Körper vorliegen, wenn nämlich, in welcher Beziehung etwas wächst, es in dieser Beziehung den Zusatz nimmt, das Wachsende aber inbezug auf alle [Teile] ($\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$) wächst, sodaß es inbezug auf jeden [Teil] ($\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}\ \pi\acute{\alpha}\nu$) auch einen Zusatz nehmen wird. Wenn aber was ein Körper ist inbezug auf seine Gesamtheit den Zusatz nimmt, wird es nötig sein, daß dasjenige, das ihm zugesetzt wird (dies aber ist die Nahrung), als ein ihn gänzlich Durchdringendes dessen Wachstum bewirkt. Denn wenn jemand behauptet, der Durchtritt der Nahrung erfolge durch gewisse Leerstellen ($\kappa\epsilon\nu\acute{\alpha}$), [ergibt sich] notwendigermaßen diese Behauptung²⁾, daß der gesamte sich nährende Körper leer sei, wenn er, einerseits inbezug auf welchen [Teil] der Eintritt der Nahrung [erfolgt], inbezug auf diesen [Teil] leer [ist], andererseits aber inbezug auf alle seine [Teile] der Eintritt der Nahrung [erfolgt], wenn er also inbezug auf alle [Teile] wächst.

Für denjenigen also, der sowohl die den wachsenden [Körpern] zukommenden [Bestimmungen] beizubehalten als auch die Aporien ($\kappa\alpha\iota\ \alpha\pi\omicron\rho\omicron\rho\acute{o}\mu\epsilon\nu\alpha$) zu lösen gedenkt, [ist es] notwendig, zunächst einmal festzustellen, was eigentlich das Wachsende ist und inbe-

1) 234,24: Anstelle von $\kappa\alpha\iota\ \tau\ \gamma\iota\nu\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma\ \sigma\acute{\omega}\mu\alpha\tau\iota$ (BRUNS: fortasse $\delta\epsilon\chi\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma\ \sigma\acute{\omega}\mu\alpha\tau\iota$) lese ich mit SCHRAMM: $\kappa\alpha\iota\ \pi\rho\omicron\sigma\gamma\iota\nu\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma\ \sigma\acute{\omega}\mu\alpha\tau\iota$.

2) 234,30: Anstelle von $\acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\gamma\eta\ \tau\omicron\upsilon\tau\omega\ \lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\nu$ lese ich mit den Handschriften (und APALT, der sich zu keiner Aenderung genötigt sah): $\acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\gamma\eta\ \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\ \lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\nu$.

235] zug auf / welche Teile der wachsenden [Körper] das Ganze wächst, wenn der Zusatz erfolgt. Da nun denn in den wachsenden [Körpern] die einen der Anteile inhomogen sind, die anderen homogen (und zwar inhomogen diejenigen, die aus unterschiedlichen Anteilen zusammengetreten sind, wie Gesicht und Hand, homogen aber Fleisch und Knochen, Muskel und Blut und Ader und allgemein die Teile von dem, was denselben Namen wie das Ganze trägt), und aus den homogenen [Teilen] die inhomogenen zusammengesetzt sind, aber nicht umgekehrt (denn [es entsteht] nicht aus einem Gesicht¹⁾ das Fleisch, sondern aus Fleisch und Knochen das Gesicht), erfolgt das Wachstum gemäß dem Zusatz bei den homogenen [Teilen]. Denn wenn diese wachsen, folgt auch die Zunahme der inhomogenen [Teile]. Denn die sich 'assimilierende' Nahrung wird nicht, indem sie Gesicht oder Hand wird, 'assimiliert', sondern sie wird, indem sie in Fleisch und Knochen und [in] jeden der anderen homogenen [Teile] umschlägt und sich diesen 'assimiliert', zur Ursache für das Wachstum des gesamten Körpers. Wenn denn nun einerseits das Wachstum [darauf beruht], daß das Wachsende bewahrt wird und bestehen bleibt, andererseits aber die homogenen [Teile] wachsen, [ist es] offensichtlich, daß diese bewahrt werden und bestehen bleiben müssen. Anschließend an dies [ist] aber nun zu sehen, auf welche Weise jemand, der behauptet, diese [homogenen Teile] blieben erhalten, eine wahre Aussage treffen wird. Denn inwieweit es möglich [ist], daß diese erhalten bleiben, insoweit [ist es] notwendig zu behaupten, daß auf ihnen auch das Wachstum beruhe. Es wird also behauptet, daß alles aus Materie und Form Zusammengesetzte inbezug auf jedes der beiden [Prinzipien], aus denen es besteht, bestehe: nämlich sowohl inbezug auf die Materie als auch inbezug auf die Form. Aus diesen [bestehen] aber auch die homogenen [Teile], bezüglich derer wir behaupten, daß das Wachstum der Lebewesen erfolge. Deshalb enthalten auch diese [homogenen Teile]

1) 232,6-7: Anstelle von ἐκ προσώπων (so BRUNS für εἰς πρόσωπον in den Handschriften) lese ich nach dem zweiten Vorschlag von AFELT - sein erster lautet ἐστὶ πρόσ-
ωπον -: ἐκ προσώπων.

einen doppelten Bezug: Und es wird behauptet, jeder einzelne von ihnen [verhalte sich] bald gemäß der Materie, bald gemäß der Form. Denn wenn wir einerseits behaupten, das Fleisch fließe und befinde sich in einem kontinuierlichen Abgang (ἀπό-
κείναι) und Zugang (πρόσκειναι), so behaupten wir, daß gemäß der Materie das Fleisch diese Einwirkungen erleide, wenn wir hinwiederum andererseits behaupten, das Fleisch bleibe dasselbe, so erkennen wir ihm von der Form her, indem wir nämlich das Fleisch gemäß der Form nehmen, diese Einwirkungen zu. Denn alles, was in einer Materie das Sein hat, wird zwar inbezug auf die Materie bald dieses, bald jenes, dadurch daß diese inbezug auf die Zahl nicht ein und dieselbe bleibt, weil sie kontinuierlich inbezug auf die Teile umschlägt und bald diese, bald jene wird, inbezug auf die ihm inhärierende Form jedoch bleibt ein jedes bei einer Zahl. Denn inbezug auf die Form bleibt das Fleisch zahlenmäßig dasselbe. Wenn auch ein [Teil] der ihm unterworfenen Materie abfließt, ein anderer zufließt, so behält ein davon noch immer¹⁾ beim selben bleibender [Teil] die Form des Fleisches bei, indem er durch die Beständigkeit gegenüber einem Austausch das gänzliche Vergehen als selbige [sc. als Form] verhindert²⁾. Denn das Sein für das Fleisch [besteht] nicht in der quantitativen Größe, welche [ja] nicht dieselbe bleibt wegen des Flusses der Materie, sondern in der qualitativen Form, welche dieselbe bleibt, solange etwas von dem Fleisch bewahrt wird.

Indem sich nun denn / dieses so verhält, wobei aber auch festge- [236
setzt wurde, daß das Wachsende erhalten bleiben muß, wird jemand, wenn er einerseits gemäß der Materie behauptete, daß das Wachstum des Fleisches erfolge, aufheben, daß das Wachsende, indem es zahlenmäßig als dasselbe bewahrt wird, wachse (denn sie

1) 235,30: Anstelle von ἔστι μέντοι (APELT: εἴ τι μέντοι ; BRUNS: fortasse ἔστι ἄν τι μέντοι) lese ich mit IDELER: ἔστι μέντοι.

2) 235,32: Anstelle von κωλύον αὐτοῦ (so BRUNS nach APELT) τὴν παρτελεῖ γοῶν lese ich mit den Handschriften: κωλύον αὐτὸ usw.

[sc. die Materie] [ist] bald diese, bald jene), wenn aber andererseits jemand gemäß der Form behaupten würde, daß das Wachstum erfolge, dann dürfte der Behauptung nichts mehr im Wege stehen. Denn diese bleibt erhalten, [das Wachstum] war aber Sache dessen, das erhalten bleibt. Indem aber festgesetzt wurde, daß die wachsenden [Körper] gemäß der Form wachsen, [ist es] des weiteren angemessen, darauf zu sehen, auf welche Weise sie wachsen, wenn ihnen die 'Assimilierung' dessen, was sie wachsen läßt, zuteil wird. Wenn nun inbezug auf die Materie das Wachstum und die 'Assimilierung' erfolgte, wäre es für denjenigen, der behauptet, die wachsenden [Körper] wüchsen inbezug auf jeden Teil, notwendig zu behaupten, daß inbezug auf die gesamte Materie der Zusatz von der Nahrung her erfolge, welcher nicht anders zustandekommen könnte (indem nämlich die Materie als ein und dieselbe erhalten bliebe) als durch eine gegenseitige Durchdringung der Körper, wenn nämlich die Nahrung ein Körper ist; da aber inbezug auf die Form das Wachstum [erfolgt], [ist es] nicht mehr notwendig, selbst wenn [die wachsenden Körper] inbezug auf die gesamte Form wachsen, daß dies Sache einer gegenseitigen Durchdringung der Körper ist. Denn nicht einmal im Prinzip bleibt ein ursprünglich Vorhandenes (*προῦπαρχον*) [sc. der wachsen lassende Körper, d.h. die Nahrung] erhalten, sodaß dem wachsen lassenden Körper der Weg durch ihn [sc. den wachsenden Körper] hindurch zufiele, vielmehr wird die Nahrung zur Materie des Fleisches; indem sie sich aber inbezug auf gewisse Anteile der [Materie] des noch ursprünglich vorhandenen [Fleisches] 'assimiliert', das bestehen bleibt und die Form mit sich führt¹⁾, bewahrt sie lediglich²⁾, wenn sie einerseits in geringerer [Menge] als die abfließende [Materie des Fleisches] oder in gleicher vorliegen sollte, dasjenige, dem sie sich 'assimiliert', indem sie es nährt und verhindert, daß alles zerstört wird und wegen des kontinuierlichen Flusses vergeht; wenn aber andererseits die

1) 236,17-18: In *μενούσης δὲ καὶ τὸ εἶδος φρεούσης* liest man anstelle von *δὲ* wohl besser: *τε*.

2) 236,18-19: In *σώσει οὐ μόνον τό, ᾧ προσκρίνεται* ist das *οὐ* zu streichen; der Ton liegt auf *σώσει*.

von dem [im Fleisch vorhandenen] Vermögen, sich zu nähren, hervorgebracht und 'assimiliert' werdende Materie [aus der Nahrung] in größerer [Menge vorliegt] als die sich aufbrauchende und abfließende [Materie des Fleisches], dann erfährt das Substrat über das Sich-Nähren hinaus auch ein Wachstum, wobei einerseits die Substanz des bewahrenden [Körpers] dem sich nährenden [Körper] zum Sein und Bewahrtwerden verhilft, die Quantität andererseits aber zum Wachstum und [zur] Größe. Wenn daher [die Nahrung lediglich] als Nahrung (καθ' τροφή) wirkt, dann bewahrt sie das Substrat lediglich, wenn [sie] aber auch als Quantität (ὡς ποσὴ) [wirkt], dann läßt sie [es] über das Bewahren hinaus zugleich auch wachsen.

Indem aber allenthalben die 'Assimilierung' erfolgt, geht das Wachsen überall vor sich, weil es dem Vermögen, sich zu nähren, welches die Nahrung verändert und dem sich nährenden [Körper] angleicht und 'assimiliert', eigentümlich [ist], so wie den unter diesen Bedingungen sich nährenden [Körper substantiell] zu bewahren¹⁾, ihn ebenso mit der [ihm] eigentümlichen Figur aufrechtzuerhalten; oder vielmehr: Das Bewahren ist geradezu eine Folge dieses Umstands. Denn dann [erst] wird etwas im eigentlichen Sinn bewahrt, wenn es mit all dem, was ihn von Natur aus zukommt, aufrechterhalten wird, wozu auch die Figur gehört. Denn jedes beseelte [Wesen] als solches ist mit einer bestimmten, [ihm] eigenen Figur versehen, desgleichen jeder einzelne seiner Anteile, welche Figur dann bewahrt wird, wenn jeweils [das], was aus der Nahrung 'assimiliert' wird, nicht bestehen bleibt, indem es den / Raum, in welcher [Verteilung] [237] es zugesetzt wird, beibehält und in dieser [Verteilung] zugesetzt bleibt, sondern [wenn es jeweils] das vor ihm [Befindliche] vorwärtstreibt, und jenes wiederum das vor ihm [Befindliche], solange, bis jeder einzelne seiner [sc. des beseelten Wesens] Teile, indem er, während der nährenden und wachsen lassenden [Stoff] zugesetzt wird, eine im Verhältnis gleiche Zunahme erfahren hat, bestehen bleibt als einer, der dieselbe Figur hat²⁾,

1) 236,29: ὥσπερ τὸ σώζειν τὸ ὑπ' αὐτοῦ τερούμενον.

2) 237,4: Anstelle von ταῦτ' ἔχοντα σχῆμα muß es natürlich mit IDELER heißen: ταῦτ' ἔχον τὸ σχῆμα.

die er auch vor der 'Assimilierung' des nährenden [Stoffes] hatte¹⁾.

Denn wie [bei] der Erde als dem [schlechthin] schwer seienden Körper, der nach unten und zur Mitte hin strebt und gemäß seiner Natur und zwar mit dem [ihm] eigentümlichen Mittelteil die Mitte und das Zentrum des Alls besetzt, wenn zu ihr eine größere Schwere[last] auf die eine Hemisphäre niedergelegt würde, diese nicht durch die bereits vorhandene [und] in der Mitte verbleibende Erde hindurchsinkt, sodaß das [dieser größeren Last] eigentümliche Gleichgewichtszentrum die Mitte des Alls einnähme²⁾, sondern von oben her auf der bereits vorhandenen Erde solange den vor ihr [sc. der Schwerelast befindlichen] Teil³⁾ der Erde vorwärtstreibt, bis das sich wegen des Schwerezusatzes [neu] einstellende Schwerezentrum der Erde [wieder] an <den>⁴⁾ Mittelpunkt des Alls gelangt (denn dieses [kommt] den schweren und nach unten strebenden Körpern von Natur aus [zu]; indem dies geschieht, behält die Erde zugleich auch die sphärische Figur, die sie auch vordem hatte, bei), auf diese Weise [hat man] sich vorzustellen, sei es auch bei den homogenen [Teilen] der Fall⁵⁾, die aufgrund der 'Assimilierung' von der Nahrung her wachsen, daß unmittelbar mit der 'Assimilierung' und Angleichung der Nahrung an den sich nährenden [Körper] von Seiten eben der Anteile des sich nährenden [Körpers] ein gewisses Vordringen (περόσθοδος) ermöglicht werde und eine Umstellung, indem der eine [Teil] den anderen vorwärtstreibt, bis das Ganze, in welcher Figur es vorher vorlag, in dieser auch nach dem Zusatz von der Nahrung her

-
- 1) 237,4: Anstelle von ἔχει liest man wohl besser mit IDELER: εἶχε, vgl. auch 237,15.
- 2) 237,9-10: ὡς τῆς ἰδέας ἐοικῆς τὸ κέντρον ἔχειν κατὰ τὸ τοῦ παντός μέρος.
- 3) 237,11: Anstelle von τὸ πρὸς αὐτὸ μέρος liest man wohl besser mit APELT: τὸ πρὸ αὐτοῦ μέρος in Analogie zu 237,1-2.
- 4) 237,13: κατὰ <τὸ> τοῦ παντός μέρος unter Aufnahme der Konjektur von BRUNS; vgl. 237,10.
- 5) 237,16: Unter Beibehaltung des von BRUNS getilgten γίνεσθαι.

auftritt. Denn auf welche Weise die Figuren der homogenen [Teile] des sich nährenden [Körpers] beim Wachstum der homogenen [Teile] wachsen und beibehalten werden, auf diese Weise [hat man] sich vorzustellen, daß auch die Figuren der inhomogenen [Teile] beibehalten werden, indem die sich ihnen inbezug auf Teile 'assimilierende' Nahrung unter dem Einfluß des in ihnen¹⁾ [vorhandenen] Vermögens, sich zu nähren, in analoger Weise überallhin geschafft wird. Gemäß dieser Analogie wächst unter Bewahrung des Körpers jeder einzelne [Teil] von ihnen insgesamt, und man muß sich vorstellen, daß das, was unter dem Einfluß der Natur und [des] Vermögens, sich zu nähren, den durch die Nahrung wachsenden [Körpern] zuteil wird, das gleiche sei, wie wenn sich jemand Wein durch eine Art Schlauch (σωλήν) hindurchgeführt denkt, der zwar dieselbe Figur beibehält, wegen [der] Feuchtigkeit aber und Weichheit, wenn einerseits das durch ihn hindurchgeführte Feuchte weniger ist, sich kontrahiert und die Figur bei einer geringeren Masse bewahrt, wenn aber andererseits dieses²⁾ [Feuchte] mehr ist, sich allenthalben ausweitert und die größere Masse umfaßt. Denn wie es bei einem derartigen Schlauch nicht das Wasser ist, das wächst, welches nämlich nicht einmal im Prinzip erhalten bleibt, / sondern irgend etwas anderes wird, und zwar bald mehr, bald [238] aber weniger, vielmehr die zu dem Wasser [gehörige] Figur dasjenige ist, was bestehen bleibt und die Zunahme und die Kontraktion erfährt, auf diese Weise [hat man] sich vorzustellen, sei es auch bei den natürlich wachsenden [Körpern] der Fall, daß einerseits die Materie, bei der die wachsende Form [ist], bald diese bald jene sein müsse³⁾ wegen der kontinuierlichen Absonderungen, andererseits aber die Form, die bestehen bleibt⁴⁾

1) 237,24: Anstelle von ἐν αὐτῇ muß es wohl heißen: ἐν αὐτοῖς, allenfalls ἐν αὐτῷ (sc. τρεγομένῳ).

2) 237,31: Anstelle von τούτῳ lese ich: τοῦτο.

3) 238,4: Anstelle von δεῦ lese ich unter Aufnahme der Konjekture von BRUNS: δεῦν.

4) 238,5: Anstelle von τὸ δὲ εἶδος τὸ μὲν lese ich: τὸ δὲ εἶδος τὸ μένον.

bei der fließenden Materie in analoger Weise zu der Figur eines Schlauches, einesteils abnehme, wenn die Materie weniger wird, anderenteils aber wachse, falls die 'Assimilierung' inbezug auf die Materie mehr wird, [und zwar] unter Beibehaltung der [ihr] eigenen Figur. Denn dieselbe Form [ist] bei mehr Materie größer als bei weniger, ebenso wie auch die Figur des Schlauches, der sich wegen [der] fließenden Form (*ὑπεότης*) entsprechend dem durch ihn hindurchfließenden [Feuchten] verändert (*συμμεταπίπτει*). Die 'Assimilierung' der Nahrung aber erfolgt für die sich nährenden [Körper] gemäß einem Umschlag, wobei sie [sc. die Nahrung] sich dem sich nährenden [Körper] angleicht, nicht aber wird sie, nachdem sie zuerst dasselbe geworden wäre wie der sich nährende [Körper], ihm daraufhin 'assimiliert'. Denn dies [wäre] eine Entstehung von Fleisch, aber nicht eine Ernährung. Vielmehr erfährt die letzte Nahrung, was bei den Blut-Tieren (*ἐπὶ τῶν ἐν αἵματι*) das Blut ist, bei den anderen aber das Analoge, indem sie jedem einzelnen sich nährenden [Teil] durch die zugehörigen Gefäße zugeführt wird und ihnen zufließt, unter dem Einfluß des in jedem einzelnen [Teil vorhandenen] Vermögens [sc. sich zu nähren] einen Umschlag und gleicht sich dem sich nährenden [Teil] an. Und man muß sich das Geschehen denken, wie wenn, indem zu Wein Wasser gegossen wird, das im Wein [vorhandene] Vermögen, während es stets das in ihn einfallende Wasser zu Wein macht, den Wein bewahrt und wachsen läßt. Was, wie man sieht, auch das Feuer macht, wenn diesem etwas von den brennbaren [Stoffen] angenähert wird.

Indem aber auf diese Weise das Wachstum erfolgt, glaube ich, ist es offenkundig, daß denjenigen, welche die gegenseitige Durchdringung der Körper behaupten, nicht einmal das Wachstum [etwas] zum Beweisantritt der paradoxen und erstaunlichen Lehrmeinung nützt.

Lebenslauf

Am 18.12.1931 wurde ich als Sohn des Prof. Dr. Erich Rex in Pforzheim geboren, wo ich die Volksschule (1938/41) und anschließend das humanistische Gymnasium besuchte (Abitur: 15.7.50).

Nach einem Grundstudium der Chemie an der TH Karlsruhe (WS 50/51-SS 56) mit Diplomabschluß (18.12.56) trat ich am 15.9.56 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in das Gmelin-Institut für anorganische Chemie und Grenzgebiete in Claus-thal-Zellerfeld ein, welches 1957 nach Frankfurt übersiedelte. Das mir übertragene Fachgebiet ist die Geschichte der Chemie.

Ein weiterführendes Studium an der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main, an der ich erstmalig im SS 57 eingeschrieben war (stud. nat.), um Prof. Dr. Hartner zu hören, mußte ich wegen starker beruflicher Inanspruchnahme nach zwei Semestern für längere Zeit unterbrechen. Prof. Hartner verdanke ich neben sehr vielem anderem die Anregung zur Beschäftigung mit der arabischen Sprache, deren Grundlagen ich mir als Gasthörer aneignete. Während einer ersten Beurlaubung vom Gmelin-Institut (WS 63/64) war ich mit der kommissarischen Verwaltung einer Assistentenstelle betraut und arbeitete am Institut für Geschichte der Naturwissenschaften. Dank dem großzügigen Entgegenkommen von Prof. Dr. Dr. Pietsch ließ sich 1965 eine zweite Freistellung von den beruflichen Verpflichtungen ermöglichen, sodaß ich ein Stipendium des DAAD annehmen und meine Studien fortsetzen konnte. Seit dem SS 65 bin ich erneut immatrikuliert (stud. phil.) und Hörer im Orientalischen Seminar sowie bei denjenigen drei akademischen Lehrern, denen ich die entscheidende Bereicherung zu verdanken habe: Prof. Dr. Hartmann, Prof. Dr. Hartner und Priv.-Doz. Dr. Schramm.

Ich bin seit 1956 verheiratet. Wir haben drei Kinder.

Akademische Lehrer:

A) An der Technischen Hochschule Fridericiana zu Karlsruhe
hörte ich im wesentlichen:

Chemie	bei den Professoren Criegee, Dworzak, Günther, Hasse, Henglein und Reinartz
Mathematik	bei den Professoren Reutter und Wittich
Physik	bei Prof. Gerthsen
Mineralogie	bei Prof. Hoenes

B) An der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt
am Main hörte ich im wesentlichen:

Geschichte der Naturwissenschaften	bei Prof. Hartner und Priv.-Doz. Dr. Schramm
Physikalische Chemie	bei Prof. Hartmann
Orientalistik bzw. Arabisch	bei Priv.-Doz. Dr. van Ess und Lektor Rizk

Bisherige Veröffentlichungen:

Quecksilber, Kap. Geschichtliches, in:
Gmelins Handbuch der anorganischen Chemie,
8. Aufl., Syst.-Nr. 34, Lief. 1, Verlag Chemie,
Weinheim 1960, S. 1/80.

Chrom, Kap. Geschichtliches, in:
Gmelins HB, Syst.-Nr. 52, Tl. A Lief. 1,
Weinheim 1962, S. 1/5.

Eisen, Kap. Geschichtliches: Zur Terminologie der
Wörter Eisen und Stahl, in:
Gmelin-Durrer, Metallurgie des Eisens, Bd. 1a,
Weinheim 1964, S. 1/10.

Die Alchemie des Andreas Libavius, ein Lehrbuch der Chemie
aus dem Jahre 1597,
zum ersten Mal in deutscher Uebersetzung mit
einem Bild- und Kommentarteil herausgegeben
vom Gmelin-Institut in Verbindung mit der GDCh,
Weinheim 1964, Seitenzahl: 768.

